Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz 1836-1843
Die Wirksamkeit Weitlings (1841-1843)

Inaugural-Dissertation

der philosophischen Fakultät I der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Otto Brugger
von Mattwil (Thurgau)

Paul Haupt
Akademische Buchhandlung vorm. Max Drechsel
Bern und Leipzig
1932

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Von der philosophischen Fakultät I auf Antrag des Herrn Prof. Dr. W. Näf angenommen.

Bern, am 21. Mai 1931.

Der Dekan: Prof. Dr. Otto Funke.

Dem Andenken
meines lieben Vaters

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort über die Quellen. 5
Verzeichnis der hauptsächlichsten ungedruckten Quellen. . 9
Verzeichnis der gedruckten Quellen und der hauptsächlichsten Literatur. 10

I. Teil. (Einleitender Teil.)

1. Kap. Das «junge Deutschland» und die ihm zugehörigen Handwerkervereine von 1834—36. Umwandlung des «jungen Deutschland» in eine Handwerkervereinsorganisation. . . 13
2. Kap. Das «junge Deutschland» von Sommer/Herbst 1836 bis Sommer 1841 und das Neuentstehen von Handwerker Gesang- und Bildungsvereinen. 32
3. Kap. Die Geheimbünde der deutschen Handwerker und Flüchtlinge in Paris von Anfang der dreissiger bis Anfang der vierziger Jahre. 50
4. Kap. Das System Weitlings. 61

II. Teil. (Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von Sommer 1841 bis Sommer 1843.)

1. Kap. Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von Sommer 1841 bis zur Jahreswende 1841/42. Weitlings Wirksamkeit in Genf. 88
2. Kap. Die allgemeine Entwicklung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von der Jahreswende 1841/42 bis Mitte 1843. Lemanbund und allgemeiner Kartellvertrag. 95
3. Kap. Die politischen, religiösen und allgemein geistigen Anschauungen in den jungdeutschen Handwerkervereinen der Schweiz von Winter 1841/42 bis Sommer 1843. . . . 120
4. Kap. Wilhelm Weitling, der geistige Mittelpunkt der kommunistischen deutschen Handwerkervereine in der Schweiz (Westschweiz) von Anfang 1842 bis Mitte 1843. 135
5. Kap. Zusammenfassung: Das deutsche Handwerkervereinswesen in der Schweiz von Sommer 1841 bis Sommer 1843. . . . . 193—207

Vorwort über die Quellen.

Der Stand der Quellen zur Geschichte der deutschen Handwerkervereine von Sommer 1836 bis Sommer 1843 kann als verhältnismässig reichhaltig bezeichnet werden, wenigstens was die Zeit von Anfang 1842 bis Sommer 1843, als die Hauptzeit, anbetrifft.

Diese Reichhaltigkeit hat ihrerseits hinsichtlich ihrer Verteilung wieder ihre besondern Merkmale: Erstens finden sich die Quellen zur Hauptsache in drei Schweizerarchiven vor und zweitens sind sie dort fast durchwegs in kompakter Masse vorhanden.

In Anbetracht der relativen Reichhaltigkeit der Quellen und ihrer örtlichen Konzentration und in Anbetracht des überaus glücklichen Sichzusammenfügens der drei Quellengruppen und aus andern Gründen hat es sich bei der Quellensammlung für die vorliegende Abhandlung nicht darum handeln können, alles heute überhaupt noch vorhandene Quellenmaterial ausfindig zu machen und zu Rate zu ziehen.

Betrachten wir nun die drei wichtigsten Quellengruppen; zuerst unter dem Gesichtspunkt des Allgemeinen und dann jede Gruppe für sich allein.

Diese drei Quellengruppen sind, entsprechend ihrem Wesen und ihrer Herkunft, einzig und allein den Massnahmen schweizerischer Gerichts- und anderer Behörden zu verdanken, denen bei ihren eifrigen Nachforschungen (Haus- und Lokaldurchsuchungen usw.) ausserordentlich wichtiges und weitschichtiges Material über Geschichte und Treiben der deutschen Handwerkervereine und der in ihnen wirkenden Geheimorganisationen in die Hände fiel.

Wäre das betreffende Quellenmaterial nicht in den Besitz der Behörden (und hernach der Archive) gelangt, so wäre es sehr wahrscheinlich nicht lange darnach aus Vorsicht vor den Zugriffen der Polizei und anderer Behörden vernichtet worden oder wäre zum grössten Teil sonstwie der Nachwelt verloren gegangen.

Schliesslich muss noch ausdrücklich betont werden, dass alle drei Quellengruppen der historischen Forschung schon von Anfang an bekannt gewesen und schon sehr früh verwendet worden sind, wenn auch zunächst mehr in polemischer als in wissenschaftlich-objektiver Weise.

Die vorliegende Abhandlung beruht im Wesentlichen nicht auf neuen Quellenfunden, sondern auf dem sinngemässen Kombi-

nieren der drei seit alters her wohlbekannten Quellengruppen, natürlich unterstützt durch mancherlei andere Quellen von verschiedener Güte und Herkunft.

Es folgen nun ganz kurz die Charakteristiken der drei grossen Quellengruppen und zwar nach der zeitlichen Reihenfolge der Beschlagnahmungen durch die schweizerischen Behörden. (Alles Nähere, insbesondere die Signaturen der einzelnen Briefserien und der Gerichtsprotokolle sind im Verzeichnis der ungedruckten Quellen einzusehen, das unmittelbar folgt.)

1.) Die Weitling-Papiere und die Weitling-Prozess-Akten aus dem Staatsarchiv Zürich.

(Weitling wurde am 8./9. Juni 1843 in Zürich verhaftet und hernach in erster und dann in zweiter Instanz prozessiert.) Die Weitling-Prozess-Akten, d. h. soweit sie keine Originaldokumente umfassen, sind zum grössten Teil für die allgemeingeschichtliche Forschung von problematischem Werte; dafür sind aber die W e i t l i n g - P a p i e r e grundlegende Quellen für die Geschichte des «Bundes der Gerechten», für die Lebensgeschichte Weitlings und für die Geschichte der kommunistischen und einzelner jungdeutscher Handwerkervereine von Anfang 1842 bis Sommer 1843. Es handelt sich bei den Weitling-Papieren hauptsächlich um Berichterstattungsbriefe von Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» über Fortschritte und Rückschritte des Kommunismus innerhalb (und z. T. auch ausserhalb) bestimmter, deutscher Handwerkervereine und um Schreiben des Pariser Bundesführers Dr. Ewerbeck an Weitling. Ein grosser Teil dieser Briefe an Weitling ist im Kommissionalbericht von Dr. Bluntschli «Ueber die Kommunisten in der Schweiz» z. T. auszugsweise, z. T. in vollem Wortlaut abgedruckt.

Der grössere, aber weniger wichtige Teil von Wilhelm Weitlings umfassender Korrespondenz fiel aber nicht in die Hände der Polizei; diese Briefe sind sehr wahrscheinlich während einer schweren Erkrankung Weitlings im Jahre 1869 (durch ihn selbst) verbrannt worden. Unter diesen Briefen befanden sich wohl diejenigen des Londoner Bundesführers Karl Schapper, von dem übrigens kein einziger Brief in den Zürcher Weitling-Papieren vorhanden ist, wohl aber Erwähnungen davon.

2.) *Das Quellenmaterial aus dem Staatsarchiv Neuenburg*

besteht zur Hauptsache aus den Gerichtsprotokollen der Prozesse gegen die Jungdeutschen und Kommunisten (Sommer/Herbst 1845), aus Briefen an die jungdeutschen Führer Döleke

und Standau und aus den Rapporten der Maires usw. an den Staatsrat in Neuenburg.

Das Material aus dem Staatsarchiv Neuenburg ist die wichtigste, grösste und ausgiebigste Quelle für die Geschichte des jungdeutschen Handwerkervereinswesens, des (geheimen) «jungen Deutschland» und der jungdeutschen Führer für die Zeit von etwa 1840 bis Sommer/Herbst 1845. (Hinsichtlich der Bedeutung für die kommunistische Bewegung unter den deutschen Handwerksgesellen und für die kommunistischen Handwerkervereine steht das Neuenburgermaterial aber sehr weit hinter den Zürcher Weitling-Papieren zurück.)

Ein Teil der Briefe und andere Dokumente finden sich gedruckt vor in der deutschen Uebersetzung des «Generalberichts der Herren A. Favre, Zentralpolizeidirektor und Lardy, Maire des Ponts, an den Staatsrat von Neuchâtel über die geheime deutsche Propaganda, über die Klubs des jungen Deutschland und über den Lemanbund», (4. Heft der «Eidgenössischen Monatsschrift» vom Jahre 1846). Der Staatsrat des Kantons Neuenburg gestattete den Abdruck nach den Originalen, die sich im Besitz der neuenburgischen Gerichtsbehörden befanden.

Geistig, zeitlich und z. T. auch ursächlich im Zusammenhang mit dem Quellenmaterial aus dem Staatsarchiv Neuenburg steht das Werk des vormaligen, bis Sommer 1845 in Lausanne tätig gewesenen jungdeutschen Führers Wilhelm Marr: Das junge Deutschland in der Schweiz. Leipzig 1846, (364 Seiten). In Ermangelung von Besserem kann Marrs Darstellung der Geschichte der jungdeutschen Handwerkervereine und des (geheimen) «jungen Deutschland» von 1834 bis Sommer/Herbst 1845 als hervorragende Quelle angesprochen werden. Allerdings ist Marr erst im Sommer 1843 mit den jungdeutschen Handwerkervereinen des Welschlandes in Kontakt getreten. Was ihm hinsichtlich der Zeit vor Sommer 1843 an persönlicher Anschauung abgeht, ersetzt er dafür durch Objektivität der Darstellung, da sein eigenes Ich damals noch nicht mit den Ereignissen des jungdeutschen Handwerkervereinswesens verknüpft war, im Gegensatz zu der Zeit von Sommer 1843 bis Sommer 1845.

Auf kommunistischer Seite entstand ein Analogon zu Marrs Werk, und zwar durch August Becker, dem Genfer und späteren Lausanner Handwerkervereinsführer. Seine interessante Darstellung, besonders wertvoll und eingehend hinsichtlich der für die Geschichte der deutschen Handwerkervereine der Schweiz so überaus wichtigen Vorgänge im Genfer Verein in der Zeit von 1839 bis Ende 1841, ist im Frühjahr 1847 verfasst worden und hat ein eigenartiges Schicksal hinter sich: Das Manuskript ge-

langte ohne Wissen und Willen Beckers via Georg Kuhlmann, Clemens von Engelshofen, dem Haupt des Mainzer Informationsbüros, in die Hände — Metternichs. Der Herausgeber Ernst Barnikol hat die beiden Berichte Beckers mit einer Einleitung versehen und wird sie zusammen mit dem «Rapport de Monsieur Vinet jr. de Lausanne» (St. A. Neuenburg) und andern Beilagen unter dem Titel «Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus» demnächst in seiner Reihe «Christentum und Sozialismus» erscheinen lassen. Für die freundliche Ueberlassung der Korrekturbogen sei an dieser Stelle dem Herausgeber herzlich gedankt.

3.) *Das Quellenmaterial des Eidgenössischen Bundesarchivs (in Bern),*

beschlagnahmt anlässlich der Untersuchungen gegen sämtliche deutschen Arbeitervereine in der Schweiz im Vorfrühling 1850.

Dieses Material, die hauptsächlichste und unentbehrliche Grundlage einer Darstellung der deutschen Handwerkervereinsepochen von Frühling 1848 bis Frühling 1850 und von Herbst 1845 bis Frühling 1848, ist für die Zeit vor Sommer 1843 natürlich lange nicht in dem Masse ergiebig wie die Quellenbestände der Staatsarchive Neuenburg und Zürich. Es sind fast ausschliesslich Handwerkervereinsprotokolle und ähnliche Dokumente, die in die Zeit vor Sommer 1843 zurückreichen. Das wichtigste Stück unter diesen ist das Protokollbuch des grossen und bedeutenden Lesevereins zur «Eintracht» in Zürich, welches den Zeitraum vom 13. Februar 1842 bis 13. Januar 1850 umfasst.

Alle andern ungedruckten und gedruckten Quellen reichen an Bedeutung und Reichhaltigkeit nicht an die soeben genannten Quellengruppen heran ; sie können deshalb hier übergangen werden.

Verzeichnis
der hauptsächlichsten ungedruckten Quellen.

Staatsarchiv des Kantons Zürich (in Zürich).

Weitling-Prozess-Akten. Nr. 3267 Obergericht. Y III.a jetzt 239₁.
Dossier :
a.) Untersuchung gegen Weitling.
Weitling-Papiere I. oder b. bis
Weitling-Papiere XI. oder m.

Staatsarchiv des Kantons Neuenburg.

(Archives de l'Etat, Neuchâtel.)

Procès-Verbaux.

I. Procès-Verbal contre un club de Communistes aux Ponts. 9/10 Juin 1845.
II. Procès-Verbal contre les clubs Communistes des Ponts, La Chaux-de-Fonds et Neuchâtel. — Juin-Juillet 1845.
III. Procès-Verbal contre la propagande-secrète allemande, les clubs de la Jeune Allemagne et la Confédération du Léman. 1845.

(Diese drei Gerichtsprotokolle werden in den Nachweisen abgekürzt als Procès-Verbal I., II. oder III. zitiert.)

Dossier Jeune Allemagne.

(Zitiert: Doss. J. A.)

Série bleue, Nr. 1—58.
Série bleue, Nr. 59 (21 pièces : Demoiselles à Standau).
Série rouge, Nr. 1—62.
Série V 4a, Nr. 1—10.
(Série) «33 pièces». Nach Prozess-Nr. geordnet.
(Série) «84 pièces». Nach Prozess-Nr. geordnet.
(Série) «21 lettres à Döleke.»
(Série) «30 pièces diverses inclassables.»
(Série) «Manuscrits de Döleke, 26 pièces». (Leider grösstenteils unleserlich.) usw.

Es folgen dann einzelne oder mehrere Briefe, wobei meistens der Name des Empfängers als Signatur dient, bei einigen sind sowohl Empfänger als auch Absender als Signatur angegeben.

Rapports : V 4a.

Berichte der Maires an den Staatsrat des Kantons Neuenburg, bzw. auch an einzelne Staatsräte.

Die Berichte sind chronologisch geordnet.

Eidgenössisches Bundesarchiv (in Bern).

B. I. — 2. m. C 112 — 121.

Die wichtigsten Schriftstücke finden sich unter folgenden Signaturen :

B. I. — 2. m. C 112.

Schutz der Bundesverfassung und Bundesgesetze.

Vereinsrecht. Deutsche Arbeitervereine.
B. I. — 2. m. C 114.
Arbeitervereine, Schriften in Luzern aufgefunden.
Arbeitervereine, Correspondenz in Glarus aufgefunden.
Arbeitervereine Chur.
B. I. — 2. m. C. 118.
Arbeitervereine Kanton Zürich.
Arbeitervereine Winterthur und Zürich.
(Darunter befindet sich das wichtige Protokollbuch des Lesevereins zur «Eintracht» (Zürich), das vom 13. Februar 1842 bis 13. Januar 1850 reicht.)

Verzeichnis der gedruckten Quellen und der hauptsächlichsten Literatur.

Adler, Georg: Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland mit besonderer Rücksicht der auf sie einwirkenden Theorien. Breslau 1885.

Bacherer, Gustav: Schattenrisse und Querstriche aus den Reisepapieren des Michel Teut. Darmstadt 1843. Seite 341—74.

Barnikol, Ernst: Weitling der Gefangene und seine «Gerechtigkeit». Eine kritische Untersuchung über Werk und Wesen des frühsozialistischen Messias. (Beilagen:
Paralleldokumente der Gefängniszeit Weitlings und seiner Arbeit an der «Gerechtigkeit».)
I. Band von: Christentum und Sozialismus, Quellen und Darstellungen, herausgegeben von Prof. D. Dr. Ernst Barnikol. Kiel 1929. (Zitiert: Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I.)

Weitling, Wilhelm: Gerechtigkeit. Ein Studium in 500 Tagen von W. W. Bilder der Wirklichkeit und Betrachtungen des Gefangenen. Erstausgabe von Prof. D. Dr. Ernst Barnikol.
II. Band von: Christentum und Sozialismus, Quellen und Darstellungen, herausgegeben von Prof. D. Dr. Ernst Barnikol. Kiel 1929. (Zitiert: Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» II.)

Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus. Erstausgabe des von August **Becker** 1847 verfassten und von Georg Kuhlmann eingelieferten Geheimberichtes an Metternich und von Vinets Rapport nebst einer Einleitung, hrg. von Ernst Barnikol. Bd. VI der Reihe «Christentum und Sozialismus, Quellen und Darstellungen», hrg. von Prof. D. Dr. Ernst Barnikol. Kiel 1932. (Zitiert: Becker.)

Becker, August: Die Volksphilosophie unserer Tage. Neumünster bei Zürich, Druck und Verlag von J. Fr. Hess. 1843.

(Bluntschli, J. C.:) Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Zürich 1843. Ausgabe A.: Amtliche Exemplare. Ausgabe B: Wörtlicher Abdruck des Kommissionalberichtes an die H. Regierung des Standes Zürich. (Zitiert: Bluntschli, Kommissionalbericht.)

Brügel, Ludwig: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. I. Band. Wien 1922.

Generalbericht der Herren A. Favre, Centralpolizeidirektor, und D. J. U. Lardy, Maire von Les Ponts an den Staatsrat von Neuchâtel über

die geheime deutsche Propaganda, über die Klubbs des jungen Deutschlands und über den Lemanbund. (Deutsche Uebersetzung des Rapport général. . . .) In: Eidgenössische Monatsschrift. 4. Heft. Zürich 1846. (Zitiert: Eidg. Monatsschrift.)

Fehling, August-Wilhelm: Karl Schapper und die Anfänge der Arbeiterbewegung bis zur Revolution von 1848. Von der Burschenschaft zum Kommunismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Handwerker-Kommunismus. (Mit einem zweiten Teil: Die Schicksale Schappers und des Bundes der Kommunisten in und nach der Revolution 1848.) Diss. (Maschinenschrift), Philos. Fak. Rostock 1922.

(Gelzer, Heinrich:) Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Radikalismus und Communismus. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Basel 1847.

Glossy, Karl: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. (Separatabdruck aus dem Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Jahrgang XXI—XXIII.) Mit Einleitung und Anmerkungen. Wien 1912.

Grimm, Robert: Geschichte der Berner Arbeiterbewegung. Erster Band: Bis zum ersten Parteiprogramm. Bern 1913. (Bis jetzt sind keine weiteren Bände erschienen.)

Hennequin, Amédée: Le communisme et la Jeune-Allemagne en Suisse. Etudes sur l'anarchie contemporaine. Paris 1850.

Ilse, L. Fr.: Geschichte der politischen Untersuchungen, welche durch die neben der Bundesversammlung errichteten Commissionen, der Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz und der Bundes-Central-Behörde zu Frankfurt in den Jahren 1819 bis 1827 und 1833 bis 1842 geführt sind. Frankfurt a. M. 1860.

Jung, Walter: Der kommunistische Agitator Wilhelm Weitling aus Magdeburg. Sein Leben und seine Werke. Würzburg, Staatswiss. Diss. (Maschinenschrift), 1926.

Kaler, Emil: Weitling. Seine Agitation und Lehre im geschichtlichen Zusammenhang dargestellt. In: Sozialdemokratische Bibliothek, I. Band, XI. Heft, Hottingen-Zürich, 1887.

Marr, Wilhelm: Das junge Deutschland in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage. Leipzig, (Verlag von Wilhelm Jurany), 1846.

Weitling, Wilhelm: Garantien der Harmonie und Freiheit. Jubiläumsausgabe. Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen, herausgegeben von Franz **Mehring.** Berlin 1908. Sozialistische Neudrucke II. (Die Einleitung umfasst 48 Seiten. Zitiert: Mehring, Einleitung.)

Mehring, Franz: Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. I. Band. Bis zur Märzrevolution. Zweite, verbesserte Auflage. Stuttgart 1903.

Näf, Werner: Das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur. Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern. Der neuen Folge siebentes Heft. Bern 1929.

Oppermann, Otto: Georg Fein, ein Politiker der burschenschaftlichen Linken. Mit Briefen von Fein und J. G. Compes aus den Jahren 1830 und 1831. In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung. Im Auftrage der Burschenschaftlichen Historischen Kommission in

Gemeinschaft mit .... hrg. von Herman Haupt. Band I., S. 240—79. Heidelberg 1910.

Rammelmeyer, Eugenia · Bewegungen der radikal gesinnten Deutschen in der Schweiz während der Jahre 1838—1845. Diss. (Maschinenschrift) Phil. Fak. I. Frankfurt a. M. 1922.

Reichenau, Charlotte von : Wilhelm Weitling. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche. Hrg. von Arthur Spiethoff, 49. Jahrgang. 1925. S. 293—328.

Schmidt, Heinrich : Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833—36. Berner Diss. Phil. Fak. I. Zürich 1899.

Stein, Lorenz (von) : Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Leipzig, (Otto Wigand), 1842. (Die späteren Auflagen sind teilweise unter anderen Titeln herausgekommen, da der Inhalt stark vermehrt und z. T. ziemlich verändert worden ist.)

Stern, Alfred : Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871. (10 Bde.) Band 6. S. 298 ff. u. a. a. O.

Weitling, Wilhelm : Die Menschheit wie sie ist und wie sein sollte. (Neudruck der zweiten, im Jahre 1845 bei Jenni Sohn in Bern erschienenen Auflage). Nebst einem Anhang : Nachtrag zu : Das Evangelium eines armen Sünders. Von Wilhelm Weitling. In : Sammlung gesellschaftswissenschaftlicher Aufsätze. Hrg. von Eduard Fuchs. 9. Heft. München 1895.

Weitling, Wilhelm: Garantien der Harmonie und Freiheit. Vivis (Vevey), im Verlage des Verfassers. (Dezember) 1842.

Weitling, Wilhelm : Garantien der Harmonie und Freiheit. Jubiläumsausgabe. Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Mehring. Berlin 1908. Sozialistische Neudrucke II.

Weitling, Wilhelm : Das Evangelium eines armen Sünders. Bern. Druck und Verlag von Jenni, Sohn. 1845.

Weitling, Wilhelm : «Der Hülferuf der deutschen Jugend». Zeitschrift, monatlich erscheinend. Genf, September- bis Dezembernummer 1841. (Ein komplettes Exemplar des «Hülferufs» befindet sich in der Bibliothek des Deutschen Reichstags in Berlin.)

Weitling, Wilhelm : «Die junge Generation». Zeitschrift, monatlich erscheinend. Januar- bis Märznummer 1842 in Bern erschienen, April- bis Dezembernummer 1842 in Vevey und Januar- bis Mainummer 1843 in Langenthal. (Ein vollständiges Exemplar der «Jungen Generation» befindet sich in der Bibliothek des Deutschen Reichstags in Berlin.)

Ueber Weitlings «Gerechtigkeit» siehe unter **Barnikol,** Ernst.

Wiltberger, Otto : Die deutschen politischen Flüchtlinge in Strassburg 1830—1849. Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, hrg. von G. v. Below, H. Fink und Fr. Meinecke. Heft 17. Berlin und Leipzig 1910.

Wirth, Johann Georg August : Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Belle-Vue, am Bodensee, (Kt. Thurgau), 1841.

Zlocisti, Theodor : Moses Hess. Berlin 1921.

Zum 50-jährigen Stiftungsfest des Arbeiter-Bildungs-Vereins Eintracht Zürich, 30. und 31. August 1891.

I. Teil. (Einleitender Teil.)

I. Kapitel.

Das «junge Deutschland» und die ihm zugehörigen Handwerkervereine von 1834—36. Umwandlung des «jungen Deutschland» in eine Handwerkervereinsorganisation.[1])

Das erste geschichtlich in Erscheinung tretende «junge Deutschland» ist eine politische Organisation, die in ihrem Ursprung weder mit Handwerksgesellen, noch mit Handwerkervereinen, noch mit sonstigen Handwerkerorganisationen in irgendwelchem Zusammenhang steht. Das «junge Deutschland» ist als eines der drei ersten Glieder von Mazzinis «jungem Europa» gestiftet worden. Der geistig äusserst regsame und produktive Mazzini hatte seinen Plan eines «jungen Europa» unmittelbar nach dem Scheitern des Einfalls in Savoyen gefasst und gleich hernach ausgeführt. Natürlich waren es zuerst die Waffen- und Gesinnungsgenossen des Savoyerzuges, an welche er sich wandte, also die Polen und die Deutschen, während er im Gegensatz dazu strenge Trennung von den französischen Carbonari wollte, die ihn anlässlich des Savoyerzuges so schmählich im Stiche gelassen hatten. Auf sein Betreiben hin wurde schon kurz darauf, im März 1834 das «junge Polen» gegründet. Er setzte sich dann in der gleichen Absicht mit dem Kreis seiner deutschen Waffen- und

[1]) Für dieses Kapitel stütze ich mich vor allem auf folgende Werke: Fehling, A. W.: Karl Schapper und die Anfänge der Arbeiterbewegung bis zur Revolution von 1848. Masch.-Diss. Rostock 1922. II. Kap. Im «jungen Deutschland» in der Schweiz (1834—36). S. 18 ff.

Da die Geschichte des «jungen Deutschland» von 1834—36 bloss als einleitendes Kapitel gedacht ist und nicht in den Bereich meiner Untersuchungen gehört hat und ferner infolge des Umstandes, dass die Dissertation von A. W. Fehling ungedruckt ist, d. h. bloss in Maschinenschrift vorliegt, habe ich es für angezeigt erachtet, mich in diesem ersten Kapitel ziemlich eng an das entsprechende Kapitel der Diss. von A. W. Fehling zu halten. (Das gleiche gilt auch für das 3. Kapitel des I. Teils.)

Schmidt, Heinrich: Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833—36. Zürich 1899. Berner Diss.

Grimm, Robert: Geschichte der Berner Arbeiterbewegung, I. Bd., Bern 1913.

Bei Fehling und Schmidt sind die Quellennachweise und die nähere Literatur für dieses Kapitel einzusehen.

Gesinnungsgenossen in Bern in Verbindung, welcher von ihm als Stamm des «jungen Deutschland» gedacht war, und am 15. April 1834 ist dann allda durch einen kleinen Kreis italienischer, polnischer und deutscher Flüchtlinge das «junge Europa» aus der Taufe gehoben worden. Mazzini war natürlich nicht nur der Initiant des «jungen Europa», sondern er stellte zugleich auch die ideellen und die organisatorischen Grundlagen dieses geheimen Bundes auf. Diese sind kurz folgende. Mazzini, der vor allem aus dem Ideengehalt der grossen Französischen Revolution und aus dem köstlichen und unerschöpflichen Born deutscher klassischer Dichtung schöpfte und diese Anregungen gemäss seiner optimistischen und religiös-mystischen geistigen Natur umgestaltete, stellte als Hauptgrundsätze die Freiheit, Gleichheit und Humanität auf. Diese Dreiheit betrachtete er gleichsam als Schlüssel der von Gott gesetzten Ordnung; daher eröffnet diese Dreiheit seiner Meinung nach der Menschheit, den einzelnen Völkern wie auch den einzelnen Individuen die Bahn ununterbrochenen Fortschritts und freier und harmonischer Entwicklung.

Diese drei gleich heiligen und gleich unverletzlichen Grundelemente menschlichen Lebens schliessen, nach der Ansicht Mazzinis, auch die vollkommene Lösung der sozialen Frage in sich. Unter der wirtschaftlichen Gleichheit verstand er, dass jeder im Verhältnis zu seiner Arbeit Anteil an dem Genusse des gemeinschaftlichen Vermögens haben solle, welches das Resultat aller in Tätigkeit gesetzten Kräfte ist. Ueber die Art und die Organisation dieser Teilung spricht er sich aber nicht näher aus. Ueberhaupt liegen ihm die wirtschaftlich-sozialen Probleme und das vielfach damit verbundene Materiell-Egoistische im Menschen und in der menschlichen Gemeinschaft fern. Da nun Mazzini, wie die meisten Menschen, die Bedingtheiten der verschiedenen historischen Faktoren nach den Interessen und Bedingtheiten seiner eigenen Natur einreiht, so kommt er zu der Auffassung, dass durch eine geistige Umstellung notwendigerweise auch eine Umwälzung in den politischen Grundlagen und Formen in die Wege geleitet werde, und dass diese Aenderung der politischen Grundlagen und Formen ihrerseits auch wieder eine Umformung der wirtschaftlich-sozialen Grundlagen nach sich ziehe. Die Darstellung dieser Seite von Mazzinis Ideen wird sich weiter unten als besonders wichtig erweisen, wenn wir auf die häufig nicht sehr günstige Beurteilung der Handwerksgesellen, der Handwerkervereine und vieler ihrer Führer gegenüber den Ideen und der politischen Taktik Mazzinis zu sprechen kommen. Für Mazzini ist natürlich die Republik die einzig mögliche Staatsform. Heilig ist ihm als Ausdruck der Individualität das Eigentum, heilig ist ihm

die Nation, heilig ist ihm aber auch, und zwar vor allem, die Menschheit. Seine optimistische Natur lässt ihn glauben an eine harmonische Entwicklung der Einzelvölker im Rahmen der Menschheit, ohne Schädigung der Eigenart der Einzelnation. Eines seiner Hauptziele sind daher die Vereinigten Staaten (oder Völker) von Europa, ja der ganzen Welt.

Die historische Bedeutung Mazzinis liegt gerade darin, dass er aus dem Arsenal der liberalen und demokratischen Ideen den Gedanken der Nationalität, wenn auch in einem sehr weitherzig gefassten Sinn, hervorgezogen hat, jene Idee, die, wenn auch bis zu seiner Zeit mehr im Hintergrund stehend, sich im spätern Verlauf des 19. Jahrhunderts so fruchtbar, aber zum Teil auch so verheerend gezeigt hat. So wenig das spätere 19. Jahrhundert den weitherzig gefassten Sinn der Nation nach der Idee Mazzinis verstanden hat, so fremd standen grosse Teile der Flüchtlinge den humanitären Idealen des geistvollen Genuesen gegenüber ; denn das Hauptinteresse dieser Flüchtlinge galt weder der Menschheit noch der Gesamtheit der europäischen Völker, sondern zielte in erster Linie auf eine Umänderung der politischen Grundlagen und Einrichtungen in ihrer engern Heimat. Unter den deutschen Flüchtlingen in der Schweiz war diese politische Einstellung ziemlich stark ausgeprägt. So ging denn das «junge Deutschland» schon kurze Zeit nach seiner Gründung eigene Wege. Allerdings nahm der etwa 12 bis 18 Mitglieder umfassende Berner Flüchtlingskreis, mit dem Mazzini schon vor der Gründung des «jungen Europa» in Verbindung gestanden hatte, als Gründer des «jungen Deutschland» die Glaubensartikel Mazzinis an und stellte Statuten nach dem Vorbild des «jungen Italien» auf. Diese verhältnismässig schnelle und leichte Annahme der Glaubensartikel, Statuten und Verbrüderungsakte durch das «junge Deutschland» ist vor allem durch die Kleinheit und Vertrautheit des Gründerkreises und durch die frühere und dann später fortgesetzte Verbindung mit Mazzini zu erklären. Es kann sein, dass hiebei auch materielle Gründe mitgespielt haben, da Mazzini spätere finanzielle Unterstützungen in Aussicht stellen konnte. Die Verbrüderungsakte des «jungen Europa» wurde deutscherseits von den Gebrüdern Breidenstein, von Stromeyer, (dem spätern geheimen Berichterstatter der österreichischen Regierung), ferner von Peters und Barth unterzeichnet. Die vom «jungen Deutschland» angenommenen Statuten enthielten in einem ersten allgemeinen Teil Bestimmungen über Zweck und Ziel der Verbindung, über ihre Stellung zu den andern nationalen Gruppen des «jungen Europa»; in einem zweiten besonderen Teil enthielten sie eine genaue Festlegung der Rechte und Pflichten und der Wahl-

art der einzelnen Aemter, des Zentralkomitees und der Klubs, ferner Bestimmungen über die Mitgliederbeiträge usw., über eventuell auszuführende Waffenunternehmungen und über Massnahmen gegenüber Verrätern von Bundesgeheimnissen. Um sich gegen die Gefahr der Entdeckung besser zu schützen, nahmen die Mitglieder, wie bei vielen andern Geheimbünden, sogenannte Kriegsnamen an, ferner verwandte man geheimnisvolle Zeichen, um sich unbemerkt von andern als Bundesglieder zu erkennen.

Die erste Aufgabe des Berner Flüchtlingskreises, (des nunmehrigen «jungen Deutschland»), bestand in der Verbreiterung der Grundlage der neuen Verbindung. Was lag näher, als sich mit den Schicksalsgenossen in den andern Schweizerstädten zu verbinden, die man teils vom Savoyerzug, teils noch von der deutschen Heimat oder von der Burschenschaft her kannte ? So sandte man die Statuten des «jungen Deutschland» an drei ehemalige Giessener Burschenschafter mit der Aufforderung, der jungen Verbindung beizutreten und für deren weitere Ausbreitung zu sorgen. Ernst Schüler, Gymnasiallehrer in Biel, und Dieffenbach, Assistentsarzt in Zürich, erklärten sich mit der Idee eines Zusammenschlusses einverstanden, nicht aber mit den ihnen übersandten Statuten, die ihnen allzusehr auf die Flüchtlinge zugeschnitten und zu wenig volkstümlich schienen. Sie stellten deshalb Abänderungsvorschläge auf. Ernst Schüler in Biel, dem das grosse Verdienst zukommt, ein Jahr zuvor den ersten deutschen Arbeiterbildungsverein (in Form eines Lesevereins) daselbst gegründet zu haben, machte in seiner Antwort an den Berner Kreis des «jungen Deutschland» geltend, dass es vor allem darauf ankomme, möglichst alle Deutschen in der Schweiz für die junge Verbindung zu gewinnen ; dazu gehörten besonders auch die zahlreichen deutschen Handwerker in der Schweiz, die man in Form von Klubs nach Art der Burschenschaftskränzchen sammeln sollte, und die zudem eine ideale Propaganda zu Fuss darstellen würden, nicht nur in der Schweiz, sondern auch und vor allem in Deutschland.

Deutsche Handwerksgesellen sind von alters her in grösserer Zahl in die Schweiz gezogen, nicht, oder sehr selten, um sich dort endgültig festzusetzen, sondern nur vorübergehend, auf der Wanderschaft. Nach einigen Jahren des Aufenthalts in den verschiedenen Städten und Orten der Schweiz pflegten sie wieder in ihre Heimat zurückzukehren, entweder direkt, oder über Frankreich, besonders über Paris, wo ebenfalls viele deutsche Handwerker in allen möglichen Berufen ihr Brot verdienten. Da es sich bei den in fremden Ländern wandernden deutschen Handwerksgesellen vor allem um die unternehmungslustigeren, aufgeweckteren und intelligenteren Leute handelte, so konnte es nicht ausbleiben, dass

dieser Elite unter den Handwerksgesellen die Gegensätze zwischen den politischen und geistigen Zuständen zu Hause und den freieren politischen und sonstigen Verhältnissen in der Schweiz, bzw. in den verschiedenen schweizerischen Kantonen auffielen und Anlass zum Nachdenken gaben, woran sich natürlich oft der Wunsch nach Veränderung der politischen Verhältnisse in ihrem Heimatstaat anschloss. Infolgedessen war der Boden für eine Politisierung der deutschen Handwerker in der Schweiz im Sinne des «jungen Deutschland» ziemlich gut vorbereitet, auch standen, auf dem Papier wenigstens, keine polizeilichen Schranken oder Verbote einem Zusammenschluss der Handwerksgesellen zu Veranstaltungen geselliger oder gemeinnütziger Art entgegen.

Schon recht bald nach der Gründung des «jungen Deutschland» und des «jungen Europa» begann man in Bern mit der Bearbeitung der ziemlich zahlreich daselbst anwesenden Handwerksgesellen. Zunächst wurde aber gemäss den Statuten ein Zentralausschuss des «jungen Deutschland» gebildet, dem meistens ehemalige Giessener Burschenschafter angehörten. Daneben hatte man einen Klub gegründet, der sich entweder in einem Wirtshause oder auf dem Zimmer eines der Flüchtlinge versammelte. Nach und nach wurden auch Handwerksgesellen beigezogen. Die Gewinnung dieser Leute war vor allem die Aufgabe des ehemaligen Giessener Burschenschafters und Kandidaten der Forstwissenschaft, des Nassauers Karl Schapper, der durch die Vermittlung des Forstmeisters und eifrigen freisinnigen Politikers Karl Kasthofer in Bern bei der Forstkommission daselbst eine Anstellung erhalten hatte. Schapper ging bei der Anwerbung der deutschen Handwerksgesellen so vor, dass er an Sonntagen und an den freien Abenden seine Landsleute aus dem Handwerkerstand in den Wirtschaften persönlich aufsuchte und sie zur Teilnahme an den von den Flüchtlingen veranstalteten Versammlungen überredete.

Mitten in einer sehr günstigen Entwicklung wurde aber der Berner Klub vorübergehend durch ein Vorkommnis geschwächt, durch das er einige seiner tätigsten Mitglieder verlor. Im Laufe des Monats Mai hatte das «junge Deutschland» in Bern im Geheimen zwei Flugblätter drucken lassen, die zur Verbreitung in Deutschland bestimmt waren, das eine betitelt «An die Unterdrückten Teutschlands», verfasst von August Breidenstein, das andere «An die teutschen Soldaten», von Karl Theodor Barth. Die beiden Aufrufe, in der damals üblichen schwülstigen und überladenen Sprache verfasst, geben uns klar Aufschluss über die politischen und sozialen Ideen der damaligen Berner Jungdeutschen. Hauptschuld an allen Uebeln der Völker tragen die

Fürsten, darum weg mit ihnen. Die Lösung aller politischen und sozialen Fragen bietet die Republik. Daran schliessen sich die üblichen liberalen Forderungen jener Zeit, wie Rede-, Press- und Versammlungsfreiheit usw. Auch die wirtschaftlichen Forderungen sind liberal : Abschaffung der Feudallasten, Freiheit von Gewerbe und Handel, Unverletzlichkeit des Eigentums, usw. Das zweite Flugblatt, «An die teutschen Soldaten», hat die gleiche Grundhaltung. Diese zeigt an, dass die Flüchtlinge seit ihrer Flucht immer radikaler, und infolge der Entfernung von ihrem Heimatland und aus andern Gründen immer unfähiger geworden waren, die realen Machtfaktoren in ihrem Gewichte richtig einzuschätzen. Auch hätte eine eingehendere Betrachtung ihrer schweizerischen Umwelt sie vor der Idee bewahren sollen, als ob die Schaffung der Republik zu gleicher Zeit auch die Abschaffung aller Uebel dieser Welt sei.

Die beiden Aufrufe aber kamen nicht zur Austeilung, denn durch einen bezahlten Verräter erhielt die Polizei Wind von dem Vorhaben. Die Flugblätter wurden beschlagnahmt, die daran Beteiligten verhaftet und die Verfasser und Unterzeichner der Aufrufe, die Brüder Breidenstein, ferner Barth und Peters am 18. Juni 1834 sofort ausgewiesen. Andere, wie Stromeyer und Nast hatten schon vorher Bern und die Schweiz verlassen, so dass nach diesem Aderlass nur noch ganz wenige Mitglieder des Gründungskreises in Bern vorhanden waren. Wir begreifen daher, dass durch dieses Vorkommnis der Berner Klub zuerst in Verwirrung geriet ; doch raffte man sich wieder auf und setzte seine Tätigkeit fort. Es wurde als Ersatz für die ausgewiesenen oder sonstwie fortgezogenen Mitglieder des Zentralausschusses ein provisorisches Komitee aus den drei ehemaligen Giessener Burschenschaftern Eduard Scriba, Karl Soldan und Schüler gebildet, welches die Zentralleitung des «jungen Deutschland» fortführte. Wir können uns deren Funktionieren nicht einfach genug vorstellen. Nach ganz kurzer Zeit hatte man wieder einen richtigen Klubbetrieb in Bern. Immer grössere Aufmerksamkeit schenkte man der Heranziehung und Anwerbung der Handwerksgesellen. Dabei und in der Ausgestaltung der jungdeutschen Klubs, die jetzt in fast allen Städten der Schweiz sich gebildet hatten, ging man ungefähr in der selben Art vor. Man gründete, meist unter der Form eines Lesevereins, Handwerksgesellenvereine, also ähnliche Gebilde wie die Burschenschaftskränzchen einige Jahre zuvor. Auf dieselbe Art wie Schapper in Bern rekrutierten Dr. Georg Fein in Zürich und Ernst Schüler in Biel die Handwerksgesellen durch persönliche Bearbeitung in den verschiedenen Wirtshäusern und luden sie zur Teilnahme an den

Versammlungen der Handwerkervereine ein. An diesen Versammlungen, die meist in einem Wirtshause stattfanden, sass man gemütlich beisammen ; es wurde getrunken und gesungen, zuweilen sogar irgend ein bekanntes politisches Lied, und ein oder der andere Flüchtling stand auf und hielt eine Rede über politische Verhältnisse in Deutschland, natürlich mit kräftigen Seitenhieben auf die Fürsten. Der Schluss seiner Ansprache wurde meist ein Loblied auf die Republik.

Durch diese Vereinstätigkeit lernten die führenden Jungdeutschen die einzelnen Handwerksgesellen näher kennen. Darauf setzte ein Siebverfahren ein. Die tatkräftigsten, intelligentesten und charakterfestesten unter den Handwerksgesellen wurden herausgesucht und in einen engern Kreis von jungdeutschen Gesinnungsgenossen zusammengeführt, wo es ähnlich, wenngleich stiller zuging. Diese engern Zirkel sind das eigentliche «junge Deutschland» ; sie sind dem weitern Kreis, d. h. den angeschlossenen Handwerkervereinen, bzw. deren Mitgliedern, unbekannt oder sollten es wenigstens sein. In diesen engern Zirkeln, d. h. in den eigentlichen jungdeutschen Klubs, wurde vorgelesen besonders aus freisinnigen Zeitschriften und Broschüren, die gerade aktuell waren, und über deren Inhalt wurde dann diskutiert. Auch Lieder wurden gesungen, die man teils noch von der Burschenschaft her kannte, oder die aus den Kreisen der Flüchtlinge selbst herstammten. Besondern Anklang fanden die alsbald vertonten Gedichte von Wilhelm Sauerwein (besonders aus dessen «ABC Buch der Freiheit») und die Gedichte von Harro Harring, wobei der Wert mehr im Inhalt als in der literarisch-ästhetischen Form gesucht wurde. Diese Gedichte und Gesänge haben noch fast ein Jahrzehnt lang die Begeisterung und Zustimmung der deutschen Handwerksgesellen gefunden[2]), wie wir später sehen werden, bis dann das junghegelianische «junge Deutschland» scharf Front dagegen machte und sie z. T. zum Verschwinden brachte.

Im selben Jahre 1834 tauchen in den Schweiz die ersten deutschen Uebersetzungen von Lamennais' Buch «Worte eines Gläubigen» auf, natürlich auch in den Handwerkervereinen. Dieses Werk übte eine grosse Wirkung auf die deutschen Handwerksgesellen aus, einesteils wegen des fast ausschliesslichen Appells an das Gefühl, besonders an das religiöse, andernteils wegen der darin zum Ausdruck kommenden elementar-leidenschaftlichen Einstellung gegenüber aller sozialen Ungerechtigkeit und Heuchelei, als deren besondere Opfer sich die deutschen Handwerksgesellen fühlten,

---

[2]) Ueber den Einfluss von Harro Harrings politischer Lyrik auf die deutschen Handwerksgesellen orientiert: Becker. Seite 48.

ob mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt bleiben. Der kommunistische Theoretiker und Agitator Wilhelm Weitling hat, wie später gezeigt werden soll, nicht ganz ein Jahrzehnt hernach diese Saiten mit besonderer Kunst und Virtuosität zum Erklingen zu bringen verstanden.

Im gleichen Jahre 1834 ist ein ähnliches geistiges Erzeugnis aus Frankreich in den deutschen Handwerkervereinen aufgetaucht: «Der Geächtete», das Organ des gleichnamigen Pariser Geheimbundes deutscher Flüchtlinge und Handwerker. Es wurde schon jetzt in den Versammlungen daraus vorgelesen, aber eigentlich planmässig ist diese Zeitschrift erst in den beiden folgenden Jahren in den deutschen Handwerkervereinen der Schweiz und des Elsasses verbreitet worden, als die Verbindungen mit den Pariser Geheimbünden sich enger gestalteten.

Der Berner Handwerkerverein hatte sich, wie schon oben erwähnt, von den Ausweisungen einzelner seiner führenden Mitglieder vortrefflich erholt und war ersichtlich in neuem Wachstum begriffen, als Ende Juli 1834 das Steinhölzlifest gefeiert wurde, dessen Folgen direkt und indirekt so schwerwiegend sowohl für den Verein selber, wie auch für die Regierung des Kantons Bern werden sollten.

Ein Festkomitee, aus Mitgliedern des «jungen Deutschland» bestehend, hatte die deutschen Handwerksgesellen von Bern und Umgebung auf den 27. Juli zu einer festlichen Zusammenkunft im Steinhölzli, einer Wirtschaft zwischen Bern und Köniz, eingeladen, nachdem man kurz vorher dem Regierungsstatthalter versichert hatte, es werde nichts Politisches und Unschickliches oder die Behörden Kompromittierendes geschehen. Auf diese Zusage hin bewilligte der Regierungsstatthalter diese Zusammenkunft und behielt sich bloss das Recht der polizeilichen Ueberwachung vor. Das Fest fand dann am festgesetzten Tage statt. Die Handwerksburschen sassen in Landsmannschaften vereinigt, wobei der Platz jeder Landsmannschaft durch ein Papierfähnlein in den Farben des betreffenden Landes gekennzeichnet wurde. Da man dem Regierungsstatthalter gelobt hatte, von jeder politischen Demonstration abzusehen, aber trotzdem in irgend einer Form seinen Gedanken und Gefühlen Ausdruck geben wollte, so musste dies auf symbolische Weise geschehen. Auf die Aufforderung von Karl Schapper hin wurden die kleinstaatlichen Fähnchen zerrissen und darauf unter Hochrufen auf die Republik eine schwarzrotgoldene Fahne, das Symbol eines grossen einheitlichen Deutschland, entrollt.

Dieses an und für sich harmlose und unbedeutende Fest, das jedoch deutliche Hinweise auf eine bestimmte, politische Beein-

flussung der deutschen Handwerker durch die Flüchtlinge bot, wurde der Anlass eines neuen Notenkrieges mit der Schweiz, insbesondere mit der Berner Regierung, der ungefähr ein Jahr später mit der fast vollständigen diplomatischen Niederlage der Berner Regierung endete, in dem Jahre, als Bern gleichzeitig Vorort der schweizerischen Eidgenossenschaft war.

Die vielen Phasen dieses für die Schweiz und besonders für den Kanton Bern so betrüblichen diplomatischen Notenkrieges gehen uns hier nur insoweit an, als sie einen Einfluss auf das «junge Deutschland», auf die deutschen Handwerkervereine und auf die Handwerksgesellen ausgeübt haben.

An und für sich waren natürlich auch die Gesandten der deutschen Staaten und Oesterreichs und deren Regierungen von der Unbedeutendheit und Harmlosigkeit des Steinhölzlifestes überzeugt. Der Grund für das scharfe Eingreifen lag nicht beim Fest an und für sich, sondern in dem Streben, das dort zum Ausdruck gekommen war. Die Flüchtlinge waren, nach der Ansicht der deutschen Regierungen, vor allem deshalb gefährlich, weil sie den deutschen Handwerksgesellen republikanisch-demokratische Ideen einzuimpfen trachteten. Die deutschen Regierungen und ihre Vertreter im Ausland befürchteten nach der Rückkehr dieser so beeinflussten Handwerker nach Deutschland eine gefährliche Politisierung des gewerblichen Mittelstandes, der sich bis daher kaum geregt hatte. Dieser Politisierung sollte nach der Meinung und dem Willen der deutschen Regierungen beizeiten vorgebeugt werden, umsomehr als auch aus Frankreich (Paris) und von andern Orten des Auslandes Mitteilungen von ähnlichen Organisationen mit ähnlichen Zielen und Bestrebungen nach Deutschland gelangten. Daher vor allem die energische Sprache der Diplomaten gegen Bern und die Schweiz inbezug auf das Treiben der Flüchtlinge, gegen das man Abhilfe verlangte.

Die Berner Regierung, die in irrigem Vertrauen auf die Freundschaft Frankreichs obigem Verlangen äusserlich Widerstand leistete, veranlasste nichtsdestoweniger im stillen eine Untersuchung gegen die Teilnehmer am Steinhölzlifest, derzufolge dann am 3. Oktober die Hauptbeteiligten, unter diesen vor allem Karl Schapper und Johannes Rot, aus dem Kanton ausgewiesen wurden.

Dieser zweite Aderlass innerhalb ganz kurzer Zeit schwächte den Berner Handwerkerverein so sehr, dass er für die weitere Entwicklung des Bundes des «jungen Deutschland» bedeutungslos wurde, zumal die Gesinnung der Behörden gegenüber den Flüchtlingen und Handwerksgesellen infolge der bittern diplomatischen Niederlagen immer ungünstiger wurde.

Aehnlichen Massregelungen durch die Behörden waren die jungdeutschen Klubs von Zürich und die von ihnen gestifteten deutschen Handwerkervereine ausgesetzt; dabei ist zu bedenken, dass Zürich im Jahre 1836 eidgenössischer Vorort war.

Wie schon erwähnt, hat das «junge Deutschland» schon im April 1834 versucht, sich unter den Flüchtlingen (und später unter den Handwerksgesellen) von Zürich festzusetzen; man hatte sich zu diesem Zwecke besonders an den Arzt Dieffenbach gewandt, der grosse Sympathie und Autorität unter den deutschen Handwerksgesellen daselbst genoss. Die Statuten des «jungen Deutschland» wurden von ihm und andern allerdings abgelehnt, aber eine faktische Verbindung mit dem «jungen Deutschland» kam doch in Gang, da sie einem allgemein gefühlten Bedürfnis nach Zusammenschluss unter den Deutschen in der Schweiz entsprach. Was die deutschen Handwerker in Zürich und Umgebung anbetrifft, so ist zu sagen, dass sie erst unter der Mitwirkung von Dr. Georg Fein aus Braunschweig und von Lehrer Valentin Oesterreicher aus Bayern intensiver für die Ziele und Zwecke des «jungen Deutschland» bearbeitet wurden. Besonders der erstere, der schon in seiner Vaterstadt Braunschweig sich um die politische Bildung der unteren Volksschichten bemüht hatte, wusste sehr geschickt mit den deutschen Handwerksgesellen umzugehen. Fein ist bis ans Ende seines Lebens († 1869) stets um die geistige und politische Bildung der deutschen Handwerker in der Schweiz besorgt gewesen. Er ist bei dieser Tätigkeit von seiner von Anfang an eingenommenen formalpolitischen Linie nie abgewichen, auch als die Entwicklung der deutschen Handwerksgesellen und ihrer Vereine nach anderen Richtungen hin ging.

Im August 1834 wurden unter Fein in Zürich zwei grössere Versammlungen abgehalten, die dann jeden Montag fortgesetzt wurden. Es wurde dabei wie an andern Orten getrunken und gesungen, aus Lamennais' «Worten eines Gläubigen» vorgelesen, auch etwa mehr oder minder politische Ansprachen gehalten. Die Polizei aber schritt auch hier ein. Die Hauptleiter dieses Handwerkervereins wurden ausgewiesen, unter ihnen natürlich vor allem Fein und Oesterreicher.

Auch in verschiedenen andern Kantonen wurden die Flüchtlinge und die von ihnen geleiteten Klubs und Handwerkervereine verfolgt, da damals die fremden Mächte durch ihre scharfen Noten und durch ihre Massregeln, wie Handwerkersperren, Truppenaufgebote und -ansammlungen die Schweizer Regierungen beständig unter Druck hielten. Günstiger waren die Verhältnisse in der Westschweiz, wo die deutschen Handwerkervereine von Genf und Lausanne sich ruhig und ziemlich selbständig ent-

wickeln konnten, von der Polizei natürlich überwacht, aber nicht gestört.

Die Zentralleitung des «jungen Deutschland» scheint auch im ersten Halbjahr 1835 nur aus einem dreigliedrigen, provisorischen Komitee bestanden zu haben, dessen Sitz wohl in der sichereren Westschweiz, vermutlich in Lausanne, zu suchen ist. Das Hauptmerkmal dieser Zentralstelle war ihre Ohnmacht gegenüber den einzelnen Klubs und Handwerkervereinen, die infolgedessen ihre individuellen Eigenschaften und ihre besondere Bedeutung nur umso stärker ausbilden konnten. Zusammenfassend kann daher gesagt werden, dass das Schwergewicht des «jungen Deutschland» bei den verschiedenen Gliedern dieser Verbindung lag, wobei aber die individuelle geistige und organisatorische Stärke und Schlagkraft der einzelnen, ihre eigenen Wege gehenden Glieder auch die künftige Haltung und Richtung der Gesamtverbindung in sich schloss. Die hauptsächlichsten Mittelpunkte der Bewegung waren um diese Zeit Zürich, Genf und Lausanne, wobei in Zürich zweifellos der Schwerpunkt lag, trotz der viel grösseren Bewegungsfreiheit der Vereine in Lausanne und Genf, die sich infolge der Duldsamkeit der dortigen Behörden unbehelligt in voller Oeffentlichkeit konstituieren und bewegen durften. Anders in Zürich; dort musste man mit grosser Heimlichkeit vorgehen. Nach der Ausweisung Feins traten besonders der Student und Flüchtling Cratz, in zweiter Linie auch der Student Ehrhardt hervor, während Dieffenbach sich immer mehr zurückzog.

Der nüchterne realistische Sinn des Mediziners Cratz hatte kein Verständnis für Mazzinis Ideen und dessen politische Organisation, auch standen Cratz und Ehrhardt in mehr oder minder engen Beziehungen zu dem Pariser Geheimbund «der Geächteten», in dessen Schoss gerade um jene Zeit jene so wichtige Wandlung von bürgerlich-demokratischen Auffassungen zu mehr klassenmässig-sozialistischen Ideen vor sich ging, hervorgerufen vor allem durch Dr. Theodor Schuster, den Redaktor des «Geächteten».

Cratz und Ehrhardt gründeten um jene Zeit die erste Zeitschrift für deutsche Handwerker in der Schweiz, «das Nordlicht», dessen erste Nummer Neujahr 1835, dessen dritte und letzte Nummer im September des gleichen Jahres erschien, da der Mangel an finanziellen Mitteln keine Fortsetzung erlaubte. «Das Nordlicht» wies, mehr als dies früher in Wort und Schrift geschehen war, auf den Gegensatz von arm und reich hin und veröffentlichte Artikel mit stark sozialen und sozialistischen Anklängen, aber ohne seinen streng republikanischen Charakter aufzugeben. Es finden sich in dieser Zeitschrift auch kirchenfeindliche Bestrebungen, die ein Jahrzehnt später in den «Blättern

der Gegenwart für soziales Leben», dem Organ des junghegelianischen «jungen Deutschland», ihre Auferstehung in schärferer Form erleben sollten. Auch kosmopolitische Anklänge finden sich vor, die später besonders von Weitling, aber auch von andern, (auch von Nichtkommunisten), propagiert wurden.

Im «Bund der Geächteten» in Paris wurde «das Nordlicht» als Schwesterorgan des «Geächteten» mit Freude und Beifall aufgenommen, und bald wurde ein reger, planmässiger Austausch zwischen den beiden Handwerkerzeitungen organisiert. All dies hob natürlich den Mut und die Initiative der beiden Zürcher Handwerkervereinsleiter. Sie suchten ihren Einfluss so viel als möglich unter den in der Schweiz und im benachbarten Elsass sich aufhaltenden Handwerksgesellen auszudehnen. Ihre damit untrennbar verbundenen Vereinheitlichungsbestrebungen auf einer wesentlich andern ideellen und organisatorischen Grundlage als der des «jungen Deutschland» musste natürlich Zwiste und Verwicklungen mit letzterer Verbindung herbeiführen. Die erste Wirkung war, dass sich bald ein Teil der Flüchtlinge in Zürich von dem Kreis um Cratz und Ehrhardt trennte.

Der Zürcher Kreis, der anfangs des Jahres 1835 in einem Kreisschreiben an alle Handwerkervereine der Schweiz offen zu einer Verbindung, die nur die Handwerkervereine umfassen sollte, aufgefordert und es dabei nicht an Seitenhieben auf das «junge Deutschland» hatte fehlen lassen, stiess aber bei diesen Ausdehnungsbestrebungen auf den Widerstand der Vereine in Genf und Lausanne, die damals organisatorisch nicht dem «jungen Deutschland» angehörten, ihm aber mit Sympathie gegenüberstanden.

Die Vereine in Genf und Lausanne erklärten sich gegen einen neuen Zusammenschluss, waren aber durchaus und mit Freuden bereit, die Verbreitung der beiden oben erwähnten Handwerkerzeitungen zu unterstützen.

Verfolgen wir nun wieder die Schicksale des «jungen Deutschland»! Als Dr. Georg Fein Anfang Herbst des Jahres 1834 aus dem Kanton Zürich verwiesen worden war, begab er sich nach Liestal, wohin sich auch Karl Schapper verzogen hatte. Der Kanton Baselland war seit dem Umschwung in Bern das Dorado der Flüchtlinge geworden. Es befanden sich daselbst ausser den beiden schon Erwähnten noch andere Mitglieder des «jungen Deutschland», aber ein eigentlicher jungdeutscher Klub kam nicht zustande. Dafür wurden die in Liestal durchreisenden Flüchtlinge und Handwerksburschen, aber auch ganz harmlose andere Reisende, hinsichtlich ihrer politischen Denkungsart und Verwendungsfähigkeit auf Herz und Nieren geprüft und je nachdem in

das «junge Deutschland» aufgenommen oder nicht; neuaufgenommene sowie alte Mitglieder versorgte man mit zweckdienlichen Adressen von Gesinnungsfreunden in den verschiedenen Orten der Schweiz und des benachbarten Auslandes, besonders des Elsasses.

Mittlerweile hatte Fein im Mai 1835 seinen sichern Port Liestal verlassen. Im August des gleichen Jahres kehrte er wieder dahin zurück, vom bisherigen Zentralkomitee des «jungen Deutschland» in der Westschweiz, in Lausanne, mit dem gewichtigen Auftrag betraut, das neue Zentralkomitee in Liestal einzurichten. Fein wurde Präsident, Peters Sekretär und der Mediziner Wolff Kassier des neuen Zentralkomitees.

Dieses Liestaler Komitee hat in der Geschichte des «jungen Deutschland» keine grosse Rolle gespielt und keinen massgebenden Einfluss ausgeübt, denn zu einer straffen organisatorischen Leitung der Verbindung war Fein damals wenigstens noch nicht geschaffen ; seine besondere Stärke lag vielmehr in der Kleinarbeit der persönlichen Bearbeitung von Mann zu Mann. So wurde das jungdeutsche Komitee in Liestal mehr eine Vermittlungsstelle für die Korrespondenzen der Vereine untereinander. Diese Lage der Dinge wurde z. B. vom Zürcher Verein bald erfasst. Er erklärte nach einer gewissen Zeit seinen Beitritt zum «jungen Deutschland», forderte aber gleichzeitig erstens eine Aenderung der Statuten im Sinne einer Anpassung an die Wirklichkeit und zweitens die Trennung des «jungen Deutschland» vom «jungen Italien», bzw. vom «jungen Europa». Bei diesen Forderungen hatte man natürlich den Hintergedanken, mit der Zeit das «junge Deutschland» den eigenen Ideen entsprechend, wie sie z. B. im «Nordlicht» propagiert wurden, umzuändern.

Diese allerdings mehr lose Verbindung des Zürcher Kreises mit dem «jungen Deutschland» bewirkte erstens den erneuten Beitritt der vor nicht langer Zeit ausgetretenen Flüchtlinge in die vier damals in Zürich bestehenden Handwerkerklubs ; ferner traten in ähnlicher Weise eine ganze Anzahl von deutschen Handwerkervereinen von andern schweizerischen Städten mit dem Komitee des «jungen Deutschland» in Liestal in Verbindung, dessen Charakter sich aber dadurch in keiner Weise veränderte ; es blieb im Wesentlichen eine Austauschstelle für Vereinskorrespondenzen. In Verbindung mit dem Liestalerkomitee wurden hierauf die beiden Handwerkerzeitungen oder -zeitschriften, «das Nordlicht» und «der Geächtete» in den Handwerkervereinen systematisch verbreitet. Es bestand in Liestal auch eine Zentralkasse, die durch regelmässige und richtig einlaufende Beiträge gespiesen wurde.

Nun einige Worte über die «junge Schweiz». Mazzini hatte sich schon zur Zeit der Stiftung des «jungen Europa», im Frühling 1834, mit andern zusammen, lebhaft bemüht, eine «junge Schweiz» ins Leben zu rufen, aber ohne Erfolg. Erst genau ein Jahr später gelang es ihm dann, eine «junge Schweiz» gründen zu helfen, mit gleichnamigem Organ, das in Biel herauskam. Die Verbindung der «jungen Schweiz» mit Mazzini beruhte mehr auf der persönlichen Freundschaft ihrer gemeinsamen Gründer, besonders derjenigen zwischen Mazzini und Ernst Schüler, denn in einer politischen Ideengemeinschaft; es muss aber trotzdem betont werden, dass die «junge Schweiz» mit ihren rein politischen Tendenzen der Schaffung einer einigen, zentralisierten, starken Schweiz in vielen Dingen Mazzini näher stand, als den vom Zürcher Kreis verbreiteten halbsozialistischen Lehren des neuen Kurses des «jungen Deutschland». Allerdings ist hier zu bemerken, dass den Anhängern des neuen Kurses eine zahlenmässig fast ebenso starke Anhängerschaft der alten, rein formalpolitischen Ideen gegenüberstand.

Mit Beginn des Jahres 1836 kam das Zentralkomitee des «jungen Deutschland» nach Biel und unter die vortreffliche Leitung des tatkräftigen und gereiften Ernst Schüler, der daselbst Bürger geworden war. Er war Lehrer für Geschichte und Naturkunde am Gymnasium in Biel. Sofort kam ein frischer und unternehmender Geist in das Getriebe des «jungen Deutschland». Die durch die Ausweisungen entstandene Einbusse sollte wettgemacht werden unter anderem durch Ausdehnung nach dem Osten der Schweiz, wo man die zahlreichen Maurer und Handlanger aus Tirol und Vorarlberg für die jungdeutschen Ideen und die jungdeutsche Organisation zu gewinnen hoffte. Monatsberichte legten genau Rechenschaft ab über den Stand der verschiedenen Gliedvereine des «jungen Deutschland». Die Verbindung mit den bisher fernstehenden Handwerkervereinen aufzunehmen, wurde als vornehmliche Aufgabe erkannt. Die Beziehungen zum «Bund der Geächteten» in Paris wurden einesteils neu befestigt, andernteils neu eingeleitet. Dies Handinhandarbeiten war umso notwendiger und zugleich umso wirksamer, als ja das Wandergebiet der deutschen Handwerksburschen einen grossen Teil Europas umfasste, vor allem Frankreich, die Schweiz und selbstverständlich auch Deutschland und Oesterreich.

Die Personalunion des «jungen Deutschland» und der «jungen Schweiz» durch Ernst Schüler hatte zur Folge, dass das Lokalkomitee in Biel Mitglieder des «jungen Deutschland» lebhaft aufforderte, für die neuentstandene «junge Schweiz» zu wirken. Seine besondern Wünsche und Forderungen hatte der Kreis von

Zürich, wie wir schon mehrmals erwähnt haben. Vor allem auf dessen Initiative hin forderte der Ausschuss in Biel alle Glieder des «jungen Deutschland» zu einer Konferenz am 27. Mai nach dem solothurnischen Grenchen auf, wo eine Aenderung der Statuten nach den Vorschlägen der Zürcher vorgenommen werden sollte, welche die Abschaffung der sowieso nie ausgeführten und z. T. unausführbaren Paragraphen über die Todesstrafe bei Verrat von Bundesgeheimnissen und über die Bewaffnungspflicht verlangten, sowie die Trennung des «jungen Deutschland» vom «jungen Italien», d. h. mit andern Worten Trennung von Mazzini und vom «jungen Europa».

Infolge Verrat, welcher die Verhaftung der hauptsächlichsten Mitglieder des Zürcher Kreises nach sich zog, sahen sich die Veranstalter der Zusammenkunft gezwungen, sie nach Brugg zu verlegen, wo sie zur festgesetzten Stunde auch wirklich stattfand. Während der Zeit, in der die Polizei des Kantons Solothurn unter relativ grossem militärischem Aufwand die Führer Mazzini, Ruffo, Harro Harring und G. Soldan in Grenchen verhaftete, dann aber wieder freiliess, versammelten sich die jungdeutschen Delegierten in Brugg und beschlossen die Ausmerzung der oben erwähnten, überflüssigen Paragraphen. Eine formelle Trennung vom «jungen Europa» wurde, wohl auf Betreiben Schülers, nicht ausgesprochen, zudem wäre sie faktisch sozusagen bedeutungslos gewesen, da ausser der «jungen Schweiz» bloss noch das «junge Italien» bestand, dessen meiste Mitglieder zudem im Auslande weilten; das «junge Polen» und das «junge Frankreich» hingegen waren damals sozusagen von der Bildfläche verschwunden.

Durch diese Beschlüsse der Landeskonferenz von Brugg vom 27. Mai 1836 hat das «junge Deutschland» nach einer wechselreichen Entwicklung sich endlich so gezeigt, wie es durch den Hinzutritt und durch das zahlenmässige Uebergewicht der Handwerker und durch die vielfachen Einwirkungen des «Bundes der Geächteten» in Paris und dessen Organ geworden war: nämlich als eine Verbindung von Handwerksgesellen und deren Vereinen, welch beide weder rein politisch-republikanisch, noch rein sozialistisch waren, sondern vielmehr ein eigenartiges Zwischenstadium gegenseitiger Durchdringung und eine mehr oder minder glückliche Vermischung dieser beiden Elemente darstellten. Diese Mischung werden wir im Verlaufe unserer Abhandlung noch oft antreffen, denn sie ist gegen die Mitte und um die Mitte des 19. Jahrhunderts das bezeichnende Merkmal der meisten Verbindungen von Handwerksgesellen. Diese Mischung entspricht ja auch der Klassenlage dieser Leute, die fast alle weder dem industriellen Proletariat, noch dem eigentlichen Mittelstand ange-

hören, sondern eine Zwischenstellung einnehmen und je nach Art des Berufes bald mehr der ersteren, bald mehr der letzteren Bevölkerungsschicht sich nähern. In dieser Vermischung und Durchdringung von formalpolitischen, sozialen und sozialistischen Tendenzen liegt für unsern Gesichtspunkt auch das geschichtlich Bedeutsamste des «jungen Deutschland» in den Jahren von 1834—36.

Die ersten Wirkungen des neuen Kurses waren folgende: in die leitenden Stellen wurden nicht nur Intellektuelle berufen, sondern auch zahlreiche Handwerksgesellen ; einige Flüchtlinge hingegen, die den neuen Kurs nicht mitmachen konnten und wollten. traten aus, wie z. B. Dr. Georg Fein.

Aber eigentlich praktische Auswirkungen konnte die Reorganisation des «jungen Deutschland» nicht bringen, da sofort nach den Verhaftungen in Zürich und nach der Landeskonferenz in Brugg überall und fast zu gleicher Zeit die sogenannte «Flüchtlingshatz» einsetzte, d. h. die Zeit der Verfolgung der Flüchtlinge und Handwerker, welche dem «jungen Deutschland» angehörten, oder von denen man glaubte, dass sie ihm angehörten, durch die Polizeiorgane der schweizerischen Regierungen. Mit besonderer Gründlichkeit und Rücksichtslosigkeit gingen die Behörden des Kantons Bern vor, die infolge ihrer diplomatischen Niederlagen nach der Steinhölzliaffäre eine besondere Wut gegen die Flüchtlinge hegten, die sich dem «jungen Deutschland» angeschlossen hatten. Es wurde allerdings im Kanton Bern keine eigentliche gerichtliche Untersuchung nach den Gesetzen des Kantons durchgeführt. Der Regierungsstatthalter von Bern, Roschi, wurde von der Regierung mit der Untersuchung betraut. Auf Grund von «88 Abhörungen, zirka 110 Originalbriefen und mehr als 1000 Seiten Akten» fasste er dann einen Bericht ab, nach dessen Schlussfolgerungen 136 Fremde, darunter eine grosse Anzahl von Handwerksgesellen, aus dem Kanton, ja vielfach aus der Schweiz, ausgewiesen wurden.

Nur gegen Ernst Schüler strengte man einen regelrechten Prozess an und zwar wegen Hochverrates. Dieser Prozess endete nach fünfmonatiger Untersuchungshaft und glänzendem Plädoyer durch Schüler selbst mit Freispruch.

Auch gegen die Zeitung «Die junge Schweiz» wurde ausserordentlich scharf vorgegangen ; sie konnte sich nicht gut wehren und ging ein. Das eigentliche gerichtliche Verfahren gegen «Die junge Schweiz» verlief aber resultatlos.

Einzig der Staatsrat des Kantons Genf hielt seine schützende Hand über dem dort bestehenden Handwerkerverein. Der Staatsrat berichtete an den Vorort Zürich, der über die getreuliche Aus-

führung des bedeutsamen Fremdenkonklusums der Tagsatzung vom 11. August 1836 zu wachen hatte, dass sich in Genf die deutschen Handwerker öffentlich versammelten, dass man dort lese und singe, und dass keine Unordnung irgendeiner Art daselbst je stattgefunden habe.

Diese Stellungnahme des Staatsrat von Genf ist für die weitere Entwicklung des «jungen Deutschland», wie auch der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von grosser Bedeutung geworden. Denn von Genf aus, wohin sich zahlreiche Splitter des «jungen Deutschland» gerettet hatten, breitete sich im Verlaufe des nächsten halben Jahrzehnts das «junge Deutschland» von neuem aus, natürlich zunächst unter den Handwerksgesellen der französischen Schweiz, mit der Zeit aber auch in der deutschen Schweiz, besonders in Zürich und Winterthur. Davon wird im folgenden Kapitel die Rede sein.

Das am meisten auffallende Merkmal des zweijährigen Kampfes zwischen dem «jungen Deutschland» und den Regierungen (und den Gesandten) der deutschen Staaten ist das Missverhältnis der Kräfte dieser beiden Kampfgruppen. Die Anstrengungen der deutschen Regierungen, die Handwerkersperren, der grosse Aufwand des diplomatischen Räderwerkes muten uns deshalb zuweilen etwas grotesk an, wenn man sich dagegen die kleine numerische Stärke (etwa 250 Mitglieder) des «jungen Deutschland», wenn man sich die Uneinheitlichkeit und häufig vorkommende politische und geistige Unentwickeltheit dieser Mitglieder vor Augen hält. Die Furcht der Nachbarmächte, besonders Badens, vor einem bewaffneten Einfall des «jungen Deutschland» war vollends absurd, lässt sich auch nur durch die stets übertreibenden Berichte der politischen Agenten und Spitzel erklären.

Diese haben während der ganzen Zeit der Handwerkervereine um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohl nie eine grössere und zugleich auch eine bedenklichere Rolle gespielt als damals ; man denke nur an die rätselhafte Ermordung des Studenten und Lockspitzels Lessing und an die Enthüllungen bei der Entlarvung sowohl des Lockspitzels «Baron von Eyb» alias Zacharias Aldinger, als auch des Lockspitzels Conseil.

Ich übergehe der Kürze halber eine nähere Darstellung dieser Personen und Vorkommnisse.

Wichtiger für uns sind die deutschen Handwerkersperren, die von den deutschen Regierungen ausgesprochen wurden, einesteils um ihren diplomatischen Noten den nötigen Nachdruck zu verleihen, andernteils um einer Verseuchung der deutschen Handwerksgesellen durch republikanisch-demokratische Ideen in der Schweiz und anderswo vorzubeugen. Oesterreich begann im

Herbst 1834 mit dem Verbot gegen Bern. Am 15. Januar 1835 fasste dann der Deutsche Bundestag den Beschluss: Da es im Interesse des Deutschen Bundes liegt, dass die deutschen Handwerksgesellen an keinen Assoziationen und Versammlungen teilnehmen, wodurch die öffentliche Ruhe im In- oder Auslande gestört werden könnte, so soll das Wandern der deutschen Handwerksgesellen nach denjenigen Ländern und Orten, in welchen offenkundig dergleichen Assoziationen und Versammlungen geduldet werden, so lange diese Duldung notorisch besteht, verboten sein[3]). Dieser Beschluss betraf vor allem die politisch weiter fortgeschrittenen Weststaaten Frankreich, England, Belgien und natürlich vor allem die Schweiz. De jure ist dieser Beschluss erst im Revolutionsjahr 1848 dahingefallen. Im einzelnen wurden aber diese allgemeinen Bestimmungen durch Erlasse der einzelnen deutschen Staaten modifiziert, sowohl im Sinne der Milderung, ja sogar der faktischen Aufhebung, als auch im Sinne der Verschärfung. So hat z. B. der Herzog von Sachsen-Altenburg den Handwerkern seines Hoheitsgebietes überhaupt jegliches Wandern ausserhalb der Grenzen Deutschlands untersagt. Grosse Bedeutung bei diesen Massnahmen kam vor allem dem Grenzstaat Baden zu, der eine scharfe Kontrolle über die deutschen Handwerksburschen ausübte.

Die praktische Wirkung der Wanderverbote und Handwerkersperren war nicht bedeutend. Der Grossteil der deutschen Handwerksgesellen blieb vorderhand noch in der Schweiz, und die Zuwanderung, besonders von Frankreich her, ging sozusagen ohne Stockung vor sich. In der Schweiz hoffte man in manchen Kreisen sogar nur Gutes von diesen Handwerkersperren, nämlich, dass sich dadurch eine Möglichkeit darbiete, einen geschickten schweizerischen Handwerkerschlag heranzubilden, eine Hoffnung, die aber erst einige Jahrzehnte später und dazu noch in unvollkommener Weise in Erfüllung gehen sollte. Andere Kreise in der Schweiz hätten das Abziehen der deutschen Handwerksgesellen nach ihrer Heimat deshalb gerne gesehen, weil dadurch eine Politisierung der einheimischen Handwerksgesellen unmöglich geworden wäre; denn jene schweizerischen Kreise glaubten an eine solche politische Verseuchung durch die deutschen Handwerksburschen; diese «Verseuchung» war aber eine blosse Einbildung der betreffenden Kreise und entsprach in keiner Weise den wirklichen Verhältnissen. Besonders streng hinsichtlich der Kontrolle der deutschen Handwerksgesellen erwies sich damals und auch

[3]) Schmidt, H.: Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833—36. S. 96: Anmerkung daselbst: Vergl. Müllers Archiv für die neuste Gesetzgebung aller deutscher Staaten. VI. 2. S. 305 und VIII. 1. S. 4.

später der preussische Gesandte von Rochow, der von Herbst 1835 bis Herbst 1839 die Interessen seines Landes in der Schweiz vertrat. Er schrieb am 20. März 1837 folgende sehr bezeichnende Worte an seinen Freund Kelchner :

«Von preussischen Arbeitern säubere ich dies Land aber nachgerade, denn ich weise alles unnachsichtlich fort und habe nur zu klagen, dass meine Nachbarn oft Pässe hierher visieren, ohne dass ihnen die Befugnis zusteht. Ich schicke alle Monate die Passvisa-Register gewissenhaft mit Bemerkungen ein, damit man eine Kontrolle in der Heimat von denen hat, die hier waren. Daher kommt es, dass nachgerade alle Individuen sitzen, welche in Biel oder Zürich waren»[4]). Daraus können wir ersehen, dass während dieser Zeit ein Neuentstehen von deutschen Handwerkervereinen und eine wirksame Agitation des «jungen Deutschland» unmöglich oder wenigstens mit grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein muss, ungeachtet aller andern Hemmnisse, die sich der Schaffung von deutschen Handwerkervereinen und der Propaganda des «jungen Deutschland» entgegensetzten.

---

[4]) Zitat bei Schmidt, H.: Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833—36. S. 147—48. Aus: Rochow: Briefe an einen Staatsbeamten, Frankfurt 1873.

2. Kapitel.

Das «junge Deutschland» von Sommer/Herbst 1836 bis Sommer 1841 und das Neuentstehen von Handwerker Gesang- und Bildungsvereinen.

Durch die «Flüchtlingshatz» in der Schweiz im Sommer 1836 verschob sich das Schwergewicht der deutschen Emigration nach Frankreich oder besser gesagt nach Paris, z. T. auch nach London und Brüssel, doch blieb Paris bis im Frühling 1839 (Maiaufstand der Gesellschaft der Jahreszeiten) unbestritten das Zentrum der deutschen Flüchtlinge ; nach Mai 1839 teilte es diesen Ruhm mit London, um dann nach einem halben Jahrzehnt hierin von der Hauptstadt Grossbritanniens überflügelt zu werden.

In der Schweiz war es einzig der Kanton Genf gewesen, der im Sommer 1836 davon abgesehen hatte, den dortigen Handwerkerverein aufzulösen.

Von Genf aus konnte sich dann das «junge Deutschland» von neuem ausbreiten, zuerst in der französischen Schweiz, später auch in der übrigen Schweiz. Natürlich wandten sich die übriggebliebenen Splitter des «jungen Deutschland» vor allem nach Genf oder in dessen unmittelbare Nähe, da sie hier am besten vor neuen Verfolgungen geschützt waren. Aber nicht nur dies! Sie gründeten in dieser Stadt eine neue geheime Verbindung unter dem alten Namen. Dieses neue «junge Deutschland» unterschied sich vom alten vor allem darin, dass in diesen neuen geheimen Bund nur Handwerker, bzw. Handwerksgesellen aufgenommen wurden[1]). Diese Massnahme ist nur durch die Erbitterung verständlich, die die Handwerker nicht gegen die Hauptführer, aber gegen gewisse Teile der Flüchtlingsschaft hegten, weil diese frech und gewissenlos die Gutmütigkeit und Opferwilligkeit ihrer Landsleute aus dem Handwerkerstande ausgenutzt und das Ansehen der Deutschen in der Schweiz z. T. geschädigt hatten.

Natürlich konnte diese neue geheime Verbindung vorerst nicht offensiv und mit politischen Demonstrationen vorgehen, denn sie wäre zahlenmässig und auch in ihrer innern geistigen Verfassung zu schwach dazu gewesen, zudem wurden die Handwerksgesellen

---

[1]) Marr, Wilhelm : Das junge Deutschland in der Schweiz. Leipzig 1846. S. 76. Auf dieses Buch von W. Marr stütze ich mich bei Ausarbeitung dieses Kapitels im Besondern.

in den ersten Jahren nach 1836 von der Polizei mit Argusaugen überwacht.

Das «junge Deutschland» setzte sich daher zur Aufgabe, das zu retten und aufrecht zu erhalten, was unter diesen erschwerenden Umständen überhaupt möglich war, ohne die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu lenken. Die Verbindung war allerdings gering an Zahl, aber der grössere Teil ihrer Mitglieder hatte eine revolutionäre Vergangenheit, natürlich im mildern Sinn des Wortes, hinter sich : einige hatten den Savoyerzug mit Mazzini mitgemacht, andere hatten das berühmte Steinhölzlifest mitgefeiert, noch andere am Hambacherfest teilgenommen. Selbstverständlich waren sie auf diese revolutionären Erinnerungen stolz, nicht weniger auch auf die Verfolgungen durch die Behörden, welche sie sich durch die Teilnahme an derartigen Veranstaltungen zugezogen hatten.

Gemeinsam erlebtes Schicksal hielt die Mitglieder des neuen «jungen Deutschland» vorläufig zusammen. Auf die im Sommer 1836 erwiesene Toleranz des Staatrats von Genf vertrauend, gründete die junge Verbindung einen Leseverein, welcher sein Lokal vorerst noch ausserhalb der Stadt hatte. Durch die Einführung des Gesangs angelockt, liessen sich bald auch Handwerksgesellen in diesen Leseverein aufnehmen, die dem eigentlichen «jungen Deutschland» nicht angehörten. Im Leseverein wurde vor allem die «Deutsche Volkshalle» gelesen, eine Zeitung, die in Belle-Vue am Bodensee, Kanton Thurgau, herausgegeben und seit Herbst 1839 von dem bekannten Flüchtling und Politiker Johann Georg August Wirth[2]) redigiert wurde. Diese Zeitung, welche vor Herbst 1839 «Der Leuchtturm» hiess, ging aber schon im Frühling 1841 wieder ein.

Wirth stand in den Jahren 1839—41 auf dem äussersten linken Flügel des deutschen Liberalismus. Er strebte vor allem die nationale Einheit Deutschlands an. Für ihn kommt alles Unheil Deutschlands von dessen politischer Zersplitterung her. Aus diesem Grunde besonders ist er gegen die Kleinstaaterei und das Fürstenwesen in Deutschland eingenommen. Die nationale Einheit seines grösseren Vaterlandes möchte er in erster Linie auf republikanischer Grundlage aufgebaut wissen, würde sich aber

[2]) Müller, Otto Heinrich : Johann Georg August Wirth und die Entwicklung des radikalen Liberalismus von 1830 bis 1848. Diss. (Maschinenschrift) Phil. Fak. Frankfurt a. M. 1925.
Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 43. S. 531 ff. Ferner : Wirth, J. G. A. : Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert. Belle-Vue am Bodensee, 1841.

unter Umständen auch mit der politischen Vereinheitlichung Deutschlands auf konstitutionell-monarchischer Grundlage zufrieden geben. Besonders in den Jahren unmittelbar vor der Märzrevolution von 1848 hat er sich von seinen radikalern Ideen abgewendet und sich mit dem zweiten Weg zur Einheit Deutschlands abgefunden.

Die Einheit Deutschlands als Hauptziel Wirths bedingt natürlich auch seine Stellung zu Frankreich. Da Frankreich ein Interesse an einem schwachen, zersplitterten Deutschland hatte und seine Politik und diplomatische Tätigkeit demgemäss einrichtete, so war Wirth gegen Frankreich eingestellt. Als Thiers bei den Führern der deutschen Demokraten wegen einer Verbündung für den Fall eines Krieges Frankreichs gegen die Mächte sondierte, forderte Wirth von Thiers den schriftlichen Verzicht auf deutsches Territorium. Thiers lehnte ab: Wirth hingegen schlug Alarm und machte auf die Absichten Frankreichs aufmerksam.

Neben den Bestrebungen zur Aufrichtung der Einheit Deutschlands hat er auch alle andern Forderungen des damaligen deutschen Liberalismus und Radikalismus unterstützt, so besonders die Postulate der Pressfreiheit, des allgemeinen Wahlrechts, der Geschworenengerichte usw.

Die Gesänge in den jungdeutschen Gesang- und Lesevereinen waren ungefähr die gleichen wie in den Jahren 1834—1836. Im Jahre 1839 wurde die Sammlung «Deutsche Volksstimme»[3]). welche politische Gesänge und Gedichte Harro Harrings und anderer enthielt, neu aufgelegt, wozu Dr. Georg Fein, damals in Christiania (Oslo) weilend, das Vorwort schrieb, in dem er die Knechtung Deutschlands durch die Fürsten beklagte und geisselte. Wie die gedruckte Devise «Freiheit, Gleichheit, Humanität» mit Sicherheit andeutet, handelt es sich wohl um eine Neuauflage im Auftrag des «jungen Deutschland» oder irgendeines lokalen jungdeutschen Klubs.

Der Genfer Sing- und Leseverein blühte inzwischen rasch auf, weil er einem Bedürfnis entsprach; er zählte bald nahe an 100 Mitglieder.

Zwei deutsche Intellektuelle in Genf, August Becker[4]), (der spätere Kommunistenleiter in Genf und dann in Lausanne), und Weitzel, Organist an der deutschen Kirche in Genf, beabsichtigten damals in Genf einen «Bildungs- und Unterrichtsverein» für

[3]) St. A. Neuenburg: Nr. 7, Procès-Verbaux d'Enquêtes Seigneuriales en la Jurisdiction de la Chaux-de-Fonds 1839 et 1840. B. 18. Seite 17 ff.

[4]) Ueber die bisherigen und die späteren Schicksale August Beckers siehe: Becker. Seite IX f. und 26 ff.

Handwerksgesellen zu stiften. Man wandte sich an den schon bestehenden Sing- und Leseverein, der, wie wir wissen, heimlich von dem «jungen Deutschland» geleitet wurde. Es tauchten aber sofort erhebliche Schwierigkeiten auf. Die Jungdeutschen befürchteten, dass der in politischen Dingen allerdings freisinnig denkende Organist Weitzel dem zu gründenden Verein dann eine religiös-pietistische Richtung geben würde. Eine andere Schwierigkeit rührte von den in Genf arbeitenden Handwerksgesellen her, die eine Verbindung mit den Jungdeutschen scheuten, da deren Führer als revolutionär bekannt waren und man deshalb Angst vor den gerichtlichen Folgen hatte, die einem nach der Heimkehr nach Deutschland unter Umständen treffen konnten. Diese Furcht vor den Jungdeutschen wurde noch erhöht durch die Tatsache der Beaufsichtigung des Lese- und Singvereins durch Polizisten, die von Zeit zu Zeit diesen Verein persönlich kontrollierten.

Den neu zu gründenden Verein wollte man vor den polizeilichen Verfolgungen dadurch schützen, dass man auch Schweizern die Aufnahme gestatten wollte. Da die Verbindung des «jungen Deutschland» den Lese- und Singverein für die Zwecke der politischen Propaganda unter den deutschen Handwerkergesellen gegründet hatte, also Schweizer im Verein für überflüssig oder sogar gefährlich erachtet wurden, deshalb kam es den Jungdeutschen im Lese- und Singverein sehr schwer an, dem Projekt zuzustimmen. Sie taten es aber doch. Am 10. November 1839 trat der neue Verein ins Leben[5]). Er stand unter dem Protektorat zweier deutschen Pfarrer und einiger wohlwollenden Personen von Genf, wie V. D. M. Le Fort, Vernet, Claparède und Advokat Micheli. Man stellte dem Verein 270 Bücher, Karten, Gesangbücher, die Summe von 238.— Fr. in Geld, Unterricht im Gesang, in der Naturgeschichte, Grammatik, Geschichte, Geographie, Zeichnen und in der französischen Sprache zur Verfügung[5]). Um den neuen Verein vor den Behörden noch mehr sicherzustellen, und um einen Zerfall des Vereins infolge politischer Zwistigkeiten von vorneherein unmöglich zu machen, verfasste man auf die Initiative Weitzels in den Statuten eine Bestimmung, in welcher deutlich gesagt wurde, dass der Verein sich nicht mit Politik abgebe.

Da aber trotzdem im neuen Verein ungehemmt drauflos politisiert wurde, so bekam der etwas furchtsame Weitzel Angst, und auf Grund des Artikels der Statuten, welcher besagte, dass der Verein sich der Politik enthalte, forderten er und sein Anhang das Verbot politischer Vorträge und Diskussionen. Darauf bei den

[5]) Eidg. Monatsschrift. 4. Heft, 1846. Seite 234.

Jungdeutschen grosses Geschrei wegen Unterdrückung der Meinungs- und Gewissensfreiheit! Um die Jungdeutschen zu beschwichtigen, wurde hierauf eine leichte Aenderung des betreffenden Artikels in den Statuten vorgenommen. Es wurde hinfort ein Unterschied aufgestellt zwischen praktischer Politik, in die sich der Verein nicht einmischen dürfe und der theoretischen Politik, die Bildungsangelegenheit der Vereinsmitglieder sei. Ungefähr ein Jahr blieb der Verein nun von Unruhen verschont. Die Genfer «Handwerker-Akademie», wie er auch genannt wurde, nahm erfreulich zu und zählte bald über 150 Mitglieder. Auch eine Kostanstalt, welche der Wirt vorerst noch auf eigene Rechnung betrieb, wurde errichtet. «Dort sah man sich mittags und unterhielt sich an der munteren Tafel über die in den Zeitungen enthaltenen Neuigkeiten. Abends und sonntagmorgens besuchten einige die Lehrstunden (deutsche, französische Sprache, Zeichnen, Arithmetik, Geometrie, Geographie, Geschichte, später auch Physik), oder sie unterhielten sich im Lesezimmer oder plauderten oder spielten Schach im Gesellschaftszimmer, oder sie nahmen am Sing-Unterricht teil, der ebenfalls in einem besonderen Zimmer erteilt wurde, und das alles für 1 Franken oder 28 Franken pro Monat. Sonntags oder montagabends war Vereinssitzung, in welcher die Angelegenheiten des Vereins besprochen wurden. Das Spiel und das Interesse der Parteien, die da zum Vorschein kamen, die Lust zu sprechen und sprechen zu hören . . ., hatten für die meisten einen so grossen Reiz, dass an jenen Sonntag- und Montagabenden, an welchen früher am meisten Unfug getrieben und am meisten Unheil gestiftet worden, von nun an die Polizeivergehen nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Behörden infolge jener Versammlungen, welche immer aufs fleissigste besucht wurden, sich um mehr als die Hälfte verminderten»[6]). Diese Blüte des Vereins dauerte bis zum Frühling 1841. Um diese Zeit brachen im Schosse des Genfer Vereins infolge der Dazwischenkunft des fanatischen Jungdeutschen Hermann Döleke[7]) von neuem Zwistigkeiten aus. «. . . als aber ein Nicht-Schweizer zum Präsidenten gewählt wurde und das eigentümliche Leben des Vereins keine Schranken mehr fand, stellte derselbe bald das vollendete Bild revolutionärer Gestaltlosigkeit dar, in der die edelsten Kräfte wertlos irrten, weil sie sich nicht fanden und jeder Frechste die grösste Rolle spielte. Da war ihrer [d. h. der schweizerischen Vereinsmitglieder] Pflicht Genüge getan, ihre Erfahrung vollendet. Einmütig verliessen sie den deutschen Verein, ihrer

---

[6]) Becker. Seite 34.
[7]) Becker. Seite 36 ff.

vierzig etwa, herzlich froh, aus einer falschen Stellung herauszutreten, und mit freudigem Selbstgefühl über die Erfahrung, die sie an sich selbst gemacht hatten»[8]). So berichtet Albert Galeer, der spätere Theoretiker der Grütlianer, der damals ebenfalls einer der 40 Austretenden war, wie Weitzel und andere. Galeer, ursprünglich ein Badenser, trat mit den meisten übrigen schweizerischen Austretenden noch im selben ersten Halbjahr 1841 in den drei Jahre zuvor zu Genf gegründeten Grütliverein ein und wurde schon für die zweite Hälfte des Jahres 1841 zu seinem Präsidenten ernannt. Galeer schätzt den Auftrieb, den der Grütliverein in Genf und der Grütliverein im Allgemeinen durch den Eintritt dieser Schweizer erfahren hat, ausserordentlich hoch ein. «Man hatte den nationalen Unvollkommenheiten eines andern Volkes gegenüber die lebhafte Anschauung der eignen Volksbefähigung erworben, die Anschauung der Schweizer-Nationalität; man war durchdrungen vom Werte dieses Schatzes, und wollte ihn jetzt ausbeuten»[9]). «Ein reges geistiges Leben begann, so voll innren Schwung und Feuers, und doch so besonnen, so gesund, so männlich mässig»[9]). Ja Galeer behauptet sogar allen Ernstes in dieser Schrift, dass der eigentliche Entwicklungstrieb des Grütlivereins erst aus dieser oben erwähnten Erfahrung der ehemaligen Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins und nunmehrigen Mitglieder des Grütlivereins herstamme. Die seit dem Sommer 1841 einsetzende, starke Ausdehnung Genf ostwärts gibt Galeer recht.

Das Verhältnis zwischen den deutschen Handwerkervereinen und den Grütlivereinen in der Schweiz gestaltete sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in dieser Weise: jeder Verein lebte vollständig für sich und tat dem andern weder etwas zu Leid noch zu Freud. Die Grütlivereine nahmen nur Schweizerbürger als Mitglieder auf, traten also nicht in wesentliche Konkurrenz mit den deutschen Handwerkervereinen, deren Haupteinzugsgebiet naturgemäss die deutschen Handwerksgesellen waren. Die deutschen Handwerkervereine nahmen meistens auch Nichtdeutsche in ihre Reihen auf, besonders Schweizer und Dänen[10]).

Kehren wir nun zum Genfer Arbeiter- oder Handwerkerbildungsverein zurück! Er existierte weiter, trotz des erlittenen gewaltigen Aderlasses. Die politischen Streitigkeiten gingen weiter,

---

[8]) (Galeer, Albert): Der moralische Volksbund und die freie Schweizer Männerschule oder der Grütliverein. Genf 1846. S. 47. Becker (S. 39 f.) bedauert die Trennung.

[9]) (Galeer, Albert): Der moralische Volksbund. . . . Genf 1846. S. 48.

[10]) Simon Schmidt über die Grütlivereine, siehe: Becker. S. 95 f.

wenn auch etwas gemässigter. Allein diese Streitigkeiten waren nur Vorläufer eines bald darauf einsetzenden, viel leidenschaftlicheren Kampfes zwischen Jungdeutschen und Kommunisten, letztere Anhänger des kommunistischen Theoretikers und Agitators Wilhelm Weitling, welcher Emissär des «Bundes der Gerechten», eines deutschen Geheimbundes in Paris war. Davon wird dann im II. Teil dieser Abhandlung die Rede sein.

Inzwischen waren auch an andern Orten der Schweiz Handwerker Gesang- und Bildungsvereine entstanden: man kann deren Entstehen zu einem guten Teil der Tätigkeit des neuen «jungen Deutschland» zuschreiben, ohne allerdings exakte Beweise dafür erbringen zu können.

Der erste deutsche Handwerkerbildungsverein ausserhalb Genfs entstand wohl in La Chaux-de-Fonds, wo ebenfalls viele deutsche Handwerkergesellen ihr Brot verdienten. Absichten, einen jungdeutschen Sing- und Leseverein ins Leben zu rufen, existieren seit Frühling 1838[11]). Im Winter 1838/39 oder um diese Zeit herum gelang es dann, einen Verein zusammenzubringen, und zwar in der Gaststube des Wirts Grosjean, da ein besonderes Zimmer für den Verein nicht zu haben war. Es wurde aus der «Deutschen Volksstimme» gesungen; radikale deutschschweizerische Zeitungen wurden gelesen, und hie und da wurde wohl auch über Politik ein mehr oder minder kräftiges Wort gesprochen. Zuweilen nahmen auch Handwerksmeister deutscher Abstammung daran teil, was in den nächsten Jahren und Jahrzehnten äusserst selten mehr vorkam und nur durch die rein politischen und geselligen Zwecke der Vereine dieser Zeit erklärt werden kann. Aber schon damals lagen Interessenkonflikte zwischen Meistern und Handwerksgesellen in der Luft und machten sich auch in diesem Vereine bemerkbar. Infolge eines Wortstreites zwischen einem Schuhmachermeister und Schuhmachergesellen entwickelte sich an einem Montag Mitte April 1839 eine Rauferei im Verein, wobei Fensterscheiben, Gläser und Flaschen zerbrochen wurden. Dieser Vorfall lenkte die Aufmerksamkeit der Behörden auf diesen Verein. Es wurde eine geheime gerichtliche Erhebung vorgenommen und die Grosszahl der Mitglieder des Vereins einige Wochen später auf Weisung des Staatsrats von Neuenburg aus dem Kanton ausgewiesen, sofern sie nicht schon vorher den Kanton freiwillig verlassen hatten, in der sicheren Voraussicht der kommenden Dinge.

---

[11]) St. A. Neuenburg: No. 7. Procès-Verbaux d'Enquêtes Seigneuriales en la Jurisdiction de la Chaux-de-Fonds 1839 et 1840. B. 18. Aussage von Fritz Heusler. Seite 10.

Diesen Ausweisungen folgten tragikomisch zu nennende Vorfälle, indem nun der Schuhmachermeister, der beim erwähnten Wortstreit beteiligt gewesen war, und einer seiner Kollegen, mit dem jener irgend ein besonderes Abkommen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen der Handwerksgesellen abgeschlossen hatte, von den letzteren boykottiert wurden[12]). Die beiden Meister legten Klage ein beim Maire von La Chaux-de-Fonds. Dieser wies vorläufig etliche der Hauptbeteiligten unter den Handwerksgesellen aus. Der Staatsrat entschied dann dahin, der Klage keine weitere Folge zu geben. Damit kommt zum Ausdruck, dass die Rechtslage eher zu Gunsten der Handwerksgesellen sich neigte; denn jeder Geselle hatte die Freiheit, dort zu arbeiten, wo er wollte.

Es fragt sich nun für uns, inwieweit bei diesen beiden Ereignissen oder Vorfällen das «junge Deutschland» beteiligt war. Ganz sicher steht fest, dass zwei der fortgewiesenen Handwerksgesellen später Mitglieder des «jungen Deutschland» gewesen sind, wie aus einer Unmasse von Quellen nachgewiesen werden kann; es betrifft dies den Spenglergesellen und späteren Lehrer Alois Galler und den Schneidergesellen Philipp Schalk. Ferner hat an diesem Verein teilgenommen: Rentzsch, ehemaliger Theologe, jetziger Deutschlehrer am Collège in La Chaux-de-Fonds und später Deutschlehrer in Lausanne. Dort hat er eine ziemlich grosse Rolle innerhalb der deutschen Handwerkervereine gespielt, wie wir später sehen werden. Er war aber nicht Mitglied des «jungen Deutschland», soweit sich dies aus den Quellen nachweisen lässt.

Was die Boykottierung der beiden Meister durch die Handwerksgesellen anbetrifft, so kommt man an Hand des Gerichtsprotokolls zu der Ansicht, dass das «junge Deutschland» sehr wahrscheinlich seine Hände im Spiel hatte, denn sonst hätte der ganze Boykottierungsplan in der ersten Zeit nicht im Entferntesten so gut funktioniert, wie dies in Tat und Wahrheit der Fall war.

Auch der Maire von La Chaux-de-Fonds scheint irgendeine über dieses grosse Dorf hinaus sich erstreckende Verbindung geahnt zu haben, wenn er nach der geheimen Erhebung über den Verein bei Grosjean in seinem Rapport an den Staatsrat von Neuenburg schreibt: «qu'enfin ils parraissent affiliés à d'autres sociétés en Suisse»[13]). Unter diesen ist wohl der Stammverein in Genf gemeint.

Im Jahre darauf, also 1840, sind eine ganze Reihe von deut-

---

[12]) St. A. Neuenburg: Nr. 9, Procès-Verbaux d'Enquêtes Seigneuriales en la Jurisdiction de la Chaux-de-Fonds 1839 et 1840. B. 18.
[13]) St. A. Neuenburg: V 4a, 1. Mai 1839.

schen Handwerkervereinen gebildet worden, auch in der deutschen Schweiz, hier meist in Form von Gesangvereinen.

Am 5. April 1840[14]) wurde der Verein in Lausanne gegründet und zwar vor allem durch die Bemühungen des ehemaligen Flüchtlings Dr. Grauff, der sich in Biel eingebürgert hatte und daselbst Schuldirektor gewesen war. Der Verein stand unter dem Patronat eines dreigliedrigen Schweizerkomitees. Politische Diskussionen waren in diesem Verein verboten. Dr. Grauff gab im Verein Stunden in Französisch, Geschichte und Naturkunde[15]). Die Seele aber des «volkstümlichen Gewerbstandsvereins» Lausanne war der Gerber Simon Schmidt, unter dessen Einfluss er als einziger Handwerkerverein der Schweiz schon vor Ankunft Wilhelm Weitlings eine sozialistisch-kommunistische Färbung annahm. Darüber Näheres weiter unten! Allerdings hatte schon vor der Gründung dieses Handwerkervereins ein anderer Verein für Handwerker bestanden, «deutscher christlicher Bildungsverein» genannt, der von einem welschen Pfarrer und einigen andern Leuten, die sich um das religiös-moralische Wohl dieser innerlich oft so verwahrlosten deutschen Handwerksgesellen interessierten, gegründet worden war. Mit der Entwicklung der andern Vereine nahm dieser Verein allmählich ab und ging bald darauf ganz ein[16]).

Es mögen in der französischen Schweiz 1840 noch einige andere deutsche Handwerkervereine entstanden sein, wie z. B. in Morges, Vevey und eventuell auch in Le Locle, doch kann man die Gründungsdaten nicht mit Sicherheit feststellen. Die Vereine von Morges und Vevey sind von Lausanne aus gegründet worden.

In der deutschen Schweiz war wohl der Sängerverein «Harmonie» in Winterthur der älteste deutsche Handwerkerverein in der Handwerkervereinsepoche nach Sommer 1836. Er wird aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1838 gegründet worden sein[17]), und zwar vermutlich durch Mitglieder des «jungen Deutschland».

Der später so bedeutende und grosse Verein «Eintracht» in Zürich ist ebenfalls als Sängerverein entstanden und zwar im März 1840[18]). Ob bei der Gründung der «Eintracht» Einflüsse des

---

[14]) St. A. Neuenburg: Doss. J. A. «30 pièces diverses inclassables». Seite 9 der lithographierten Vereinsstatuten des Vereins von Lausanne.

[15]) Becker. (Rapport de Vinet jr. de Lausanne. 1845.) S. 103 f.

[16]) Becker. (Rapport de Vinet jr. de Lausanne. 1845.) S. 103.

[17]) St. A. Neuenburg: Doss J. A. «84 pièces», Prozess-Nr. 505. (Rede von Julius Standau anlässlich der 3. Jahresfeier der «Harmonie» Winterthur.

[18]) Zum 50-jährigen Stiftungsfest des Arb.-Bild.-Vereins «Eintracht» Zürich. 30. und 31. August 1891. S. 7.

jungen Deutschland» mitgewirkt haben, ist aus dem Quellenmaterial nicht ersichtlich, aber durchaus möglich. Die eigentliche Fortentwicklung zum Sänger- und Bildungsverein ging im Laufe der nächsten anderthalb Jahre vor sich.

In Luzern trat ebenfalls ein Sängerverein ins Leben und zwar am 23. Juli 1840[19]).

In Basel existierte im Jahre 1840 wohl gleichfalls schon ein Handwerkerverein (sehr wahrscheinlich sogar mehr als einer), obwohl das Protokoll des «deutschen Lesevereins» erst im Jahre 1841 beginnt[20]).

Wir sehen also um die Jahrzehntwende 1840 eine ganze Reihe von deutschen Handwerkervereinen entstehen, in der deutschen Schweiz aus Vorsicht meistens als politisch scheinbar ganz harmlose deutsche Sängervereine. Wir werden deren Umwandlung in Bildungs- und Unterrichtsvereine und z. T. in politische Vereine im II. Teil dieser Abhandlung ausführlich darstellen.

Die zahlreichen Vereinsgründungen deuten auf den Aufschwung eines neuen deutschen Handwerkervereinswesens in der Schweiz hin, ähnlich demjenigen in den Jahren 1834—36.

Am Schlusse dieses Kapitels ist noch ein kurzer Ueberblick notwendig über das Fühlen und Trachten der Handwerksgesellen im Allgemeinen und der Mitglieder der deutschen Handwerkervereine im Besondern im Zeitraum von Sommer/Herbst 1836 bis Sommer 1841, (Zeitpunkt, wo Weitling die Schweiz zu dauerndem Aufenthalt betritt).

Das erste Merkmal dieser Zeitperiode ist die fast unauslöschliche Erinnerung an die Flüchtlings- und Handwerkerverfolgungen vom Sommer 1836. Diese Erinnerung ist später zwar etwas abgeblasst, war aber trotzdem bis Mitte der vierziger Jahre immer noch lebendig, wie wir aus einzelnen Stellen später werden entnehmen können. Erst die Verfolgungen und Vereinsauflösungen in der Westschweiz und im Kanton Bern im Sommer und Herbst 1845 haben dann die Erinnerungen an die Vorgänge vom Sommer 1836 in den Hintergrund gedrängt. Solange aber die Eindrücke von 1836 nachwirkten, (also besonders im Zeitabschnitt vom Sommer 1836 bis Sommer 1841), war natürlich auch die geistige Einstellung der deutschen Handwerksgesellen dementsprechend. Es resultierten daraus Einschüchterung, gegenseitiges Misstrauen, Angst vor Verräterei und Angeberei.

---

[19]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 114. Enveloppe Luzern. Selbständiges Doppelblatt zuhinterst im Protokoll-Buch. S. 1.

[20]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 112. Teil: Bundesratsbeschluss vom 22. März 1850. Polizeidirektion des Kts. Basel-Stadt an das Eidg. Justiz- und Polizeidepart. Basel, den 17. April 1852.

Ein anderes Merkmal dieser Zeit ist die Abneigung gegen die Flüchtlinge, wie schon in anderem Zusammenhang erwähnt worden ist; diese Abneigung galt besonders den Abenteurern und daneben auch den typischen Intellektuellen unter den Flüchtlingen.

Aus allen diesen Gründen erklärt sich auch das äusserst behutsame Vorgehen des «jungen Deutschland», das vorsichtige Vorgehen bei der Gründung von deutschen Handwerkervereinen in Form von harmlos aussehenden Sängervereinen.

Ein weiteres interessantes Merkmal ist die ziemlich weitgehende geistige und organisatorische Isolierung dieser Vereine und des «jungen Deutschland» gegenüber dem Ausland, besonders gegenüber den deutschen Geheimbünden in Frankreich (Paris). Daher kommt es wohl auch in erster Linie, dass Schwarzrotgold (im Sinne von Wirths «Deutscher Volkshalle»), das Symbol des national geeinigten und republikanischen Deutschland, der Leitstern unter den deutschen Handwerksgesellen dieser Zeitperiode wurde, d. h. soweit sie unter dem Einfluss des «jungen Deutschland» standen. Dies war damals aber nur bei einem Bruchteil aller deutscher Handwerksgesellen in der Schweiz der Fall. Die sozialistischen Elemente, wie sie in den Doktrinen des «jungen Deutschland» von 1835 und 1836, allerdings stark vermischt mit formalpolitischen Doktrinen, vorkommen, treten in der Zeit von Sommer/Herbst 1836 bis Sommer 1841, von der alleinigen Ausnahme des Lausanner Vereins abgesehen, nur ganz schwach hervor, ja fehlen in einzelnen Vereinen vollständig. Umso stärker musste daher der Anprall sein, den Wilhelm Weitling mit seinen kommunistischen Lehren in diesem so ganz anders gerichteten Milieu verursachte.

Die deutschen Geheimbünde in Paris, die um jene Zeit sehr stark im Schlepptau sozialistisch-kommunistischer Ideen waren, hatten, so viel man bisher weiss, in der Schweiz bis Sommer 1841 keine Ableger, im Unterschied zu Deutschland, wo namentlich der «Bund der Geächteten» in Hessen und Frankfurt seine auch weiterhin organisierten Anhänger hatte, während der «Bund der Gerechten» bis 1840 nur in Hamburg eine Gemeinde besass.

Trotz dieser eben gekennzeichneten Sachlage ist aber aus den Quellen ersichtlich, dass die Anschauungen der selbständiger denkenden deutschen Handwerksgesellen, teils abhängig, teils unabhängig von lehrhafter Beeinflussung, immer und immer wieder nach jener typischen Mischung und Durchdringung von bürgerlich-nationalen und menschheitlich-sozialistischen Ideen hin tendierten. Auch auf religiösem Gebiet ist immer wieder ein eigenartiges Durcheinander und Nebeneinander von religiösem Denken

und Fühlen, von theistischem Rationalismus und von Atheismus festzustellen.

Eine besonders gute Einsicht in das gesamte Denken und Fühlen der deutschen Handwerksgesellen in dieser Zeit gewähren die Briefe des Dänen Njels Schack, aus Kopenhagen, unzweifelhaft ein Mitglied des «jungen Deutschland» und damit selbstverständlich auch Mitglied deutscher Handwerkervereine, so 1840/41 z. B. auch des stark sozialistisch-kommunistisch angehauchten Lausanner Vereins. Dieser dänische Mühlenbauer und Schreiner besitzt die Feinfühligkeit eines Seismographen, und deshalb gibt er mit einer staunenswerten Genauigkeit trotz seines etwas schwerfälligen Deutsch alle Schwingungen seelischer und geistiger Art eines Handwerksgesellen jener Zeit wieder, besonders auch in bezug auf die religiösen und politischen Fragen, die in den Zirkeln des «jungen Deutschland» und in den deutschen Handwerkervereinen der Schweiz damals besprochen wurden.

Es folgen nun die Briefstellen selber. Leider kann man sie an vielen Stellen nicht im ursprünglichen Wortlaut wiedergeben, da das Deutsch dieses Dänen allzu grobe Fehler (besonders grammatikalischer Art) aufweist. Die Korrekturen halten sich natürlich so getreu als möglich an Sinn und Wortlaut des Originals[21]).

«Lieber Julius! Du warst in der Heimat, du hast also viel zu erzählen, viel mitzuteilen. Dies zugleich mit deinen künftigen Plänen, bitte ich dich in deinem nächsten Brief an mich mitzuteilen. Du hast den Seufzern des Vaterlandes, auch wenn diese unterdrückt werden, mit eigenen Ohren zugehört. Du bist an den Kerkern vorbeigewandert, wo unsere verzweifelnden Brüder dem Wahnsinne preisgegeben werden, weil sie sich der Sache der Unterdrückten geweiht haben. Doch ihre Seufzer verhallen nicht zwischen den dumpfen Kerkermauern. Diese Seufzer mahnen uns dringend, diese im Gefängnis schmachtenden Opfer zu rächen. Vielleicht ruft uns bald die Entscheidung, mögen wir uns dann stark genug fühlen, um für die heiligsten der Güter, für Menschenrechte und für Bürgertum in die Schranken zu treten.

Aber nur unter dieser Fahne soll man mich suchen; nie und nimmer werde ich Grenzen halber meinen Bruder und Mitmenschen zerfleischen. Die leicht angefachte Völkerzwietracht mit ihren grässlichen und unberechenbaren Folgen möge auf diejenigen zurückfallen, die sie anregten. Millionen haben mit ihrem Blute die Grenzsteine benetzt, seit Jahrtausenden haben solche blutigen Kriege schon bestanden. Sie waren die Frucht der Un-

[21]) St. A. Neuenburg: Doss. J. A. Série rouge Nr. 53. Prozess-Nr. 440. Njels Schack in Lausanne an Julius Standau in Winterthur, vom 24. Jan. 1841.

wissenheit, welche die Despotie nährte und die noch immer dies grässliche Gebäude [der Despotie] zusammenhält. Und immer wusste man die Nationalität hineinzuziehen, immer predigte man die Völkertrennung und streute emsig den Samen der Zwietracht aus, damit man unterdessen ungehindert die Menschheit an die schmählichsten Ketten schmieden konnte.

Damals war es das Werk der Despoten und ihrer Handlanger, jetzt, grässlicher Gedanke, arbeiten die Patrioten selbst am satanischen Bau der Knechtschaft, sie morden selbst in engherziger fanatischer Nationalität die Freiheit, indem sie die Völker gegeneinander aufhetzen. Nirgends, wenigstens in deutschen Zeitungen, spricht man von den Rechten der zertretenen Armut, von der Rechtlosigkeit der arbeitenden Klasse. Wollen wir unsere Rechte repräsentiert sehen, so sei es durch uns selbst, nicht um uns an noch schmählichere Ketten zu schmieden, nicht um bloss eine Verminderung des Uebels zu versuchen, sondern um die gänzliche Ausrottung desselben soll und wird es sich in Zukunft handeln.

Aber was sagen die gelehrten Patrioten, die aber keine Republikaner sind, dazu. Sie werden hinter ihren Schreibpulten von grossen und unübersehbaren Reichen sprechen, selbst wenn solcher Projekte wegen die Rechte kleinerer Völker zertreten werden. Das Streben nach Erlangung unserer Rechte nennen sie unwürdige, materielle Forderungen. Sie beweisen aus den Bestandteilen des Bodens, dass Grenzlinien gezogen werden müssen, aus verstaubten Büchern und alten, märchenhaften Sagen sondern sie die Volksstämme voneinander ab und beweisen, dass der Bruder dem Bruder feind sein muss.

Wir wollen daher versuchen, das Selbstbewusstsein der Arbeiter zu wecken, denn nur aus unserer Mitte wird eine glücklichere Zukunft erstehen. Keine blinden Anhänger von einzelnen Männern wollen wir sein, selbst wenn diese vergöttert würden ; wir wollen auch nicht in Judentum verfallen, glaubend, dass es einzelne auserlesene Völker Gottes gebe. Vertrauen wir auf uns selbst, damit nicht unsere Rechte in die Hände von einzelnen zu liegen kommen und dass nun dadurch uns vielleicht nach vollbrachtem Kampfe der Sieg entwendet werde.

Lebe wohl ! aber schreibe mir recht bald, lieber Standau, teile mir alles Neue mit, was dir bekannt ist und was unsere Privatfreunde oder unsere Bundes-Zirkel [d. h. die lokalen Gruppen des «jungen Deutschland»] angeht.

Dein Freund und B[ruder]
Njels Schack.»

Die Beurteilung Wirths durch Njels Schack kommt in einem anderen Brief in folgenden Stellen zum Ausdruck :

«Du könntest auch so gut sein, mir die Adresse von Dr. Wirth zu schreiben. ....

. . . ich will mich selber überzeugen, wie er sich als Republikaner einem schlecht gekleideten Handwerker gegenüber benehmen wird, um daraus einen Schluss zu ziehen, wie er unsern Stand ansieht»[22]).

Wir sehen aus diesen Briefstellen mit voller Deutlichkeit, welche Ideen die aufgeweckteren Handwerksgesellen der damaligen Zeitperiode vor allem beschäftigten, und wie sie auf die politischen Ideen von Wirth und Fein und wie sie auf die sozialistisch-kommunistische Gedankenwelt des Lausanner Handwerkervereinsführers Schmidt reagierten.

Wir sehen in besonders klarer Weise in diesem Briefe von Njels Schack das Aufdämmern und Ausdruckgeben eines Klassenbewusstseins der deutschen Handwerksgesellen und ferner die Lehre von der Solidarität der Völker im Rahmen der Menschheit. Dieser letztere Gedanke wird von Schack mit besonders eindrücklicher Schärfe sowohl nach der positiven wie nach der negativen Seite hin ausgedrückt. Man spürt deutlich den Nachhall des Kriegslärms von 1840, aber unzweifelhaft auch das Echo, welches dieses die deutschen Handwerksgesellen so stark aufrüttelnde Ereignis in der sozialistisch-kommunistischen Atmosphäre um Simon Schmidt im Lausannerverein gefunden hat. Als Zeugnis für die teilweise geistige Abhängigkeit des Njels Schack gegenüber Schmidt mögen einige programmatische Sätze des Lausanner Handwerkervereinsführers in der handgeschriebenen Zeitung des genannten Vereins dienen. Der vollständige Titel der Zeitung lautet folgendermassen: «Der volkstümliche Handwerker; Journal der gesellschaftlichen und politischen Wiederherstellung für den volkstümlichen Handwerkerverein in Lausanne und unter dessen Leitung herausgegeben;» und das Motto: «Gleichheit = Verbrüderung; Freiheit = Einheit; Erziehung = Sittlichkeit; Arbeit = Ordnung»[23]). Die betreffenden programmatischen Sätze von Simon Schmidt, welche z. T. als Konzessionen an die Jungdeutschen des Vereins gedacht waren, haben folgenden Wortlaut:

---

[22]) St. A. Neuenburg. Doss. J. A. Série bleu Nr. 7. Prozess-Nr. 525. Brief von Njels Schack in St. Gallen an J. Standau in Winterthur, vom 2. Juni 1841.

[23]) Becker. S. 58. Siehe auch: «Die junge Generation». (Zeitschrift, herausgegeben von Wilhelm Weitling.) Januarnummer 1843. S. 12—13. «Vor 3 Monaten gründete man im Verein zu Lausanne eine autobiographische Zeitung, . . .» Die von Becker ausführlich dargestellte Zeitung stammt sehr wahrscheinlich noch aus den Jahren 1840/41 und kann als Vorläufer der uns von Weitling angekündigten betrachtet werden.

«Der volkstümliche Handwerker wird sich erlauben, die bis jetzt bekannten Sozial-Systeme zu beschreiben, ohne Gefahr für den Verein zu befürchten, dessen Mitglieder er, der Mehrzahl nach, für fähig hält, die Wahrheit von der Falschheit zu unterscheiden. Alle diese Systeme haben ja die Verwirklichung des wahren Volkstums und der wahren Gleichheit zum Zweck. Schon viele Völker in der Geschichte kämpften dafür, und auch unsere deutschen Väter, deren Nachahmer wir sind, taten es. Daher müssen wir alles aufbieten, nicht nur die Familien und Stämme unseres deutschen Vaterlandes zu verbrüdern, sondern auch alle Völker, da ein Volk nicht wahrhaft glücklich sein kann, wenn nicht alle Völker glücklich sind. Kurz, wir müssen alles aufbieten, um den in uns noch obwaltenden Völker- und Nationalhass zu ersticken und auszurotten und uns die christliche Bruder- und Nächsten-Liebe einzuimpfen, d. h. die Humanität. Die Grundsätze, welche der volkstümliche Handwerker anerkennt, sind: die Menschenrechte, die Vorteile der Gesellschaft, die Freiheit, die Gleichheit, die Verbrüderung, die Einheit»[24]). Schmidt stellt dann seinen Mitarbeitern die Aufgabe, zu untersuchen, ob es wahr sei, dass es Volksmänner gebe, welche «ebenfalls von Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft reden, aber dennoch es für Recht halten, dass der materielle Wohlstand, welchen die Gesellschaft erzeugt, nur Einzelnen zugut komme, während die Masse des Volkes davon nichts erhält, als Beschwerden, Ermattung, Unwissenheit und Elend»[25]). «Nach unserer Meinung muss alles Elend von der Erde vertilgt werden, muss allen Kindern eine Erziehung gegeben, muss in alle Verfassungen geschrieben werden, dass die erste Pflicht der Gesellschaft sei, allen ihren Mitgliedern das materielle, geistige und sittliche Leben möglichst zu sichern. Wir wünschen diese Abänderung nach den Regeln der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit und Verbrüderung, ohne zu rauben oder irgend jemand zu unterdrücken; wir wünschen keine Revolution, sondern wir wollen eine Reform etc.» «Der volkstümliche Handwerker ist Reformist, Sozialist und Gemeinschäftler, d. h. er öffnet seine Spalten allen wohlwollenden Ansichten in bezug auf das Gemeinwohl; Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Duldsamkeit sind seine Führer etc.»[26]).

Durch welche Einflüsse ist Simon Schmidt zu diesen, allerdings ausserordentlich gemässigten sozialistisch-kommunistischen

[24]) Becker. S. 59.
[25]) Becker. S. 59.
[26]) Becker. S. 59—60.

Anschauungen geführt worden? August Becker behauptet[27]), dass Schmidt nicht in Frankreich, das dieser in den Jahren 1834—38 in allen Richtungen durchwandert hat, sondern erst in Genf, und zwar durch den bekannten Kommunisten und Barbier Philipp Corsat, bzw. durch das eifrige Verfolgen der Diskussionen in dessen Barbierstube, in die sozialistisch-kommunistische Gedankenwelt eingeführt und für sie gewonnen worden sei. In Lausanne, wohin er 1839 zog, lernte er auf Empfehlungen von Corsat hin den edeln Kommunisten und radikalen Grossrat Georges Kehrwand[28]), einen Schüler des an den Genfersee geflüchteten Babeufgenossen Philipp Buonarotti, kennen, sowie auch Kehrwands nähere Gesinnungsfreunde, wie Delarageaz, Eytel usw. Im Gegensatz zu Weitling, der seinen Kommunismus von Frankreich (Paris) her brachte, ist also Schmidt in der Schweiz und von Schweizern (Corsat war Waadtländer) für die sozialistisch-kommunistischen Ideen gewonnen worden. Durch eigenes Nachdenken suchte er festen Boden unter den Füssen zu gewinnen in diesem Gewirre von Systemen, und zwar nicht ohne Erfolg, wie sein Freund und Gesinnungsgenosse August Becker berichtet[29]). Allerdings ist es Simon Schmidt, im Gegensatz zu dem denkerisch bedeutend begabteren Wilhelm Weitling, nicht gelungen, ein eigenes, selbständiges, in sich abgeschlossenes kommunistisches System zu finden. Schmidts besondere Begabung lag auf dem Gebiete der Organisation; er war der geborene Verwalter und Organisator.

Kehren wir nun zu dem Briefe des Mühlenbauers Njels Schack zurück! Aus dem überaus günstigen Umstand, dass Schack während seines Aufenthalts in der Schweiz sowohl dem Einflusse der Jungdeutschen, wie auch demjenigen des Kommunisten Simon Schmidt unterstand, und ferner aus dem Umstand, dass es sich bei Schack um einen ausserordentlich feinfühligen, ahnungsreichen und intelligenten Handwerksgesellen handelt, sind wir in der glücklichen Lage, uns über die Durchschlagskraft und daher auch z. T. über das zukünftige Schicksal der jungdeutschen Ideale und der Gedankenwelt des vormarxistischen, sog. utopischen Kommunismus und Sozialismus ein annäherndes Bild zu machen.

---

[27]) Becker. S. 24—26, besonders S. 25.

[28]) Becker. S. 15—16. Kehrwand war auch ein tätiges Mitglied des dreiköpfigen schweizerischen Patronatskomitees des im Frühling 1840 gegründeten Lausanner Handwerkervereins. Siehe auch Becker. (Rapport de Vinet jr. de Lausanne. 1845.) S. 104.

[29]) Becker. S. 26.

So können wir aus dem Schackschen Brief erkennen, dass die politischen und sonstigen Ideale eines Wirth und Fein infolge besonderer Umstände wohl für einige Zeit politische, soziale und religiöse Doktrin der deutschen Handwerksgesellen und des «jungen Deutschland» werden konnten; dieser Brief zeigt uns aber auch, dass dieser Zustand einseitig politischer Beeinflussung sich nicht auf die Dauer wird behaupten können, da diese rein politischen Doktrinen von Wirth und Fein dem Wesen und den speziellen Interessen der Handwerksgesellen nur in ungenügender Weise entsprechen.

Wenn wir diesen Brief den rein politischen Doktrinen von Wirth und Fein gegenüberstellen, so können wir ferner daraus ersehen, was dem Handwerksgesellen von damals an der offiziellen Doktrin des «jungen Deutschland» und der jungdeutschen Handwerkervereine fehlte: es war das wirtschaftlich-soziale Element, dessen Wichtigkeit in jener Zeit des beginnenden industriellen Kapitalismus immer mehr hervortrat, und dessen Bedeutung besonders die materiell ungünstiger gestellten Bevölkerungsschichten zu allen Zeiten immer zuerst gespürt haben. Zu diesen letztern gehörten nun aber auch die deutschen Handwerksgesellen, deren Aufstieg zur wirtschaftlich selbständigen Meisterschaft die wirtschaftliche Entwicklung in vielen Berufen immer schwieriger gestaltet hatte, deren Herabstossung in das ökonomisch abhängige Proletariat umgekehrt immer mehr drohte, wenigstens in gewissen Berufen.

Aus allen diesen Darlegungen geht wohl unzweifelhaft hervor, dass die offizielle Doktrin des «jungen Deutschland» und der ihm zugehörigen deutschen Handwerkervereine nach einer Ergänzung in der Richtung des Wirtschaftlich-Sozialen rief. Weitling, der Sommer bis Herbst 1840 vorübergehend die Schweiz besuchte, allerdings in erster Linie auf seinem Berufe als Schneider arbeitend, hatte die Sachlage richtig erfasst, wenn er unter diesen deutschen Handwerksgesellen, die da nach einer ihren Interessen und Ideen besser angepassten Lehre dürsteten, einen guten Boden für seinen Kommunismus zu finden hoffte. Das überraschend kräftige Wachstum des teilweise kommunistischen Handwerkervereins von Lausanne musste Weitling ebenfalls zu seinem Vorhaben ermutigen.

Wenn wir aber Geist und Gehalt des Briefes von Njels Schack und allgemeine Beobachtungen auf dem Gebiete des deutschen Handwerkervereinswesen mit den kommunistischen Lehren Weitlings vergleichen, so können wir bis zu einem gewissen Grade auch das Schicksal von Weitlings kommunistischer Agitation unter den deutschen Handwerksgesellen erraten.

Auch Weitlings Ideen sind für die Anschauungen und Interessen der deutschen Handwerksgesellen zu einseitig und zwar nach der andern Seite hin; denn im Grunde träumte jeder Handwerksgeselle davon, einst selbständiger Meister zu werden. Diese seelische Grundeinstellung der deutschen Handwerksgesellen muss stets berücksichtigt werden, wenn man Leben und Treiben der deutschen Handwerkervereine richtig verstehen will. Diese seelische Grundeinstellung ist aber dem Wesen des Kommunismus ungünstig.

Bevor wir mit der Darstellung von Weitlings Wirken unter den deutschen Handwerksgesellen in der Schweiz beginnen können, müssen wir, da Weitling ein Spross des deutschen, geheimen «Bundes der Gerechten» in Paris ist, notwendigerweise zuerst die Geschichte der deutschen Geheimbünde in Paris an uns vorüberziehen lassen, und ferner müssen wir in aller Prägnanz das kommunistische System Weitlings kennen lernen, das seinerseits wieder ohne eine Darstellung der Geschichte der deutschen Geheimbünde nicht völlig erfasst werden könnte. Die Kenntnis dieser beiden Materien ist umso dringlicher, als die damaligen, rein politischen Doktrinen des «jungen Deutschland» und der ihm angehörigen deutschen Handwerkervereine keine oder nur ganz verschwindend wenige Uebergänge zu dem kommunistischen System Weitlings bieten; kurz, der Uebergang wäre ein völlig unvermittelter, was in einer historischen Abhandlung ein unverzeihlicher Fehler wäre, da das Aufzeigen der Kontinuität allen Geschehens vor allen andern Dingen zum Wesen der Geschichtswissenschaft gehört.

3. Kapitel.

Die Geheimbünde der deutschen Handwerker und Flüchtlinge in Paris von Anfang der dreissiger bis Anfang der vierziger Jahre[1]).

Weitlings theoretische und praktische Tätigkeit in der Schweiz kann nicht verstanden werden ohne die Kenntnis der Entwicklung der deutschen Geheimbünde in Paris von Anfang der dreissiger Jahre bis Sommer 1841, dem Zeitpunkte des Eintritts Weitlings zu dauerndem Aufenthalte in der Schweiz.

Wir haben schon im ersten Kapitel dieser Abhandlung einen dieser deutschen Geheimbünde in Paris erwähnt, den «Bund der Geächteten», mit dem das «junge Deutschland» in Verbindung gestanden, als letzteres überwiegend eine Handwerkerverbindung geworden war. Wir haben schon damals feststellen können, dass es die gleichen oder zum mindesten ähnliche Sorgen und Gedanken waren, welche die in den Geheimbünden organisierten deutschen Handwerksgesellen in Paris und die jungdeutschen Handwerksgesellen in der Schweiz beschäftigten.

Die Unterschiede in der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Struktur beider Länder hatten natürlich auch ihre Rückwirkungen auf die geheimen und anderen Organisationen der deutschen Handwerksgesellen und Flüchtlinge in den betreffenden Ländern. Diese Beobachtung gilt vor allem für die deutschen Geheimbünde in Paris.

Hier, wie auch an vielen Orten anderwärts, war es die Julirevolution, welche die Entstehung deutscher Vereine einleitete. Der erste Zusammenschluss von Deutschen in Paris hiess «Pressverein»; ähnlich dem gleichnamigen Verbande in Deutschland erstrebte er vor allem die Einführung der Pressfreiheit in Deutschland. Aus ihm entstand durch politische Radikalisierung der Mitglieder der «deutsche Volksverein», dem nun schon zahlreiche

---

[1]) In diesem Kapitel stütze ich mich vor allem auf folgende Werke: Fehling, A. W.: Karl Schapper und die Anfänge der Arbeiterbewegung bis zur Revolution von 1848. Masch.-Diss. Rostock 1922. S. 43 ff.
Schmidt, Heinrich: Ein Beitrag zur Geschichte des «Bundes der Geächteten». Separat-Abdruck aus der «Neuen Welt», Heft 5, Jahrgang 1897/98.
Ilse, L. Fr.: Geschichte der politischen Untersuchungen .... in den Jahren 1819 bis 1827 und 1833 bis 1842. Frankfurt a. M. 1860.
Bei Fehling sind für dieses Kapitel auch die Quellennachweise und die nähere Literatur einzusehen.

Handwerksgesellen angehörten. Das Ziel dieses «deutschen Volksvereins», übrigens eine öffentliche Verbindung, war die Herbeiführung der Einheit Deutschlands, wobei allerdings nicht gesagt wurde, ob dieses Ziel auf konstitutionell-monarchischer oder auf republikanischer Grundlage erreicht werden sollte. Bemerkenswert ist, dass schon dieser «deutsche Volksverein», wie die spätern deutschen Geheimbünde, mit französischen Verbänden gleicher oder ähnlicher Tendenz in mehr oder minder enger Verbindung stand.

Da das Vereinswesen in Frankreich grosse Formen anzunehmen begann, so schritt die Regierung Louis-Philippes im März 1834 ein, indem sie im Parlament ein Gesetz durchbrachte, welches die Vereinsfreiheit stärker beschränkte als bisher. Durch Teilung der Gesellschaften und Bünde war das bisherige Maximum von 20 Personen (für Vereine ohne obrigkeitliche Ermächtigung) auf geschickte Weise umgangen worden. Das nunmehrige neue Gesetz, das nur gegen eine starke Minderheit im Parlament angenommen worden war, machte in Paris und in der Provinz viel böses Blut und bildete eine der Ursachen für den Lyoner Aufstand vom April 1834. Die Gesellschaft der Menschenrechte, die grösste und wichtigste aller französischen republikanischen Verbindungen, wollte ihren Gesinnungsgenossen in Lyon helfen und unternahm am 13. April einen Aufstand in Paris, der aber rasch und gründlich von Polizei und Militär niedergeworfen wurde. Er hatte einen Monstreprozess im Gefolge und brachte den organisatorischen Zusammenbruch dieser grossen und wichtigen Verbindung mit sich. Die hauptsächlichsten Mitglieder und Führer konnten sich retten; meistens nahmen sie Zuflucht und Wohnsitz in London oder in andern Städten Englands.

Der «deutsche Volksverein», der unter der Wirkung des Zerfalls und Zusammenbruchs des französischen Bruderverbandes und infolge der scharfen Aprilgesetze sich ebenfalls auflösen musste, feierte im Geheimen seine teilweise Auferstehung, indem eine gewisse Anzahl der früheren Mitglieder ihre Tätigkeit im Versteckten fortsetzten. Auf französischer Seite tat man das gleiche. Die Septemberordonnanzen nach dem bekannten Attentat Fieschis auf den König Louis-Philippe im Juli 1835 bewogen diese geheimen Gesellschaften, noch mehr als bisher das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen.

Die französische geheime Gesellschaft, gewissermassen die Nachfolgerin der Gesellschaft der Menschenrechte, hiess die Gesellschaft der Familien, und nach ihrer Entdeckung im Jahre 1836 und hierdurch erneut notwendig gewordener Umwandlung nannte sie sich dann Gesellschaft der Jahreszeiten, während auf deut-

scher Seite schon im Jahre 1834 der öfters erwähnte «Bund der Geächteten» gebildet wurde, eine Fortsetzung des untergegangenen «deutschen Volksvereins».

Der «Bund der Geächteten» ist, wie die französischen und italienischen Geheimbünde, hierarchisch-absolutistisch aufgebaut. Es gab innerhalb dieser geheimen Verbindung vier Stufen, welche in ihrer Reihenfolge von unten nach oben folgendermassen heissen: Hütten, Berge, Dikasterien und die Nationalhütte, später werden die vier Stufen Zelte, Lager, Kreislager und Brennpunkt genannt.

Die Hütten, welche die grosse Masse der Bundesmitglieder umfassten, können, trotz ihres Maximums von nur 10 Mitgliedern, ungefähr den weiteren Lesevereinen oder Handwerkervereinen des «jungen Deutschland» an die Seite gestellt werden, die Berge ungefähr den engeren Lesekränzchen. Das Dikasterium ist Behörde und leitet und beaufsichtigt alle Berge und Hütten des betreffenden Bundes-Kreises. Die Nationalhütte, später Brennpunkt genannt, ist die höchste, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt des «Bundes der Geächteten», die sich, wie es das hierarchisch-absolutistische Wesen dieser Verbindung verlangt, natürlich selbst ergänzt, und der gegenüber alle unteren Glieder zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet sind. Natürlich fehlten so wenig wie dem «jungen Deutschland» die sogenannten Kriegsnamen und die Bestimmungen über den Tod des Verräters von Bundesgeheimnissen.

Die damaligen Tendenzen dieses Bundes knüpfen sich besonders an die Namen von zwei Männern, die in ihrer Art auch die Repräsentanten zweier verschiedenen Strömungen innerhalb dieses Bundes sind, welche Tendenzen in immer fortlaufender Auseinandersetzung sich gegenseitig im Schach hielten, bis dann dies Gleichgewicht durch den Wegzug des einen Hauptes gestört und durch die geistige Vorherrschaft des zurückbleibenden Leiters abgelöst wurde.

Dieser, Dr. Theodor Schuster, verfocht, wie wir schon im ersten Kapitel erwähnt haben, mit Geist und Schlagkraft sowohl die politische, als auch die wirtschaftlich-soziale Umwälzung Deutschlands, während das andere Haupt, Venedey, eine rein politische Umwälzung Deutschlands im Sinne hatte; auch hielt Venedey fest am Prinzip des Privateigentums, trotzdem er den Gegensatz von arm und reich keineswegs leugnete.

Schuster, unzweifelhaft unter dem Einfluss der französischen Sozialisten, wollte dagegen die Vergesellschaftung des Eigentums mit Hilfe von sogenannten Produktivgenossenschaften und mit

Hilfe des Staates; er besass auch einen schon ziemlich entwickelten Sinn für klassenmässiges Denken und Handeln.

Den gleichen geistigen Kampf finden wir aber nicht nur im Schosse des «Bundes der Geächteten», sondern auch, wie wir schon im 1. Kapitel erwähnt haben, im «jungen Deutschland» in der Schweiz und im Elsass; ferner finden wir diesen Zwiespalt innerhalb der französischen Geheimbünde, wo zuerst Babouvisten und später Cabetisten das sozialistische Element bildeten. Es zeigen auch die programmatischen Schriften und Rundschreiben und ähnliche literarische Erzeugnisse des «Bundes der Geächteten» diese Zweiheit der Tendenzen.

Mit dem Wegzug Venedeys aus Paris im Jahre 1835 wurde der Einfluss Schusters im Bund der vorherrschende und ausschlaggebende. Diese Entwicklung wurde sehr stark unterstützt durch eine soziale Umgruppierung innerhalb des «Bundes der Geächteten». Es war dies das starke numerische Vordringen des Handwerksgesellenelements auf Kosten des Flüchtlingselements, ein Vorgang, wie wir ihn analog ja auch im «jungen Deutschland» in der Schweiz gesehen haben. Der gleiche Vorgang spielte sich ähnlich auch in den französischen Geheimbünden ab, wo das bürgerliche und intellektuelle Element zahlenmässig und z. T. auch in der Führung allmählich gegenüber den Handwerkern, den Handwerksgesellen und den eigentlichen Arbeitern den kürzern zog.

Diese gesellschaftliche Umschichtung und die gleichzeitig damit vor sich gehende geistige Umstellung des Bundes sollte bald auch auf das Organisatorische, d. h. auf den Aufbau dieses Geheimbundes einen Einfluss ausüben.

Im Jahre 1836 begann es innerhalb einzelner «Hütten» und «Berge» des «Bundes der Geächteten» zu gären, es folgten Abspaltungen, die immer weiter gingen und zuletzt eine Neugründung, nämlich den «Bund der Gerechten» oder «Bund der Gerechtigkeit» zur Folge hatten. Die Konstituierung des neuen deutschen Geheimbundes kann man zeitlich auf Anfang 1838 festsetzen, die ganze Entwicklung dauerte also, von den ersten Abtrennungen an gerechnet, fast zwei Jahre. Es ist schon viel über die Gründe und Hintergründe dieser Abspaltung und Neugründung studiert und diskutiert worden, es sind hiefür die verschiedensten Ursachen angenommen worden.

Der Hauptbeweggrund zur Trennung zeigt sich am deutlichsten, wenn wir den Aufbau beider Geheimbünde einander gegenüberstellen und miteinander vergleichen. Ziel und Zweck beider Geheimbünde ist ungefähr der gleiche, d. h. Befreiung Deutschlands von dem Joche schimpflicher Unterdrückung, Mitwirkung

zur Entsklavung der Menschheit und Verwirklichung der in den Menschen- und Bürgerrechten enthaltenen Grundsätze[2]).

Hinsichtlich des Aufbaues aber sind die beiden Organisationen prinzipiell voneinander verschieden.

Der «Bund der Gerechten» ist gegliedert in Gemeinden, in Gaue und in eine Volkshalle. Die Aufgabe der Gemeinde, die im Minimum fünf und im Maximum zehn Mitglieder zählen soll, besteht vor allem in der Aufklärung über die Ideen des Bundes und in der Propaganda dieser Ideen. Der Grundsatz, dass die einzelnen Gemeinden sich nicht kennen sollen, blieb aus Gründen der Sicherheit bestehen, ebenso die sogenannten Kriegsnamen für Einzelmitglieder und für Bundesteile.

Der Gau ist die organisatorische Zusammenfassung von wenigstens fünf und höchstens zehn Gemeinden. Die Vorsteher sämtlicher Gemeinden des Gaues bilden den Gaustand. Pflicht der Gaustände ist, nach den Richtlinien der Volkshalle die Gesetze des Bundes im ganzen Gebiet des betreffenden Gaues zu vollstrecken.

Die mindestens dreigliedrige Volkshalle aber war die Zentralbehörde des gesamten Bundes; sie ergänzte sich z. T. selbst, z. T. wurde sie von den Gauständen gewählt, wo die Volkshalle ihren Sitz hatte. Diese oberste Behörde wurde durch eine Kommission beaufsichtigt, die von den Gauständen ernannt wurde, eine ähnliche Kontrolle existierte übrigens auch gegenüber den Vorstehern der Gemeinden. Die Gaustände waren also sowohl für ihre eigene Ausführung in ihrem Gau, wie auch für die Massnahmen der Volkshalle verantwortlich. Die verschiedenen Mitglieder der Volkshalle waren nur ihren betreffenden Wählern bekannt, ebenfalls eine Sicherungsmassnahme. Neben dieser höchsten Behörde gab es noch eine ständige dreigliedrige Kommission, welche in ihrem Pflichtenheft den wichtigen, schwierigen und zeitraubenden Verkehr mit den auswärtigen Mitgliedern und Bundesgliedern hatte. Wichtig ist, dass jedes einzelne Bundesmitglied die sogenannte Gesetzesinitiative besass. Die Volkshalle leitete dann diese Gesetzesvorschläge den Gauständen zu, welche sie, mit ihrem Gutachten versehen, den Gemeinden vorlegten, die dann über diese Sache abstimmten, wobei die Stimmenmehrheit den Ausschlag gab und zwar sowohl bei den Gemeinden, wie bei den Gauständen. Auf ähnlich demokratische Weise wurde der Entscheid über Ausstossung aus dem Bunde festgelegt. Ferner ist von Bedeutung, dass das einzelne Bundesmitglied den ihm bekannten Bundesgesetzen Gehorsam zu leisten verpflichtet war, und nicht wie im

[2]) Artikel 3 der Statuten des «deutschen Bundes der Gerechtigkeit», siehe: Ilse, L. Fr.: Geschichte der politischen Untersuchungen. S. 581.

«Bund der Geächteten» einem unbekannten Brennpunkt. Um ja das Gewissen der einzelnen nicht zu verletzen, konnte in bestimmten Fällen von dieser Verpflichtung Erlass erteilt werden. Demokratisch ist auch die Wahldauer geregelt, die 1 Jahr umfasst; demokratisch ist auch das Recht der Wähler, ihren Gewählten zu jeder Zeit zurückzurufen, wenn sie dies für gut finden. Ein weiterer gewichtiger Unterschied zwischen den beiden deutschen Geheimbünden bestand darin, dass der «Bund der Gerechten» für alle Teile des Bundes die gleichen oder zum mindesten sehr ähnliche Statuten hatte, während der «Bund der Geächteten» für die Hütten (später Zelte genannt) und für die Berge (später Lager genannt) verschiedene Statuten aufwies.

Beim Vergleich des organisatorischen Aufbaus der beiden deutschen Geheimbünde fällt uns als Unterscheidungsmerkmal der fundamentale Gegensatz auf zwischen dem hierarchisch-absolutistischen Aufbau beim «Bund der Geächteten» und dem für einen Geheimbund ziemlich weitgehenden demokratischen Aufbau beim «Bund der Gerechten», der grundsätzlich auf dem Prinzip der Souveränität des Volkes (d. h. hier der einzelnen Bundesmitglieder und der Gemeinde) basiert, soweit dies der Druck einer ungünstig gestimmten Umwelt und das Wesen eines Geheimbundes überhaupt zulassen.

Welches sind nun die tiefern Beweggründe, die zu dieser im Prinzip demokratischen Entwicklung, ausgedrückt in der Organisation des «Bundes der Gerechten», innerhalb der deutschen Geheimbünde in Paris geführt haben?

Aus obigem Vergleich zwischen den Organisationsformen der beiden deutschen Geheimbünde, ferner aus den zahlreichen Aussagen von Bundesmitgliedern und aus den Rundschreiben des «Bundes der Geächteten», (d. h. des Brennpunktes), kann geschlossen werden, allerdings mehr indirekt als direkt, dass jene Bundesmitglieder, die dann den «Bund der Gerechten» bildeten, nicht in einem Bunde verbleiben wollten, der grundsätzlich auf einer Verfassung, auf einem Prinzip beruhte, das sie im Allgemeinen und in Hinsicht auf Deutschland im Besondern bekämpften; diese Bundesmitglieder wollten vor allem aus Gründen der politischen Reinlichkeit innerhalb ihrer eigenen Sphäre, d. h. dort, wo die Entscheidung bis zu einem gewissen Grade in ihrem eigenen Willen stand, sich nach jenem Organisationsprinzip verbinden, das ihnen auch als politisches Ideal für die Aufrichtung der Einheit und Freiheit Deutschlands vorschwebte. Natürlich wirkten bei dieser Abspaltung auch noch andere Gründe mit, wie bei jeder Bewegung solcher und ähnlicher Art. So mag der Unterschied von bürgerlich-republikanisch, von deutsch-patriotisch ge-

genüber der mehr sozialistisch-internationalen Tendenz vieler Handwerksgesellen eine gewisse, allerdings nur untergeordnete Rolle gespielt haben; das Verbleiben Dr. Schusters im Brennpunkt des «Bundes der Geächteten» spricht aber gegen eine solche Annahme.

Ferner mögen auch persönliche Antipathien unter den Führern bei der Abspaltung mitgespielt haben.

Von besonderem Interesse für diese Abhandlung ist natürlich die Frage, inwieweit der Zuzug der Flüchtlinge und Handwerker, die im Sommer 1836 aus der Schweiz ausgewiesen worden waren und sich dann nach Paris begeben hatten, auf die Abspaltungen vom «Bund der Geächteten» und auf die Bildung des «Bundes der Gerechten» eingewirkt hat. Nach Fehling[3]) deutet die prinzipielle Aehnlichkeit der Statuten des «Bundes der Gerechten» mit denjenigen des «jungen Deutschland» auf eine solche Einwirkung im Sinne der Demokratisierung im Schosse der Pariser deutschen Geheimbünde hin. So finden wir z. B. den von uns schon oft erwähnten Karl Schapper, der allerdings schon im Frühling 1836 die Schweiz (Liestal) verlassen hat, zuerst im «Bunde der Geächteten», dann aber im «Bund der Gerechten» und so noch andere.

Da die französischen Geheimgesellschaften um jene Zeit eine ähnliche Umwandlung im Sinne der Demokratisierung durchmachten, was z. T. auch durch die Amnestie und durch minder grossen polizeilichen Druck gefördert wurde, so ergab sich in kurzer Zeit eine enge Fühlungnahme zwischen der Gesellschaft der Jahreszeiten, welche babouvistischen Ideen huldigte, und dem «Bund der Gerechten», in welchem bald Wilhelm Weitling, Schneider und kommunistischer Theoretiker und Agitator, den Ton angeben sollte. Zu dieser Verbindung trug natürlich auch das alltägliche Zusammensein mit den französischen Arbeitern in den Werkstätten, ferner das Diskutieren über politische Tagesfragen und das Lesen von Zeitungen der gleichen politischen Richtung in starkem Masse bei.

Der «Bund der Gerechten» hatte sich Anfang 1838 konstituiert; sein Dasein war vorläufig gesichert, er besass aber noch keine eigentliche Bundesdoktrin. Diese sollte ihm von Seiten des Schneiders Weitling kommen, der schon ein erstes Mal und zwar von Oktober 1835 bis April 1836 in Paris gewesen und daselbst ein Zelt im «Bunde der Geächteten» geleitet hatte. Im September des Jahres 1837 kam er wieder von Deutschland und Oesterreich nach Paris zurück, trat in den «Bund der Gerechten», wo er bald

[3]) Fehling, A. W.: Karl Schapper. . . . S. 51.

einer der Führer wurde, und blieb, von einigen Unterbrechungen abgesehen, bis Mai 1841 in dieser brodelnden Weltstadt.

Schon früh wurde im «Bund der Gerechten» die grosse geistige Begabung Weitlings erkannt. Seine Standesgenossen, die sich glücklich fühlten, dass einem der ihrigen so grosse geistige Gaben verliehen worden waren, erwarteten von ihm instinktiv eine Klärung der in Paris damals in verwirrender Fülle umherschwirrenden sozialen Ideen und sozialistisch-kommunistischen Systeme, ja man erteilte ihm sehr wahrscheinlich formell den Auftrag, eine Bundesdoktrin aufzustellen, damit man aus dem Stadium des unsichern Tastens in dieser schwierigen Materie möglichst bald herauskomme.

Weitling machte sich ans Werk ; der grosse Wurf gelang : «Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte». Es ist sein Erstlingswerk und enthält in nuce schon den ganzen Weitling der Zukunft, wie wir im nächsten Kapitel des Nähern sehen werden. Der grosse Erfolg dieser seiner ersten Schrift, die nichts Geringeres als ein regelrechtes kommunistisches System enthielt, erklärt sich vor allem durch die grosse geistige Kraft und Einfühlung, mit der es ihm gelang, die verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Systeme und andere soziale, religiöse und geistige Strömungen in eine Einheit zusammenzufassen und zwar so, wie es dem durchschnittlichen deutschen Handwerksgesellen in Paris und anderswo gut verständlich war, und wie es zudem seinem Gefühl und z. T. auch seinen Interessen am besten entsprach. Es verwundert uns daher nicht, dass Weitlings Werk im «Bund der Gerechten» hohe Anerkennung und vollen Anklang fand, was auch darin zum Ausdruck kommt, dass es vom Winter 1838/39 an für gut zwei Jahre im Mittelpunkt der Diskussionen im Schosse des Bundes stand.

Das Werk «Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte» wurde natürlich auf einer geheimen Presse gesetzt und gedruckt und zwar von Bundesmitgliedern selbst. Die einen opferten dabei von ihrer kärglichen freien Zeit, andere von ihrem Gelde.

Es wäre allerdings verfehlt zu glauben, dass mit dem Erscheinen von Weitlings «Menschheit» sofort auch eine einheitliche Bundesmeinung entstanden sei. Wohl hat Weitlings «Menschheit» bewirkt, dass man endgültig innerhalb des «Bundes der Gerechten» nicht mehr ein politische Revolution allein, sondern auch eine soziale erwartete und darauf hinarbeitete, aber eine einheitliche Bundesdoktrin, wie schon gesagt, war dadurch keineswegs geschaffen worden; Weitling hatte vieles noch zu unbestimmt ausgesprochen, und ferner war das geistig so anregende Milieu von Paris allzusehr mit Ideen der verschiedensten Art erfüllt, als dass man sich bloss

mit der Theorie Weitlings hätte begnügen können. So blieb denn vieles, wenn nicht das meiste, in der Schwebe, so besonders auch die schicksalsschwere Frage, ob die soziale Revolution mit Gewalt oder auf friedlichem Wege herbeigeführt und durchgeführt werden solle ; eine eindeutige Antwort weder nach der einen, noch nach der andern Seite hatte auch Weitling in der «Menschheit» nicht geben können.

Trotz dem Mangel einer genau fixierten, festgefügten Bundesdoktrin war der «Bund der Gerechten» im Aufblühen begriffen ; diese günstige Entwicklung aber sollte schon im Frühling 1839 jäh unterbrochen werden. Am 12. Mai unternahmen Blanquis, Barbès und Bernard, die Führer der französischen geheimen Gesellschaft der Jahreszeiten, jenen bekannten Aufstandsversuch, der trotz günstiger Vorbedingungen, wie Unstabilität der Regierung, wirtschaftliche Krisis, Kreditnot und Arbeiterentlassungen, schon am zweiten Tage scheiterte. Gründe des Versagens waren in erster Linie die Lauheit der Bevölkerung, welche die Proklamationen der provisorischen Regierung unbeachtet liess, dann aber auch die numerische Schwäche der Gesellschaft der Jahreszeiten selber, (welche etwa 1000 Mitglieder zählte wie der «Bund der Gerechten»). Gegen die Mitglieder der Gesellschaft der Jahreszeiten, soweit man ihrer habhaft werden konnte, wurde in der Folge ein Monstreprozess eingeleitet.

Von Bedeutung für uns ist. dass auch der «Bund der Gerechten» in diese Niederlage hineingezogen wurde. Ein Teil seiner Mitglieder, getrieben durch das Gefühl der Solidarität und Schicksalsgemeinschaft, hat aktiv am Aufstandsversuch teilgenommen, ohne von dem Plane vorher etwas gewusst zu haben, die Leiter des Bundes wohl desgleichen. Einige der Mitglieder des «Bundes der Gerechten» wurden im Strassenkampf getötet, andere starben im Spital an den erlittenen Wunden.

Die dem missglückten Aufstandsversuch folgenden Ausweisungen und Verhaftungen brachten dem «Bund der Gerechten» eine schwere Einbusse an Haupt und Gliedern ; er verlor eine Anzahl der tüchtigsten und fähigsten Mitglieder, so z. B. Karl Schapper, der von der Polizei aus Frankreich ausgewiesen wurde. Er begab sich hernach nach London, dem sichersten Flüchtlingsasyl, wo er kurz darauf, am 7. Februar 1840 die «Deutsche Bildungsgesellschaft für Arbeiter», den nachmaligen berühmten «Londoner Bildungsverein» gründete, der bis zu Beginn des Weltkrieges 1914 existiert hat, und welcher in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung eine hervorragende Rolle gespielt hat, besonders in der Zeit, als Karl Marx und Friedrich Engels ihn leiteten.

Weitling, dem man anscheinend nichts anhaben konnte, sammelte die verbleibenden Mitglieder, so gut er es unter den schwierigen Umständen vermochte. Auch scheint er für denselben Zweck zuweilen für kurze Zeit Paris verlassen zu haben, so Ende April 1839 in der Richtung Strassburg. Mitte 1840 entfernte er sich von neuem von Paris; diesmal wanderte er nach der Schweiz, wo er aber nur verhältnismässig kurze Zeit blieb, wohl vor allem in Genf und in der französischen Schweiz. Es war sehr wahrscheinlich vor allem ein Rekognoszieren für eine beabsichtigte Gründung eines «Bundes der Gerechten» in der Schweiz, da sich daselbst sehr viele deutsche Handwerksgesellen befanden ; dazu kam, dass die Verhältnisse in Paris für den «Bund der Gerechten» seit dem Aufstand von 1839 in sehr ungünstiger Weise sich verändert hatten.

Die Vorgänge innerhalb der deutschen Geheimbünde in Paris um das Jahr 1840 sind infolge der lückenhaften Ueberlieferung bis zu einem gewissen Grade in Dunkel gehüllt. Aus den noch vorhandenen Quellen aber geht hervor, dass im Anfang des Jahres 1840 eine Einigung unter den verschiedenen deutschen Geheimbünden versucht wurde. Die Vorbedingungen zu einem solchen Vorhaben waren nicht ungünstig, da der bisher jede Einigung so schroff abweisende «Bund der Gerechten» durch die Folgen des Maiaufstandes geschwächt war und daher anlehnungsbedürftig und zu Kompromissen geneigt schien, während sein Partner, der «Bund der Geächteten», der von jeher ein Freund einer Verbindung oder sogar Vereinigung mit dem «Bund der Gerechten» gewesen war, sehr stark dastand, da er, bzw. seine Mitglieder, nicht in den Aufstandsversuch und dessen Folgen hineingezogen worden war. Ein neuer Zusammenschluss, der «Bund der Deutschen» kam zustande, wohl vor allem durch die Bemühungen der Leiter des «Bundes der Geächteten», unter denen besonders Dr. Schuster zu erwähnen ist. Der «Bund der Deutschen» ist, nach den Statuten[4]) zu schliessen, in seinen Grundlagen ein typischer Kompromiss zwischen dem hierarchisch-absolutistischen Aufbau des «Bundes der Geächteten» und dem grundsätzlich demokratischen Aufbau des «Bundes der Gerechten». Trotz dem gegenseitigen Nachgeben inbezug auf die Grundlagen der neuen geheimen Verbindung gelang es nicht, alle noch bestehenden Teile des «Bundes der Gerechten» für den neuen deutschen Geheimbund zu gewinnen. Aber auch die Ableger des «Bundes der Geächteten» in Deutschland, deren es vor allem in Hessen und Frankfurt gab, anerkannten die neue Organisation

[4]) Ilse, L. Fr.: Geschichte der politischen Untersuchungen. S. 588 ff.: Statuten des «Bundes der Deutschen».

nicht ; überhaupt wurden diese Glieder des «Bundes der Geächteten» von den Pariser Streitigkeiten und Spaltungen fast gar nicht berührt.

Aus diesen Gründen, vor allem aber wegen des ihm anhaftenden zwiespältigen, kompromissartigen Charakters ist dem «Bund der Deutschen» nur ein ganz kurzes Dasein beschieden gewesen: er löste sich schon kurz nach seinem Entstehen wieder auf.

Ende des Jahres 1840 kehrte Weitling noch einmal nach Paris zurück; ein halbes Jahr darauf verlässt er diese Stadt endgültig, um sich nach der Schweiz zu begeben. Allem Anschein nach hat er kurz vorher noch den Dr. Ewerbeck für die Leitung der neu zusammengefassten Gemeinden des «Bundes der Gerechten» gewonnen. Dieser Dr. Ewerbeck, ein Mediziner, wird uns im II. Teil dieser Abhandlung noch oft begegnen und zwar an entscheidenden Stellen. Auf theoretischem Gebiet war er sehr unselbständig.

In dem nun folgenden 4. Kapitel geben wir zum bessern Verständnis von Weitlings Wirken in der Schweiz eine Darstellung seines kommunistischen Systems und seiner daran anschliessenden Ideen.

4. Kapitel.

Das System Weitlings[1]).

Das System Weitlings ist eine Verbindung von eigenen und fremden Gedanken, wie dies bei den meisten Systemen dieser Art der Fall ist

Weitling geht ähnlich wie J. J. Rousseau von einem glücklichen, paradiesischen Urzustand der Menschen aus. Er malt diesen Zustand in den herrlichsten Farben und stellt dann als Kontrast das düstere Bild der Gegenwart, so wie er sie sah, daneben.

Weitling gibt dann an Hand einer Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft eine nähere Erklärung, warum aus dem Zustand paradiesischen Glücks ein Zustand der Not, des Elends, der Verderbnis und der scharfen Klassen- und Vermögensunterschiede habe entstehen können. Damit stellt sich für ihn die Frage, auf welchen Grundlagen wieder ein wohltätiger Zustand für alle Glieder der Menschheit geschaffen werden könnte. Eine solche Harmonie kann für ihn natürlich nur auf jenen Grundlagen aufgebaut werden, die — seiner Meinung nach — den einstigen Zustand paradiesischen Glücks bewirkt und gesichert haben. Dies gibt den unmittelbaren Anlass zur Aufstellung seines (kommunistischen) Systems, da er notwendigerweise der verkehrten Gesellschaftsordnung seiner Zeit seine eigene Gesellschaftsordnung auf den ihm gut dünkenden ideellen und materiellen Grundlagen entgegenstellen muss.

Nach Fertigstellung seines Systems handelt es sich für Weitling vor allem darum, es in die Wirklichkeit überzuführen. Es muss, kurz gesagt, ein praktisch gangbarer Weg gesucht werden, der von den theoretischen Postulaten zur Realität, zum wirklichen Leben führt; es muss, mit anderen Worten ausgesprochen, die

[1]) Hauptgrundlage zu diesem Kapitel ist: Weitling, Wilhelm: Garantien der Harmonie und Freiheit. Vivis (Vevey) 1842.
Neudruck: Garantien der Harmonie und Freiheit von Wilhelm Weitling. Jubiläums-Ausgabe. Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Mehring. Berlin 1908.
Ich zitiere immer nach dem Original von 1842.
Aushilfsweise sind in diesem Kapitel zu Rate gezogen worden:
Kaler, Emil: Wilhelm Weitling. Seine Agitation und Lehre. Sozialdemokr. Bibl. I. Bd., Heft XI. Hottingen-Zürich 1887.
Muckle, Friedrich: Die grossen Sozialisten II. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 270. 4. Aufl. Leipzig u. Berlin 1920.
Ueber Weitlings Lebenslauf, Charakter und System berichtet auch: Becker. S. 41—45 u. a. a. O. Siehe besonders S. 44 und 50.

grosse Kluft, ja der Abgrund überbrückt werden, der zwischen seinem System und der gegebenen historischen Wirklichkeit klafft. Auch dieser Aufgabe hat sich Weitling unterzogen; er hat sie auf verschiedenen Wegen zu lösen versucht. Seine Mitstreiter aber haben ihn und seine Ideen nach einigen Jahren, (viele schon vorher), verlassen, er selber aber ist an diesem Zwiespalt zwischen seiner nach paradiesischen Freuden dürstenden Seele (und dem darauf aufgebauten kommunistischen System) und der ihm gegenüber seit frühester Jugend so harten Wirklichkeit seiner Zeit innerlich und äusserlich gescheitert, nachdem er sich zuvor in den letzten anderthalb Jahrzehnten seines Lebens in die Sterne hatte retten wollen. Aber in seinen astronomischen Studien erlitt er dasselbe Schicksal wie in seinen wirtschaftlich-sozialen: Gleich wie es Weitling innerlich unmöglich gewesen, wirtschaftlich-soziale Entwicklungen, welche losgelöst vom Willen des Einzelwesens vor sich gehen — letzteres unter Umständen zermalmend —, anzuerkennen, so war es ihm ebenso unmöglich, zuzugeben, dass unsere in der Sternenwelt höchst unbedeutende Erde in bescheidener Weise um die Sonne kreise; denn Weitling behauptet in seinem heute leider verschollenen Werk, (das Manuskript blieb), in seiner «Mechanik des Himmels»[2]) und in zwei andern, soeben veröffentlichten Werken[3]), dass es die Sonne sei, die um die Erde kreise, dass also, wie im Ptolemäischen System, die Erde im Zentrum stehe. Als Konzession an das Kopernikanische System gibt er allerdings zu, dass auch die Erde eine Eigenbewegung ausführe.

Damit fällt bereits grelles Licht auf Weitlings Persönlichkeit und Denkweise, die sich in seinem System aussprechen mussten.

Welche Gründe, so fragen wir, haben bewirkt, dass Weitling den «Anschluss» an das Leben, an die gegebene Wirklichkeit mit ihren Ordnungen des Privateigentums, des Geldes und der entsprechenden Gestaltungen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, nicht hat finden können ?

Als Hauptgrund können wohl die höchst ungünstigen Umstände seiner Erziehung seit der frühesten Jugend genannt werden.

---

[2]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. S. 47—50.

[3]) (Weitling, Wilhelm): Der bewegende Urstoff in seinen kosmo-elektromagnetischen Wirkungen. Ein Bild des Weltalls von Wilh. Weitling. Erstausgabe von Prof. D. Dr. E. Barnikol. Bd. V von «Christentum und Sozialismus». Kiel 1931.
(Weitling, Wilhelm): Theorie des Weltsystems von W. Weitling. Erstausgabe von Prof. D. Dr. E. Barnikol. Bd. IV von «Christentum und Sozialismus». Kiel 1931.

Wilhelm Weitling wurde 1808 als uneheliches Kind in Magdeburg geboren. Der Vater war ein französischer Berufsoffizier, namens Terijon; er soll im Jahre 1812 mit Napoleon nach Russland gezogen und dort umgekommen sein. Weitling wurde seiner Beschreibung nach im bittersten Elende auferzogen, «so bitter, dass ich ein Grausen fühle, dasselbe zu beschreiben». Er sagt an derselben Stelle weiter: «Mein Dasein vergrösserte das mich umgebende Elend ohne dass ich es physisch mitfühlen durfte. Darnach rechnet aus, welche geistige Folter das gewesen sein mag . . .»[4]). Er wurde dann schon früh zu fremden Leuten in Kost gegeben, besuchte die mittlere Bürgerschule zu Magdeburg, erlernte hierauf das Schneiderhandwerk und begab sich nach Beendigung seiner Lehrzeit auf die Wanderschaft, die ihn im Laufe der Jahre durch halb Europa führte.

Weitlings oben angeführte kurze Schilderung seiner Jugendzeit ist mit grosser Vorsicht aufzunehmen, bemerkt er doch in einem andern Zusammenhang unmittelbar darauf in naiv-offener Weise: «Man kann . . . die Farben gar nicht stark genug auftragen»[5]).

Nichtsdestoweniger ist aus seinen wenigen Andeutungen und aus andern Hinweisen mit annähernder Sicherheit zu ersehen, dass das Fehlen eines traulichen Elternhauses, die ihn umgebende, vielfach wohl ungünstige Umwelt, sowie auch schon früh unangenehme Bekanntschaft mit den Gerichtsbehörden nicht eben dazu angetan waren, ihn mit der herrschenden Rechts-, Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung anzufreunden.

Von besonderem Einfluss scheinen in dieser Richtung die zehn Rutenstreiche gewesen zu sein, die der zehnjährige Wilhelm mit andern Jugendgenossen zusammen ausgesagter Lügen wegen vom Gericht zugemessen erhielt[6]).

Als zweiter wichtiger Grund fällt in Betracht, dass Weitling, ungeachtet seiner hingebenden, entbehrungsreichen Tätigkeit für den Kommunismus, eine (wenn auch massvoll) sinnenfreudige Natur war, was seinen Niederschlag u. a. auch in der Theorie gefunden hat. Es kann deshalb Weitling nichts stärker in Entrüstung versetzen, als das Schwelgen auf der einen Seite und das Darben auf der andern Seite, und noch mehr entrüstet er sich,

---

[4]) Garantien. S. 256. Stimmt nicht überein mit einer andern Darstellung von seiner Hand. Siehe: Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» II. S. 18—19.
[5]) Garantien. S. 256.
[6]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» II. S. 20—25.

wenn man diesen Zustand gar als Gott wohlgefällig ausgibt und Zufriedenheit predigt[7]).

Da nun die wirtschaftlichen Verhältnisse zur Zeit Weitlings in Europa derart waren, dass ein Grossteil der Bevölkerung, darunter auch viele, vielleicht sogar die meisten deutschen Handwerksgesellen, selbst bei fleissigster Arbeit das Niveau einer den Kulturanforderungen auch nur einigermassen genügenden Lebenshaltung nicht erreichen konnten, so war für Weitling mit seinem freudigen Sinn für leibliche und namentlich auch für geistige Genüsse das Urteil über eine solche Wirtschafts- und Rechtsordnung gesprochen.

Sehr stark ist bei Weitling auch das Gerechtigkeitsgefühl ausgebildet, das in der gleichen Richtung wirkte; das damalige Recht war allzu eng auf die Vorteile der regierenden und besitzenden Schichten zugeschnitten, als dass dies ein so feinfühliger und intelligenter Kopf wie Weitling nicht hätte bemerken und dementsprechend beurteilen können. Dazu kommt noch, dass er als Agitator und Theoretiker des Kommunismus oft und hart mit den realen Rechtsinstitutionen zusammengestossen ist, (Zürcher-Gefängniszeit!). Deshalb hat Weitling eine besondere Wut auf die Juristen; diese ist ausgeprägter als seine Abneigung gegen die Reichen oder «Umsonstfresser», wie er sie mit Vorliebe nennt, grösser auch als gegen die Geistlichen und als gegen die Fürsten.

Die Folge aller dieser ungünstigen Erfahrungen und Beobachtungen war, dass Weitling sich schon früh in sich hineinverkroch, den Wurzeln seiner Kraft, seines Wesens nachspürte und von diesen Wurzeln aus eine neue Welt aufbaute als Protest, als Kampfmittel gegen diejenige Welt, die ihm bis dahin mehr Steine, denn Brot dargeboten hatte.

Und wo knüpft der Mensch, in sich selbst zurückgeworfen, lieber an als bei dem Inbegriff aller Vorstellungen, die wir mit dem Wort Paradies verbinden, also bei dem glücklichen «Urzustand der Gesellschaft», wie ihn Weitling nennt.

Der Mensch knüpft, objektiv gesehen, deshalb bei jenen Vorstellungen an, weil sie den Grundtrieben der Selbsterhaltung, der Arterhaltung und der Erhaltung der Menschenwürde (dem Moralisch-Religiösen) am meisten Freiheit und Spielraum zu bieten oder, mit andern Worten ausgedrückt, am wenigsten Hemmungen gegenüberzustellen scheinen. Auch die Gleichheit unter den Menschen, insbesondere die wirtschaftliche, erscheint durch einen solchen Zustand besonders gut geschützt. Es ist daher psychologisch begreiflich, dass der im Leben benachteiligte Mensch sich

---

[7]) Garantien. S. 2 und 3 u. a. a. O.

gerne in Sehnsuchtserinnerungen an solche ideale Zustände verliert, um sich aus konstruierter Vergangenheit ein utopisches Zukunftsbild auszumalen.

Wenn damit auch dem Glücksstreben des Menschen in einem gewissen Grade Genüge geleistet wird, so ist dennoch nicht zu verkennen, dass eine derartige geistig-seelische Anknüpfung an längst vergangene Zeiten mit ihren vollkommen andersgearteten Voraussetzungen und Verhältnissen für den betreffenden Menschen unter Umständen eine grosse Gefahr werden kann, und zwar dann, wenn dieser Mensch sich daran gewöhnt, alles, Menschen und Dinge, von dem genannten Gesichtspunkt aus zu betrachten und er sich nicht mit allen Kräften bestrebt, davon loszukommen und sich auf die freilich oft rauhe Wirklichkeit der Gegenwart einzustellen. Gelingt es ihm nicht, oder versucht er es gar nicht, sich von den «Paradiesesvorstellungen» zu befreien, so resultiert daraus eine verfehlte geistig-seelische Entwicklung des betreffenden Einzelmenschen.

Vom Standpunkt bestimmter psychologischen Systeme, (welche annehmen, dass die Entwicklung des Einzelmenschen ungefähr in den Bahnen vor sich gehe, wie sie die Menschheit durchlaufen hat), müsste dies Verhalten als ein Nichtüberwindenkönnen des Vorstellungskreises der Kindheit der Menschheit (und der Kindheit des betreffenden Einzelmenschen) bezeichnet werden. An der betreffenden Entwicklungsstufe staut sich dann der geistige Fluss, und dieser nimmt von da an eine Bahn, die von der allgemeinen Richtung der menschheitlichen Entwicklung abweicht.

Wir können in Weitlings Lehre ganz genau den Punkt bezeichnen, wo Weitling nicht mehr «mitmachen» kann. Es ist die Schaffung der Institution des Eigentums oder genauer ausgedrückt, die Zeit unmittelbar nach dem Augenblick, «als man das letzte Stück freies Land nahm und ihm einen Eigentümer gab»[8]).

Es ist für uns von grosser Wichtigkeit zu betonen, dass Weitling die Institution des Privateigentums also erst von dem Zeitpunkte ab verdammt, von dem ab es Besitzlose gibt. «In einer spätern Zeit fingen Einige an, sich Stücke Landes anzueignen und es Eigentum zu nennen. Das war kein Unrecht, kein Verstoss gegen die Erhaltung der Gesellschaft; denn jeder konnte damals dasselbe tun, an Land fehlte es nicht.»

«. . . ; nun ist es aber auch aus mit der Teilung. Die es jetzt haben, die haben es und benutzen es zu ihrem eigenen Vorteil, und also zum Nachteil der Gesellschaft»[9]).

---

[8]) Garantien. S. 15.
[9]) Garantien. S. 15.

Wir sehen hier also ganz deutlich, warum Weitling von da an das Eigentum verwirft. Er spricht die Acht über diese in der Folgezeit so grundlegend gewordene Institution nicht deshalb aus, weil sie damals etwa unwirtschaftlich und unzeitgemäss gewesen wäre, sondern weil sie bewirkte, dass es von nun an Leute gab, die kein Eigentum mehr hatten, und die infolgedessen, wenn sie nicht verhungern wollten, in wirtschaftliche und in andere Abhängigkeit von den Besitzern des Eigentums gerieten. Damit hat für sie der Zustand der Freiheit und der Gleichheit aufgehört, die Klassenscheidung ist entstanden, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beginnt: das Paradies ist verloren.

Mit dieser Beweisführung, die ihr Schwergewicht ausgesprochen im Moralischen und Sozialen hat und erst in zweiter Linie in der Beurteilung wirtschaftlicher Kategorien, entpuppt sich Weitling als typischer sog. rational-ethischer Kommunist (oder Sozialist) wie Cabet, Fourier und andere, von den Marxisten und heute allgemein auch utopische Sozialisten genannt, im Gegensatz zu den sog. entwicklungsgeschichtlich und realistisch eingestellten Sozialisten wie Karl Marx, Friedrich Engels, Lassalle u. a.

Von besagtem Momente an verfällt die Institution des Privateigentums und alles, was sich entwicklungsgeschichtlich daran anreiht, dem Fluche Weitlings. Im negativ-kritischen, ersten Abschnitt seiner «Garantien», die wir unsern Betrachtungen über Weitlings System zugrundelegen, stellt Weitling hierauf die Entstehung der gesellschaftlichen Uebel dar, die dem Hauptsündenfall der Menschheit, der Erfindung des andere schädigenden Eigentums, gefolgt sind :

Nach originellen Darlegungen über die Entstehung des beweglichen und unbeweglichen Eigentums beschäftigt sich Weitling eingehend mit der «Erfindung der Erbschaft» und mit der Entstehung der Kriege und der Sklaverei. Dann wendet er sich wieder mehr ökonomischen Fragen zu: Er verflucht den zweiten Sündenfall der Menschheit, die Erfindung des Geldes, die Frucht und Folge des Eigentums und des beginnenden Handels. Diesem letzteren widmet er ebenfalls eingehende Betrachtungen. Weitling findet am Handel nichts Gutes als die Eigenschaft, dass er durch sein im Kern internationales Wesen das nationale Volkstum untergräbt und der Schaffung einer einheitlichen Weltkultur ausserordentlich wichtige Vorspanndienste leistet.

Aus dieser Gedankenrichtung ergibt sich auch Weitlings Stellungnahme zu «Vaterland, Grenzen und Sprachen», die er binnen weniger Generationen aufheben will. Der innere Zusam-

menhang zwischen Kommunismus und Internationalität kommt bei Wilhelm Weitling sehr klar zum Ausdruck.

So stellt sich die Menschheit dar, wie sie ist, wie sie geworden ist, und wie sie n i c h t sein sollte. Die obigen Ausführungen entstammen dem negativ-kritischen Teil von Weitlings System; dieser Teil ist vor allem gedacht als Einleitung zum positiv-aufbauenden Teil, zu seinen Darlegungen über die Menschheit, wie sie s e i n sollte.

Gehen wir nun über zur Betrachtung des positiv-aufbauenden Teils von Weitlings Lehrform, d. h. zum System Weitlings im eigentlichen Sinne des Wortes.

Seine Grundeinstellung ergibt sich schon aus den bisherigen Ausführungen.

Die menschliche Gesellschaft muss nach der Ansicht Weitlings nicht auf Privateigentum und Geld gegründet sein, sondern auf den Prinzipien des Kommunismus.

Weitling hat seine Lehre vor allem in zwei Schriften des Nähern ausgeführt.

Sein erstes Werk, «Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte» (Paris 1838/39), haben wir im vorigen Kapitel schon kurz erwähnt. Vier Jahre später schrieb er ein neues sog. Systemwerk, die «Garantien der Harmonie und Freiheit» (Vevey, November/Dezember 1842). Da Weitling seit der Herausgabe der «Menschheit» sich, im Kern wenigstens, theoretisch nicht weiter entwickelt hat, wie dies auch aus unsern bisherigen Ausführungen indirekt zu entnehmen ist, so stellen seine «Garantien» nur eine genauere, ausführlichere und strenger durchdachte Wiedergabe der Gedanken dar, die Weitling vier Jahre vorher ausgesprochen hatte.

Andere Quellen für die Darstellung seines Systems, soweit sie zeitlich in unsern Rahmen gehören, sind seine beiden monatlich erscheinenden Zeitschriften: «Der Hülferuf der deutschen Jugend» (Genf, September bis Dezember 1841) und «Die junge Generation» (Bern, Vevey, Langenthal, Januar 1842 bis Mai 1843), ferner seine Briefe, die bei der Verhaftung am 8./9. Juni 1843 in Zürich in die Hände der Polizei fielen.

Wir werden uns fast ausschliesslich an die Darstellung der «Garantien» halten, da hier Weitling sein System am klarsten, am getreuesten, am einheitlichsten und am ausführlichsten dargeboten hat.

Natürlich hat Weitling sein Lehrgebäude nicht im entferntesten vollständig aus eigenen Bestandteilen aufgebaut. Er hat ausserordentlich viel kommunistische und sozialistische Autoren gelesen und verarbeitet, wenn auch z. T. aus zweiter und dritter Hand. Wir haben schon im vorigen Kapitel die mit Ideen aller

Art gesättigte Atmosphäre von Paris geschildert, die so anregend auf die aufgeweckteren unter den deutschen Handwerksgesellen wirkte, vor allem natürlich auch auf Wilhelm Weitling, welche Anregungen dann ihren Niederschlag in der «Menschheit» fanden.

In den nächsten vier Jahren vom Entstehen der «Menschheit» bis zur Herausgabe der «Garantien» hat Weitling ohne Zweifel seine Kenntnis der damals führenden französischen kommunistischen und sozialistischen Literatur vervollständigt. So bietet denn seine Lehre, sowohl im negativ-kritischen, wie auch im positiv-aufbauenden Teil eine Menge Anknüpfungspunkte an die sozialistische und kommunistische Literatur seiner Zeit, an einigen Stellen setzt sich Weitling sogar in aller Breite mit den betreffenden Verfassern auseinander. Wir werden uns bei der Erwähnung von Weitlings Anknüpfungspunkten an die einzelnen Autoren natürlich auf das Allernotwendigste beschränken.

Und nun das System Weitlings selber!

Weitlings kommunistisches System ruht auf einer Anzahl von Grundannahmen, die er zum grösseren Teil von Vertretern des französischen utopischen und religiösen Sozialismus übernommen, zum kleinern Teil selbst aufgestellt hat.

Nach dem Vorbild Fouriers, aber in anderer Ausgestaltung, baut Weitling sein Gesellschaftssystem auf die (seiner Meinung nach) hauptsächlichsten menschlichen Strebungen auf. «Alle Organisationen der Gesellschaft, die guten wie die schlechten, haben ein und dasselbe ursprüngliche Element, auf welches man bei einer Veränderung derselben jedesmal zurückgehen muss; dieses Element sind die menschlichen Begierden»[10]). Die Begierden der Menschen teilt Weitling in 3 Hauptklassen.

1. Die Begierden des Erwerbes (Produktion),
2. Die Begierden des Genusses (Konsumation) und
3. Die Begierden des Wissens.[11])

Eine zweite wichtige und grundlegende Voraussetzung stammt ebenfalls von Fourier, (wenn sie auch bei Weitling anders formuliert wird), nämlich durch die folgende optimistische, aber vollständig willkürliche Annahme: «Die Gesamtheit aller menschlichen Begierden ist immer der Gesamtheit aller vorhandenen Genüsse gleich, durch welche die ersten erregt werden; und die Gesamtheit der Fähigkeiten Aller reicht immer hin, die Summe von Genüssen herbeizuschaffen, welche die Begierden Aller zu ihrer Befriedigung verlangen»[12]).

---

[10]) Garantien. S. 113.
[11]) Garantien. S. 117—18 u. a. a. O.
[12]) Garantien. S. 114.

Eine dritte Voraussetzung hat der Sozialismus mit dem theoretischen Liberalismus und Radikalismus gemein, nämlich die mit der christlichen Nächstenliebe eng verbundene Forderung der grundsätzlichen Gleichberechtigung aller Menschen, ungeachtet ihrer geistigen und körperlichen Verschiedenheiten. Diese letzteren leugnet Weitling nicht nur nicht, sondern stellt sie sogar als weitere wichtige Voraussetzung seines Systems auf.

Eine fünfte, ebenso kommunistische wie echt menschliche Voraussetzung kleidet Weitling in folgende Worte: «Glücklich ist nur der Zufriedene, und zufrieden kann nur der sein, der Alles haben kann, was jeder andere hat»[13]).

Nachdem wir die paar wichtigsten Grundlagen von Weitlings System aufgezeigt haben, können wir nun zum Aufbau der eigentlichen kommunistischen Gesellschaftsordnung Weitlings übergehen, wie er sie im zweiten Abschnitt seiner «Garantien», in den «Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft» schildert[14]).

Wir haben schon oben von den drei menschlichen Hauptbegierden des Erwerbes, des Genusses und des Wissens gesprochen. Wie stellt sich nun Weitling deren gegenseitige Abhängigkeit vor? Welche Hauptbegierde ist die wichtigste, d. h. welche ist die Triebfeder, die die beiden andern und somit also den ganzen Menschen in Bewegung setzt? «Die Begierden zu erwerben, zu geniessen und zu wissen sind allen Menschen gemein, und entspringen eine aus der andern; denn der Mensch kann nichts geniessen, was er nicht schon h a t, und nichts haben, ohne zu wissen w o und w i e er es bekommt. Sonach ist doch die Begierde des Wissens die Haupttriebfeder des gesellschaftlichen Organismus durch welche alle übrigen geleitet werden»[15]).

Daher muss nach Weitling das Wissen die Führung in der Organisation der Menschheit übernehmen und nicht die Begierden des Erwerbens oder des Geniessens, da diese beiden die natürliche Tendenz haben, die armen und schwachen Menschen auszubeuten.

Da die Begierde des Wissens nach obigem Zitat die Haupttriebfeder des zukünftigen gesellschaftlichen Organismus ist, so ist sie damit auch die Garantin des immerwährenden Fortschritts, der immer grössern Entwicklung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Dies bewirkt die Begierde des Wissens durch die Beseitigung aller Hemmungen, die dem Fortschritt bisher von Seite der ungebändigten Begierden des Erwerbens und

---

[13]) Garantien. S. 2.
[14]) Garantien. S. 109 ff.
[15]) Garantien. S. 118.

Geniessens in den Weg gelegt worden sind ; die Früchte aller technischen und sonstigen Fortschritte, Entdeckungen und Erfindungen kommen nunmehr restlos der ganzen Menschheit zugute.

Welche Vorkehrungen und Garantien sollen nun geschaffen werden, damit wirklich das Wissen, die Wissenschaft (im utilitaristischen Sinn verstanden) ans Ruder kommt und nicht wie bisher selbstsüchtige Machthaber oder redegewandte Demagogen ? Weitling stellt für die Wahl der Männer, die die künftige kommunistische Gesellschaft führen sollen, folgende Bedingungen auf. Erstens: «Niemand darf ärmer sein als die Regierung !» und : «Niemand kann Volksvorsteher werden, der sich weigert seine Güter zum Besten des Staates herzugeben!»[16])

Die zweite Art von Massnahmen, getroffen, damit wirklich die Philosophie regiere, besteht in einem fein ausgeklügelten Wahlsystem, in welchem, soweit dies überhaupt möglich ist, das Wissen, das Talent und Genie von deren Trägern getrennt wird. Praktisch geht dies so vor sich, dass die Erzeugnisse des gescheiten Kopfes geprüft werden, ähnlich wie heute bei Plankonkurrenzen. Weitling stellt deshalb eine solche Wahlordnung auf, weil er aus den Erfahrungen des Lebens und insbesondere aus den bittern Erfahrungen seines Handwerkervereinslebens weiss: «Die Persönlichkeiten [Antipathien] verhindern und verpfuschen überall die gründliche Prüfung der Fähigkeiten»[17]).

Eine solche Art von Wahl ist durchaus möglich, die Klippe jeglichen kommunistischen Systems liegt anderswo : Wie kann die Freiheit (des einzelnen) mit der Harmonie (des Ganzen, bzw. der Gesamtheit aller einzelnen) verbunden werden ? Die Frage stellt sich natürlich nur für solche Theoretiker, die nicht von vornherein auf die Achtung der Freiheit des einzelnen verzichten. Weitling will aber letzteres nicht tun, hat er doch seinem Hauptsystemwerk ausdrücklich den Titel »Garantien der Harmonie und Freiheit» gegeben. Er kompliziert z. T. die Lösung dieses an und für sich schon sehr schwierigen Problems durch folgende Annahmen, die zwei seiner Grundvoraussetzungen bilden, nämlich erstens durch die Anerkennung der individuellen geistigen und körperlichen Verschiedenheiten der einzelnen Menschen und Völker und zweitens durch die bekannte Lehre Fouriers von der vollkommenen Harmonie der Begierden und Fähigkeiten innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Wie löst nun Weitling die immer vorhandene latente Spannung zwischen der Freiheit

---

[16]) Garantien. S. 140 und 141.
[17]) Garantien. S. 135.

des einzelnen und der Harmonie des Ganzen in seinem kommunistischen System? Er löst sie auf folgende elegante Weise, die sowohl die Richtung wie auch den gesamten Aufbau seines kommunistischen Systems in sich schliesst. «Da nun also kein einziges Individuum mit seinen eigenen Fähigkeiten seine Begierden vollkommen befriedigen kann und er [der Mensch] sich unglücklich und krank fühlt, wenn er das nicht kann. Da ferner sich die Summe der Fähigkeiten Aller zu der Summe der Begierden Aller immer im gleichen Verhältnis verhält, so folgt daraus, dass alle Individuen, um zu geniessen, austauschen müssen, und dass die das natürliche Gesetz des Fortschrittes am wenigsten störende Methode des Austausches der Fähigkeiten der verschiedenen Individuen die beste Organisation der Gesellschaft ist»[18]).

Diese beste Organisation der menschlichen Gesellschaft besteht, wie wir schon ausgeführt haben, für Weitling in der Herrschaft des Wissens, der Wissenschaft: «Die Philosophie muss regieren»[19]).

Es muss aber an dieser Stelle streng betont werden, dass Weitling keinen Staat im damaligen und heutigen Sinn des Wortes aufbauen will; ja, er will überhaupt keinen Staat, da dieser zu einem grossen Teil auf Gewalt beruht, auf einer Grundlage also, welche Weitling vollkommen verwirft, da Gewaltanwendung für ihn immer das untrügliche Zeichen von vorhandener Unterdrückung irgendwelcher Bevölkerungsschichten darstellt. Da es nun in seinem Gesellschaftsaufbau keine unterdrückten und ausgebeuteten Bevölkerungsschichten mehr gibt, mithin der gesamte Gewaltapparat des Militärs, der Polizei, der Justiz unnötig wird, deshalb baut Weitling keinen Staat, sondern eine Gesellschaft auf.

Aus allen diesen Gründen ist zu ersehen, dass Weitling bei der Führung seiner kommunistischen Gesellschaft keine Regierung, keinen Staat im heutigen Sinne des Worts ins Auge fassen kann; das, was er will, ist sehr kurz zu umschreiben, es ist eine Verwaltung. «. . .; hier ist nichts zu befehlen und nichts zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da gibt's weder Verbrechen noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Schwächen und Krankheiten, . . .»[20]).

«Der Zweck der Verwaltung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten, und denselben die zum Wohle und zur Harmonie Aller nötige, natürliche Richtung zu geben, oder mit andern Worten: die gleiche Verteilung der Arbeiten und der Ge-

[18]) Garantien. S. 116.
[19]) Garantien. S. 132.
[20]) Garantien. S. 125.

nüsse nach denselben Gesetzen, und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören[21]).

Die Lösung einer solchen Aufgabe bedingt nach Weitling die Gemeinschaft der Arbeiten und der Güter, sobald man jegliche Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mit Hilfe der Institutionen des Eigentums und des Geldes und des damit verbundenen arbeitslosen Einkommens vermeiden will. Alle weiteren Folgerungen ergeben sich von selbst!

«Da nun aber heute Niemand dem Boden das zum Leben Notwendige und Nützliche abzwingen kann, ohne zu arbeiten, so folgt daraus, dass die Arbeit auch heute für jeden Arbeitsfähigen etwas Gewisses, Bestimmtes, sein muss.» , . . . «Sonach wird doch für die zur Erhaltung Aller notwendigen und nützlichen Produkte, die Bestimmung einer Arbeitszeit für jeden Arbeitsfähigen notwendig»[22]). Die Arbeitszeit für die Bereitstellung der notwendigen und nützlichen Produkte wird auf ungefähr sechs Stunden täglich festgesetzt, mit der Möglichkeit, die Arbeit nach je zwei Stunden zu wechseln. Es muss ferner an dieser Stelle ausdrücklich betont werden, dass die Arbeit von jedem frei gewählt werden kann. Die Verwaltung besitzt aber die Möglichkeit, über gewisse Arbeitszweige eine sog. Geschäftssperre zu verhängen. Die Verwaltung kann damit die Leute veranlassen, in anderen, weniger stark aufgesuchten Arbeitszweigen zu arbeiten. Ein eigentlicher Arbeitszwang besteht also nur hinsichtlich der Festsetzung der zeitlichen Dauer der Arbeit, nicht aber hinsichtlich der Art der Arbeit. Dies gilt aber nur für die Erwachsenen.

Ein anderes Regime existiert in bezug auf die Erzeugnisse des Angenehmen und Schönen. «Von der andern Seite zwingt jedoch die Natur Niemanden, von diesen oder jenen Gütern des Angenehmen zu geniessen; die Hervorbringung sowie der Genuss derselben muss also auch jedem Einzelnen freigestellt werden»[23]).

Alle ausserhalb der bestimmten Arbeitszeit vollbrachten Arbeitsstunden nennt Weitling Kommerzstunden; diese werden in das Kommerzbuch, eine Art Dienstbüchlein, eingeschrieben, ebenso die damit eingetauschten (nach Arbeitsstunden berechneten) Produkte des Angenehmen und Schönen. Vornehmlich mit Hilfe dieser Kommerzstunden, welche die ausgesprochenen Lieblinge seines Systems sind, glaubt Weitling die Gefahr aller kommunistischen Systeme überwunden zu haben, d. h. die Erdrückung der individuellen Freiheit und Eigenart des Einzelindividuums in der

[21]) Garantien. S. 123.
[22]) Garantien. S. 154.
[23]) Garantien. S. 154.

straff und lückenlos aufgebauten Organisation der kommunistischen Gesellschaft. Aus diesem Grunde stellt Weitling an den Anfang des Kapitels über die Kommerzstunden stolz folgenden Ausruf, welcher die Quintessenz seines ganzen Systems darstellt: «Harmonie Aller! und darin grösstmöglichste Freiheit eines Jeden!»[24]) Das Gegenmittel der Verwaltung, die Geschäftssperre, kommt im Betätigungsbereiche des Angenehmen und Schönen natürlich besonders stark und häufig in Anwendung.

Die Einführung der Gemeinschaft der Güter und Arbeiten bedingt ganz von selbst auch eine zentralistische Verwaltung, wenn das Ganze nicht auseinanderfallen soll. Diese Verwaltung ist nach Wirtschaftszweigen, bzw. Berufsständen organisiert, wobei natürlich die Kompetenzen innerhalb der Verwaltung hierarchisch abgestuft sind. «Für die Verwaltung der Gesellschaft denke ich mir folgende Ordnung: An der Spitze derselben steht das Trio oder der Dreimänner-Rat, aus den grössten Philosophen bestehend, welche zugleich die vorzüglichsten Genies in der Heilkunde, der Physik und Mechanik sind.

Darnach kommt die Zentralmeisterkompagnie, durch welche das Trio gewählt und die wichtigsten Aemter des grossen Familienbundes [d. h. der kommunistischen Gesellschaft im Sinne Weitlings] verwaltet sind.

Nach dieser kommen die Meisterkompagnien, welche die Verwaltungen der Distrikte, Länder, Bezirke und kleineren Familienbunde im Bereich des grossen Familienbundes sind.

Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompagnie aus ihrer Mitte einen Werksvorstand, welcher aus den obersten Führern jedes Geschäftes besteht. Den aus der Mitte der Zentralmeisterkompagnie gewählten, nenne ich den grossen Werksvorstand. Dieser steht dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite.

Was die allgemeinen Angelegenheiten des grossen Familienbundes anbetrifft, so steht jeder Werksvorstand unter der unmittelbaren Leitung des Trio.

Die Werksvorstände bilden also einen ausübenden Ausschuss der Meisterkompagnien, und sind zugleich Mitglieder derselben.

Den Meisterkompagnien zur Seite stehen die Akademien, oder die Verwaltungspersonale aller schönen und angenehmen Arbeiten, so lange diese nicht allgemein geworden sind. Diese bilden wie die Meisterkompagnien einen Ausschuss aus ihrer Mitte, welchen man den akademischen Rat nennt.

---

[24]) Garantien. S. 153.

Allen diesen die Verwaltung leitenden Körpern stehen Gesundheitskommissionen zur Seite, welche wieder alle unter der besondern Leitung des Gesundheitsrates stehen.

Dieser letztere steht mit dem grossen Werksvorstand dem Trio in der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Verwaltung und der Harmonie des Ganzen zur Seite»[25]).

Aehnlich wie die kommunistische Gesellschaft (der Erwachsenen) ist die sog. Schularmee organisiert, (für Knaben und Mädchen gesondert aufgebaut), welche die Knaben und Mädchen von drei bis sechs Jahren an bis zu ihrer Mündigkeit und vollständigen beruflichen Ausbildung beherbergt, natürlich mit den wichtigen Unterschieden ausgestattet, die sich durch das Wesen der Erziehung ergeben.

Ueber die Stellung des Weibes in seiner kommunistischen Gesellschaft äussert sich Weitling in einem besondern Kapitel[26]). «Art. 1. Das weibliche Geschlecht ist in Bezug auf die Arbeiten, die es verrichtet, ebenso organisiert, wie das männliche. Es hat also seine Werksvorstände, Meisterkompagnien, Akademien, Kommerzstunden und Geschäftssperre.

Art. 2. Das weibliche Geschlecht hat bei der Wahl der für Alle zu verrichtenden Arbeiten vor dem männlichen den Vorrang, kann sich also die leichtesten Arbeiten wählen, wenn es darin an Geschicklichkeit und Schnelle dem männlichen gleichkommt. . . .

Art. 7. Solange die Natur kein Wunder verrichtet, d. h. solange das weibliche Geschlecht das männliche in nützlichen Wissenschaften, Erfindungen und Talenten nicht übertrifft, solange kann es auch zu keinen Aemtern gelangen, von welchen aus es das Ruder der Verwaltung der Gesellschaft führen und Mitglied des Trio und der Zentralmeisterkompagnie werden könnte. Doch wenn einmal die Natur des Weibes und des Mannes sich so verändern würden, dass dies der Fall wäre, dann ist es auch billig, dass man die Organisation den neuen Verhältnissen anpasse.

Art. 8. Das Zusammenleben in der Ehe muss freiwillig sein, und kann von keiner Seite erzwungen werden»[27]).

Weitling findet am Schlusse folgende schöne und poetische Worte über die Zukunft des Weibes in der kommunistischen Gesellschaft: «Trockne deine Tränen! armes, unglückliches, verachtetes und misshandeltes Weib! und denke, es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die

---

[25]) Garantien. S. 136—137.
[26]) Garantien. S. 184—187.
[27]) Garantien. S. 184 und 185.

heissen bittern Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. ....»[28]) «. . .; dann ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüte eurer Jahre, lebet und liebet! Dann lasset ausströmen die heute in eurem Busen widernatürlich verschlossene Glut, die an eurem Herzen nagt und eure Tatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe, wer zum Lieben fähig ist»[29]).

Ebenso optimistisch ist Weitling in bezug auf die Erwartung günstiger Erfolge durch die Einführung des Kommunismus, bzw. seines kommunistischen Systems, in allen andern Fragen gesellschaftlichen Seins. Er spricht sich hierüber besonders aus im 15. Kapitel über «Die philosophische Heilkunde» und im 16. Kapitel über «Die Vorteile der Gemeinschaft»[30]), wobei er im erstgenannten Kapitel besonders die günstigen Folgen der Aufhebung der Justiz seiner Zeit darstellt.

Nach Weitling sollen diejenigen, welche den Grundsätzen und Anordnungen der Verwaltungsorgane der Gesellschaft zuwiderhandeln, nicht als Verbrecher ins Gefängnis gesperrt, sondern als Kranke behandelt werden. Diese sog. Kranken sollen einer besondern Verwaltung unterstellt und nach allen Regeln der philosophischen Heilkunde, wie sie Weitling nennt, behandelt und wenn möglich geheilt werden. Als äusserste Massnahme gegen solche «Kranke» kommt Deportation und Entfernung aus der gewohnten Gesellschaft in Betracht.

Noch optimistischer als in Hinsicht auf die allgemeine Vortrefflichkeit des Menschengeschlechts, wie sie aus obigen Gedankengängen spricht, ist Weitling in bezug auf die zu erwartenden vorteilhaften, ja geradezu wunderbaren wirtschaftlichen Erfolge der Gesellschaft durch die Einführung des Kommunismus, d. h. durch die Gemeinschaft der Arbeiten und Güter. Weitling kommt in seinen Betrachtungen auf die gleiche Art wie viele andere kommunistische und sozialistische Theoretiker vor, mit und nach ihm deshalb zu einem so günstigen Resultat der wirtschaftlichen Seite des Kommunismus, weil er einerseits die wirklich zu erwartenden wirtschaftlichen Vorteile des Kommunismus stark überschätzt, andererseits aber dessen wirtschaftliche Nachteile, wie Kompliziertheit, Bürokratisierung, Mangel an persönlicher Initiative, persönliche Reibungen usw. vollständig übersieht. Umgekehrt ergeht es ihm bei der Betrachtung des Eigentums- und Geldsystems, bei dem er nur dessen Nachteile hervorhebt und zwar

[28]) Garantien. S. 187.
[29]) Garantien. S. 187.
[30]) Garantien. S. 191 ff. und S. 204 ff.

in sehr greller Weise, dessen ebenfalls vorhandene und unleugbare Vorteile er aber fast vollständig übergeht. Einzig die Zerstörung nationaler Sitten und Eigenarten durch den in seinem Kern internationalen Kapitalismus findet den Beifall Weitlings[31]).

Bei einer solchen Art von Gegenüberstellung von Kapitalismus und Kommunismus, wie sie Weitling vornimmt, verwundern uns dessen überschwengliche Hoffnungen hinsichtlich des Kommunismus nicht.

An dieser Stelle lässt sich nun am besten die Frage beantworten, ob Wilhelm Weitling zu den Kommunisten zu zählen ist oder zu den Sozialisten.

Das unterscheidende Merkmal zwischen Sozialismus und Kommunismus ist zu Anfang der vierziger Jahre ein wesentlich anderes als in der Gegenwart.

Es existiert ein bedeutendes Werk über Sozialismus und Kommunismus aus dem Anfang der vierziger Jahre. Lorenz von Stein, der bekannte Nationalökonom, Soziologe und Staatswissenschafter hat in seinen jungen Jahren auf Grund persönlicher Forschungen an Ort und Stelle im Jahre 1842 das besonders für die Theorie der materialistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung epochemachende Werk: «Der Sozialismus und Communismus des heutigen Frankreichs»[32]) herausgegeben. In diesem Werk werden Sozialismus und Kommunismus folgendermassen formuliert und einander gegenübergestellt. (Nach Lorenz von Stein ist der Inhalt der Begriffe Sozialismus und Kommunismus noch sehr unbestimmt.)

«Das Wort [Sozialismus] selbst hat noch keine feste technische Bedeutung; bald wird es für alle Bestrebungen, materielle wie intellektuelle genommen, die auf die Verbesserungen der gesellschaftlichen Zustände hinzielen, bald ist es allein die Schule der Fourieristen, die ihre Theorie die science sociale nennen»[33]). Lorenz von Stein definiert dann den Sozialismus als die Wissenschaft der Gesellschaft, in zweiter Linie als die Wissenschaft der (industriellen) Arbeit.

«Der Sozialismus ist . . . der Inbegriff der intellektuellen und materiellen Arbeiten, die ein System der Organisation der Industrie als Organisation der Gesellschaft suchen und realisieren wollen. Wir umfassen mit diesem Begriff alle Erscheinungen, in denen wir die organisativen Ideen auf einen bestimmten bewussten Grundgedanken zurückgeführt, oder auch nur diesen letzteren

---

[31]) Garantien. S. 101, Anmerkung zu Betrachtungen des Neufourieristen Victor Considérant über den Handel.

[32]) Leipzig, 1842.

[33]) Stein, L. v.: Der Soc. und Com. des heutigen Frankreichs. S. 130.

selbst angestrebt sehen. Damit scheidet sich derselbe von dem Kommunismus, der entweder rein negativ gegen das Bestehende ist, oder ohne Klarheit und Bewusstsein der ihm dunkel vorschwebenden Idee einer Ordnung der Gesellschaft entgegen eilt. Der Unterschied ist wesentlich; denn der Sozialismus ist positiv, der Kommunismus negativ; jener will eine neue Gesellschaft bilden, dieser nur die bestehende umstürzen; jener stellt es sich zur Aufgabe, das was er vorschlägt zu rechtfertigen, dieser das, was besteht, anzuklagen ; jener hofft auf seine Verwirklichung durch die Gewalt der Wahrheiten, die er aufstellt und zu deren Betrachtung er jeden Denkenden einladen möchte, dieser durch die Gewalt der Masse, ja durch Revolution und Verbrechen»[34]).

Der damalige, sehr stark negativ eingestellte Kommunismus fand seinen Resonanzboden natürlich vor allem im (besitzlosen) industriellen und handwerklichen Proletariat, das infolge seiner gedrückten und z. T. trostlosen Lage gleichfalls der bestehenden Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsordnung stark ablehnend gegenüberstand. Lorenz von Stein behauptet daher nicht zu Unrecht: «Der Kommunismus ist nur im Proletariate möglich»[35]).

Nach der positiven Seite hin stellt der Kommunismus, der gedrückten Lage seiner proletarischen Anhängerschicht entsprechend, die materiellen Forderungen in den Vordergrund. Lorenz von Stein äussert sich darüber wie folgt: «Indem die Gestalt des Anspruchs, den das Egalitätsprinzip im Proletariat erhält, nicht auf dem bewussten Gedanken (wie beim Sozialismus), sondern auf dem nächstliegenden Bedürfnis beruht, wird unter allen Forderungen des Kommunismus die materielle zur ersten und hauptsächlichsten. Daher steht denn der industrielle Erwerb im allgemeinsten Sinne des Worts an der Spitze der ganzen Form des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, der Staat, die Wissenschaft, die Kunst haben keinen selbständigen Zweck; sie sind nur da, um der Erzeugung des Reichtums zu dienen. Keine von jenen grossen Aufgaben des Lebens der Menschheit ist dem Kommunismus mehr als blosses Mittel; während der Demokrat den Staat als solchen in seiner wahrsten Gestalt anzustreben sucht. Es wiederholt sich allerdings jene Erscheinung zum Teil im ganzen französischen Leben, besonders aber im Fourierismus, der sich nie über die Grenze der blossen Berechnung erhebt, wenn er den Wert eines zu Bildenden sucht; aber im Kommunismus zeigt sie sich in ihrer rohesten Gestalt, alles dem blossen sinnlichen Wohlsein des Menschen und im Besonderen des Proletariates unterordnend»[36]).

---

[34]) Stein, L. v.: Der Soc. und Com. des heutigen Frankreichs. S. 130—1.
[35]) Stein, L. v.: Der Soc. und Com. des heutigen Frankreichs. S. 355.
[36]) Stein, L. v.: Der Soc. und Com. S. 357—58.

Die Ausführungen von Lorenz von Stein über Sozialismus und Kommunismus dürften ungefähr dem entsprechen, was man im Jahre 1842, dem Erscheinungsjahre von Weitlings «Garantien», unter diesen beiden Begriffen verstand.

In welche der beiden Kategorien ist nun Weitling einzureihen ? Eindeutig gewiss weder in die eine noch in die andere. Ueberwiegend gehört er aber doch dem Kommunismus an, sowohl wegen der negativen Einstellung zu seiner Zeit und ihren Ordnungen, sowie zu deren Trägern und Nutzniessern, als auch wegen des positiven proletarisch-klassenkämpferischen Einschlags, dessen Hauptmerkmal darin besteht, dass er in der neuen, eigentumslosen Wirtschaftsform vor allem ein Mittel zur wirtschaftlich-sozialen Besserstellung des Proletariats sieht.

Trotzdem man also Weitling (nach den Anschauungen der Jahre um 1840) als Kommunisten bezeichnen muss, so ist dennoch nicht zu leugnen, dass sich in ihm zu Zeiten der Sozialismus fast ebenso stark regte. (Stellt man Weitling den Klassenkampftheoretikern par excellence Karl Marx und Friedrich Engels gegenüber, die zwei bis drei Jahre später zum «Marxismus» durchgebrochen sind, so erscheint Weitling als Vertreter des rational-ethischen, naturrechtlichen, religiös fundierten und z. T. religiös verbrämten französichen Utopismus (Sozialismus und Kommunismus umfassend), allerdings mit starkem proletarisch-klassenkämpferischem Einschlag. Darüber weiter unten Näheres !)

Nachdem wir festgestellt haben, dass Weitling nach den Anschauungen der Jahre um 1840 als Kommunist betrachtet werden muss, wollen wir nun untersuchen, ob diese Einreihung auch für die Gegenwart gilt, oder ob Weitling heute als Sozialist bezeichnet werden müsste.

Allgemein wird heutzutage als unterscheidendes Merkmal zwischen sozialistischen und kommunistischen Systemen die mehr und minder grosse Freiheit in der Verfügungsgewalt über die sog. Konsumgüter angenommen. Der Kommunismus im heutigen Sinn des Wortes belässt nur ganz wenige Konsumgüter im Besitze des Individuums und der Familie; der Sozialismus hingegen überlässt alle typischen Konsumgüter dem einzelnen und der Familie und überweist nur die Produktionsgüter (Arbeitsmittel), allerdings im weitesten Sinn des Wortes gemeint, der Verfügungsgewalt der sozialistischen Gesellschaft und Wirtschaft.

In Hinsicht auf die Ordnung der Herstellung und Verwendung der Erzeugnisse des Notwendigen und Nützlichen kann Weitling heute mehr als Kommunist, denn als Sozialist bezeichnet werden ; bei der Ordnung der Herstellung und Verwendung der Produkte des Schönen und Angenehmen ist das Verhältnis gerade

umgekehrt, hier ist er viel stärker Sozialist als Kommunist. Weil aber die Produktion und Konsumation des Notwendigen und Nützlichen ganz naturgemäss bei der Betrachtung und Beurteilung dieser Frage das Uebergewicht besitzt gegenüber der Produktion und Konsumation des Schönen und Angenehmen, so muss infolgedessen Wilhelm Weitling den Kommunisten zugezählt werden. Weitling wird in der heutigen Literatur in der Tat als Kommunist bezeichnet.

In den zwei letzten Kapiteln seiner «Garantien» gibt Weitling Aufklärung über seine Ansichten hinsichtlich möglicher und hinsichtlich notwendiger Uebergangsperioden vom Eigentums- und Geldsystem zu seinem eigentums- und geldlosen kommunistischen System.

Er setzt sich im Kapitel über «Mögliche Uebergangsperioden» mit den Forderungen und Heilmitteln auseinander, die von vorwiegend formalpolitisch eingestellten Männern wie Wirth und Fein und von liberalen und radikalen Parteien damals vorgeschlagen worden sind. Weitlings Auffassungen hierüber sind für uns deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie zu einem grossen Teil die Antwort auf die Agitation der jungdeutschen Handwerksgesellen, der jungdeutschen Handwerkervereine und des «jungen Deutschland» darstellen, welche damals die politischen Doktrinen von Wirth und Fein als ihre Leitsterne betrachteten.

Was die Forderung der Verbesserung der Schulen und der Erziehung der Kinder der Armen auf Kosten des Staates anbetrifft, so bemerkt Weitling dazu: «Das Mittel ist nicht allein gut, sondern auch sehr notwendig; allein der Armut steckt man dadurch keine Grenzen»[37]).

Ganz ähnlich sind seine Bemerkungen zu den andern damaligen, mehr formalpolitischen Forderungen.

Zu der damals so sehr im Mittelpunkt stehenden Forderung der Pressfreiheit im politischen Leben, besonders Deutschlands, schreibt er Folgendes: «Gut! wir sind mit ganzer Seele dafür, denn was wäre unser Wirken ohne diese; mit ihr allein ist jedoch nur geraten, nicht geholfen»[38]). Er begründet diese seine skeptische Haltung vor allem mit den Erfahrungen, die er mit seinen beiden Zeitschriften «Der Hülferuf» und «Die junge Generation» bei den Druckern, wie auch bei schweizerischen und ausländischen Behörden gemacht hat. Weitling persönlich hat ein sehr grosses Verständnis für die intensiven Bestrebungen der meistens nicht unbegüterten liberalen und radikalen Kreise in Deutschland:

---

[37]) Garantien. S. 213.
[38]) Garantien. S. 214.

«Derjenige, welcher an den materiellen Bedürfnissen keinen Mangel leidet, der also physisch frei ist, der fühlt auch umso stärker das Bedürfnis geistig frei zu werden. Den lasset immer Pressfreiheit verlangen; sie ist das Salz was ihm fehlt seine Speisen zu würzen ; was wollt ihr mit dem Salz, wenn jene euch die Speisen vorenthalten ?

Habt ihr einmal eure Feinde gezwungen, euch euer tägliches Brod zu geben, so verweigern sie euch auch bei Gott das Salz nicht»[39]).

Die Forderung nach Versorgung aller Armen, Kranken und Schwachen begrüsst Weitling natürlich auch, bemerkt aber dazu, dass sie ohne Revolution des Bestehenden auch nicht möglich sei, weil es der Armen zu viele gebe.

Gleich skeptisch verhält sich Weitling hinsichtlich einer Reduktion der Steuern (auf das Notwendige und Nützliche), verbunden mit einer Erhöhung der Luxussteuern, soziale Forderungen also, die er trotz alledem warm befürwortet.

Die gleiche Stellung bezieht Weitling auch hinsichtlich der Vermögenssteuer. Er nennt diese Steuer revolutionär; sie verhindere die zu grossen Anhäufungen in der Hand einzelner ; aber die Anhäufung selbst verhindere sie nicht, (folglich auch nicht den dadurch bei andern notwendigerweise entstehenden Mangel).

Von grosser Wichtigkeit für uns ist auch Weitlings skeptische Einstellung hinsichtlich der Wahlfreiheit, die er unter dem Geldsystem für unmöglich erklärt und z. T. als Hazardspiel taxiert. Weitling sagt am Schlusse seiner Ausführungen über die Wahlfreiheit: «Wahlfreiheit wollen wir auch ! aber nicht die des heutigen Geldsystems ; denn diese ist ein Irrtum. Die Freiheit der Wahlen ist im Geldsystem so wenig möglich, als die Freiheit Aller»[40]).

Die Freiheit a l l e r, das ist es, was Weitling fordert. «Die Freiheit, die ihr für Alle zu fordern habt, muss eine einige, allgemeine, unteilbare Freiheit sein, und keine besondere. Jede andere Freiheit ist Irrtum oder Lüge»[41]).

Diese geistige Einstellung führt auch zur skeptischen Beurteilung des Kommunisten Weitling gegenüber den sog. Assoziationen (Produktivassoziationen im Sinne von Louis Blanc), welche besonders in Frankreich von vielen sozialen Reformern als Hauptmittel und Hauptgrundlage ihrer Systeme aufgenommen wurden. Der Stellungnahme Weitlings hinsichtlich der sog. Assoziationen

---

[39]) Garantien. S. 214.
[40]) Garantien. S. 226.
[41]) Garantien. S. 214.

gebührt wegen der Wichtigkeit der Sache eine eingehendere Würdigung.

«Assoziation an und für sich ist nur die Form, und nicht der Geist unseres Prinzips. Die Assoziation ist recht gut möglich, ohne dass darin die natürliche Gleichheit Aller anerkannt wird, wie ich oben gezeigt habe. Mit der Assoziation allein haben wir nur die gesellschaftlichen Mängel eine Weile überzuckert und übertüncht, der Verwirklichung unseres Prinzips sind wir damit nicht näher gekommen. Natürlich kann auch mit der Zeit aus einem solchen Zustande dieselbe hervorgehen, aber welch ungeheurer gefährlicher Zeitverlust ist das nicht, welchen Strom von Tränen wäre die Menschheit alsdann noch zu weinen gezwungen»[42]).

Bei dieser Gelegenheit tadelt er heftig Fourier, dass er in seinem Organisationsplan neben der Arbeit auch dem Kapital und dem Talent Anteil am Ertrag zukommen lässt.

Als Bedingungen für die Bildung von Assoziationen stellt Weitling folgende Thesen auf :

«Soll also ein Assoziationsplan das Wohl der Menschheit, die Verbesserung der Lage der zahlreichsten und ärmsten Klassen bezwecken, so muss er grossartig und allgemein sein, 1. Jeder muss die Freiheit und Mittel haben, sich demselben anschliessen zu können. Ferner muss eine solche Assoziation 2. allen ihren Mitgliedern ohne Unterschied eine gleiche Lebenslage gewähren. Ausserdem muss man darin 3. freier und angenehmer leben können, als in der vereinzelten Gesellschaft.

Diese drei Punkte sind der Probierstein einer guten revolutionären Assoziation ; alle übrigen Assoziationen können wohl auch revolutionär, aber nicht für Alle gut sein»[43]).

Nach diesen Ausführungen mehr negativ-kritischer Art geht Weitling dann über zur Skizzierung positiver Vorschläge hinsichtlich der notwendigen Uebergangsperioden, zu welchen ja auch die Revolution gehört.

Da stellt sich für Weitling sofort die Hauptfrage: Soll die Revolution durch die rein geistige Gewalt der Aufklärung und des Stimmzettels oder soll sie durch die rohe physische Gewalt des Schwerts und Bluts vor sich gehen ? «Eine Revolution tut uns Not. Ob diese nun durch die reine geistige Gewalt allein ausgekämpft werden wird, oder ob sich die rohe physische dazu gesellen wird, das müssen wir erwarten, und jedenfalls auf beide Fälle uns vorbereiten»[44]).

---

[42]) Garantien. S. 227.
[43]) Garantien. S. 229.
[44]) Garantien. S. 229.

Warum geht es mit der blossen Aufklärung nicht? «Ja! alles Gute kann sich auf diesem Wege [auf dem Wege der Aufklärung] verwirklichen, nur nicht die Beseitigung der persönlichen Interessen aller derer, welche die Gewalt und das Geld haben.

Wo hat man je gesehen, dass diese da der Vernunft Gehör gegeben haben? Fraget die Geschichte, wenn ihr zweifelt, ihre Blätter sind gefüllt mit den Anmerkungen unzähliger Kämpfe des persönlichen Interesses mit dem allgemeinen»[45]).

Hier und an andern Stellen streift Weitling beinahe die materialistische Geschichtsauffassung vom Klassenkampf, wie sie Karl Marx und Friedrich Engels wenige Jahre später aufgestellt haben.

Entsprechend seiner Auffassung von den zwei Wegen der Revolution sind nun auch die Wegleitungen, die er seinen Anhängern erteilt:

«Welche Mittel haben wir nun jetzt, die Sozialreform herbeizuführen? Diese: Erstens fortfahren zu lehren und aufzuklären.

Hierzu brauchen wir ausser unserm persönlichen Eifer die Freiheit der Presse und die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen. Damit wird geraten.

Zweitens: die schon bestehende Unordnung schnell auf den höchsten Gipfel zu treiben. Hierzu bedarf es der Aufopferung einiger, wo möglich hochgestellter Männer, welche von allen Klassen der Gesellschaft als musterhaft und moralisch bekannt sind. Hiermit wird geholfen. Dieses zweite ist, wenn dem Volke der Geduldsfaden reisst, das letzte und sicherste Mittel»[46]).

«Dann muss eine Moral gepredigt werden, die noch niemand zu predigen wagte, . . .»[47])

Was sich Weitling darunter vorstellte, sehen wir in den «Garantien» bloss skizziert, näher kommen wir dieser Sache erst im 4. Kapitel des II. Teils, wenn wir die Beziehungen Weitlings zu den Leitern des «Bundes der Gerechten» in Paris und London darstellen werden. In der Korrespondenz mit diesen Leitern konnte sich Weitling viel deutlicher und detaillierter aussprechen, da diese ja geheim blieb, als in einem Buche, das doch auch für die Oeffentlichkeit bestimmt war und nicht bloss für die Mitglieder des «Bundes der Gerechten» und der kommunistischen Handwerkervereine.

Nachdem nun Weitling die beiden Wege der Revolution aufgezeigt und sie je nach den Umständen gutgeheissen hat, stellt er die Frage nach den Beweggründen und Interessen, die bei einer

[45]) Garantien. S. 230.
[46]) Garantien. S. 236.
[47]) Garantien. S. 240.

sozialen Reform und besonders bei Revolutionen die stärksten Triebkräfte entfesseln. Darnach muss sich natürlich auch die Propaganda richten, wenn sie Erfolg haben soll. Auch hier streift Weitling die materialistische Geschichtsauffassung.

«Die Revolutionen, die wir zu erwarten haben, sind gemischter Art; die physische und geistige Gewalt werden sie zusammen auskämpfen. Beide können nur durch die Interessen, die sie aufregen, sich geltend machen; darum eben haben wir die grösste Aussicht auf Erfolg: weil Nichts der Gesellschaft mehr Vorteile und mehr Interesse bieten kann, als unser Prinzip»[48]).

«Mit dem Interesse allein können wir die Volksmassen gewinnen»[49]).

Das gilt nach der Ansicht Weitlings auch für Deutschland. Seine Ausführungen darüber sind sehr bemerkenswert.

«Eine politische Revolution ist für uns Deutsche viel schwieriger zu machen als eine soziale, weil wir die Vorurteile der Religionsverschiedenheiten, und die noch immer wirksame Antipathie der deutschen Völker unter sich, nur durch grossartige, die Welt in Erstaunen setzenden Begebenheiten und ganz besonders durch materielle Vorteile, welche man den zahlreichsten und ärmsten Klassen augenblicklich gewährt, verwischen können. Jede Revolution, die dies bewerkstelligt, ist eine soziale Revolution. Die von den Politikern bezweckte deutsche Einheit ist durch die Sozialrevolution am möglichsten»[50]).

Hier ist nun der Ort, wo Wilhelm Weitlings Stellung zum Klassenkampf, zur materialistischen Geschichtsauffassung, zum Marxismus und zu Karl Marx erörtert werden kann.

Zu allererst muss vorausgeschickt werden, dass im Jahre 1842 das, was wir heute Marxismus nennen, noch gar nicht vorhanden war; Karl Marx (und Friedrich Engels) sind erst zwei bis drei Jahre später zur marxistischen Lehre durchgebrochen. Aber fast alle Elemente, die Marx später in seiner Lehre in genialer Weise zusammengefasst hat, sind anfangs der vierziger Jahre mehr oder weniger zerstreut vorhanden, so auch die Lehre vom Klassenkampf.

Weitlings Stellungnahme zum Klassenkampf ist seiner persönlichen Natur und seiner Zeit entsprechend nicht eindeutig, wie dies aus den soeben zitierten Stellen, sowie aus früheren Darlegungen hervorgeht.

---

[48]) Garantien. S. 251.
[49]) Garantien. S. 253.
[50]) Garantien. S. 252.

Weitling setzt hinsichtlich der Einführung und Durchführung des Kommunismus, bzw. der kommunistischen Revolution, seine Hoffnungen bald auf die revolutionäre Schlagkraft der vor allem interessierten ärmsten und zahlreichsten Klasse, bald aber wieder auf das wohlverstandene Interesse des gesamten Volkes. Wenn auch zugegeben werden muss, dass Weitling in der «Menschheit» und in den «Garantien» für die damalige (vormarxistische) Zeit das Klasseninteresse des Proletariats und den Klassenkampf überhaupt ausserordentlich stark und z. T. mit einer genialen Hellsichtigkeit aufstellt und verteidigt, so hat dennoch die spätere Zeit, besonders die scharfen und dramatischen Zusammenstösse mit den ausgesprochenen Klassenkampftheoretikern Karl Marx und Friedrich Engels (Frühling 1846) in voller Deutlichkeit gezeigt, dass die Hauptwurzeln Weitlings (und seiner Lehre) nicht in der Theorie vom Klassenkampf des Proletariats liegen, sondern im rational-ethischen, religiös fundierten und religiös verbrämten französischen Utopismus. Nicht umsonst haben Marx und Engels und deren Anhänger als Gegensatz «Religiosität und Systemsucht» genannt[51]).

Weitling, der Zeit seines Lebens im Kern immer derselbe geblieben ist und sich nie über die Anschauungen, die er in den «Garantien» ausgesprochen hat, hinaus entwickelt hat, ist nie Marxist geworden. Weitling hat deshalb auch die (sozialistische) Gewerkschaftsbewegung in Nordamerika, wohin er nach dem Scheitern der Märzrevolution in Deutschland (zum zweitenmal) gezogen war, verworfen und sogar von «Klassenkampfschwindel»[52]) gesprochen. Auch ist Weitling (in Nordamerika) als echter Vertreter des Utopismus dessen Steckenpferd, dem kolonistischen Experiment verfallen. Natürlich ist dasselbe auch missglückt, wie alle andern ähnlichen Versuche jener Zeit.

Der Hauptunterschied zwischen dem Utopismus (auch demjenigen Weitlings) und dem Marxismus besteht darin, dass die in Systemen aufgestellte sozialistische oder kommunistische Gesellschaft der Utopisten vollkommen unvereinbar und ohne Uebergang der existierenden realen Gesellschafts-, Wirtschafts- und Staatsordnung gegenüber steht, während beim Marxismus diese Kluft ausgefüllt ist und zwar dadurch, dass er zu beweisen sucht, dass die immanenten Entwicklungsgesetze der bestehenden Wirt-

---

[51]) Mehring, Franz: Einleitung. S. XXXIX. Siehe auch: Barnikol E.: «Gerechtigkeit» I. S. 269—71. Weitlings Bericht vom 31. März 1846 (an Moses Hess) über den Bruch mit Karl Marx und Friedr. Engels in Brüssel. Original im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin.

[52]) Mehring, Franz: Einleitung. Seite LI.

schaftsordnung, d. h. des Kapitalismus, unfehlbar zur sozialistischen (oder kommunistischen) Gesellschaft hinführen werden.

Die Ueberlegenheit des Marxismus über den Utopismus in dieser Frage ist in die Augen springend. Sie ist einer der Hauptgründe, warum der Utopismus, insbesondere die Lehre Weitlings, in der internationalen Handwerksgesellenbewegung und später in der internationalen Arbeiterbewegung gegenüber dem Marxismus den kürzeren gezogen hat.

Da nicht der Unterschied proletarisch-klassenkämpferisch und nichtproletarisch-klassenkämpferisch das Unterscheidungsmerkmal zwischen Marxismus und Utopismus ist, sondern etwas anderes, so folgt daraus, dass auch der Utopismus, bzw. Vertreter desselben, proletarisch-klassenkämpferischen Charakter haben können. Dies ist in hohem Masse z. B. bei der Lehre Weitlings der Fall.

Zusammenfassend ergibt sich also: Weitling ist Utopist mit stark proletarisch-klassenkämpferischer Tendenz. Als drittes wichtiges Element kommt noch sein religiöser Einschlag hinzu.

Ueber das religiöse Element von Weitlings Persönlichkeit und Lehre wird dann im 4. Kapitel des II. Teils des Näheren die Rede sein.

Es gibt wohl keinen trefflicheren Uebergang von Weitlings Lehre zu seiner praktischen Tätigkeit unter den deutschen Handwerksgesellen der Schweiz, vornehmlich der Westschweiz, als die Darstellung der möglichen, vielleicht sogar notwendigen Diktatur irgendeines einzelnen in der Uebergangszeit vom Eigentums- und Geldsystem zur kommunistischen Gesellschaft. (Weitling fasst allerdings neben den schon erwähnten noch andere Arten möglicher Uebergangsepochen ins Auge, doch können und müssen diese der Kürze halber übergangen werden.)

Der Diktator der Uebergangszeit ist für ihn eine Art zweiter Messias[53]). Weitling, der Urchristentum und Kommunismus als beinahe identisch betrachtet, schildert diesen zweiten Messias, der die Lehre des ersten Messias verwirklichen soll, in überschwenglicher Weise, hierin offenbar z. T. Cabet nachahmend, der in seiner «Voyage en Icarie» einen heiligen Ikarus als kommunistischen Messias auftreten lässt. Vielfach hat man aber ganz deutlich die Empfindung, dass dieser zweite Messias, der noch grösser als der erste sein soll, Weitling selber ist. Dieser Eindruck wird sich im Verlauf dieser Abhandlung noch bedeutend verstärken. Die inneren Gründe für dieses phänomenale Selbstbewusstsein, das oft an Grössen- oder besser gesagt an Messiaswahn grenzt, wer-

[53]) Garantien. S. 260.

den wir später geben, wenn wir das Verhältnis Weitlings zu Religion, Christentum, Kirche usw. behandeln werden.

Im 19. und letzten Kapitel der «Garantien» fasst Weitling die Pflichten der Anhänger des Kommunismus in 16 Artikeln zusammen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit den «Pflichten»[54]) haben, die für die Mitglieder des «Bundes der Gerechten» gelten und für sie aufgestellt worden sind.

Im Schlusswort beschwört Weitling noch einmal die Mächtigen und Reichen dieser Erde, den Kommunismus freiwillig einzuführen :

«Mächtige dieser Erde ! ihr habt die Mittel, das Andenken eines Alexanders und eines Napoleons in euren Ruhm zu verdunkeln.

Ihr habt die Mittel, die Uebel der Gesellschaft auf eine euch und uns angenehme Weise zu beseitigen. Wenn wir mit unsern rohen Mitteln die Arbeit allein übernehmen müssen, wird sie mühsam und schmerzhaft für uns und euch vollbracht werden. Prüfet und wählet !»[55])

Zum Schlusse unserer Ausführungen über das System Weitlings müssen wir noch ausdrücklich betonen, dass Weitling, so unfehlbar er oft in der Praxis sich dünkte, in der Theorie wenigstens immer und immer wieder betont, besonders im Vorwort zu seinen «Garantien», dass nichts vollkommen unter der Sonne ist, am allerwenigsten eine kommunistische Theorie, da sich die menschliche Gesellschaft mit der Zeit immer mehr entwickle, fortschreite und verändere[56]).

Im Anschluss daran hebt er die Wichtigkeit der Mitarbeit und Aufmunterung von Seiten seiner Kameraden und Gesinnungsgenossen hervor. «Sie arbeiteten für mich, ich arbeitete für sie; hätte ich es nicht getan, hundert Andere hätten sich statt meiner dafür gefunden ; aber ich hatte die Gelegenheit, mithin war es meine Pflicht, sie zu benutzen.

Vorliegendes Werk ist also nicht mein Werk, sondern unser Werk ; denn ohne den Beistand der Andern hätte ich nichts zu Stande gebracht.

Die gesammelten materiellen und geistigen Kräfte meiner Brüder habe ich in diesem Werke vereinigt»[57]).

Man hat bei diesen Aussprüchen aber deutlich das Gefühl, dass die hier zum Ausdruck kommende Art von Demut und Selbstver-

---

[54]) Bluntschli J. K., Kommissionalbericht über die Kommunisten in der Schweiz, 1843. S. 51—52, in den Anmerkungen.
[55]) Garantien. S. 264.
[56]) Garantien. S. X und XI.
[57]) Garantien. S XI.

leugnung mitunter ziemlich falsch klingt und nicht mit dem unfehlbaren, seiner geistigen Ueberlegenheit, seiner Bedeutung und seiner welthistorischen Sendung bewussten Weitling übereinstimmt, wie er in Wirklichkeit, in der Praxis des Lebens war.

Weitlings Wirken in der Schweiz, das wir in dem nun folgenden II. Teil dieser Abhandlung darstellen werden, (natürlich immer unter dem Gesichtspunkt der Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz), ist nicht in vollem Umfange zu verstehen, wenn man sich nicht zu jeder Zeit des übermässig grossen geistigen und seelischen Abstandes eingedenk ist, der zwischen Weitling und seinen Schicksalsgenossen aus dem Handwerkerstand besteht und welcher daher eine ständige Gefahrenquelle für sein Wirken innerhalb der deutschen Handwerkervereine darstellt.

II. Teil.

(Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von Sommer 1841 bis Sommer 1843.)

1. Kapitel.

Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von Sommer 1841 bis zur Jahreswende 1841/42. Weitlings Wirksamkeit in Genf.

Im Mai 1841 verliess Wilhelm Weitling Paris endgültig und erschien entweder noch im selben Monat[1]) oder dann ganz sicher im Juni in Genf und zwar diesmal zu dauerndem Aufenthalt und zu dauernder Wirksamkeit unter den deutschen Handwerksgesellen der Schweiz, besonders der Westschweiz.

Es wäre verfehlt zu glauben, dass Weitling lediglich aus Gehorsam gegenüber dem «Bund der Gerechten» und dessen Leiter seine Wirksamkeit unter den Handwerksgesellen der Schweiz, vorzüglich der französischen Schweiz, aufgenommen hätte. Es kann vielmehr mit grösster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass Weitling, um das Jahr 1840 unbestreitbar der Hauptleiter des «Bundes der Gerechten», selber die Initiative dazu ergriffen und nach seiner kurzen Rekognoszierung von Sommer bis Herbst 1840 den «Bund der Gerechten» und dessen Leitung bewogen hat, ihn mit der materiellen und moralischen Unterstützung des Bundes als Propagandisten des Kommunismus und des «Bundes der Gerechten» unter die Handwerksgesellen der französischen Schweiz zu senden. Wilhelm Marr, der spätere jungdeutsche Handwerkervereinsführer, welcher im Frühling 1843 Gelegenheit hatte, Weitling in Zürich persönlich kennen zu lernen und dessen Tätigkeit zu beobachten, ist ebenfalls der Meinung, dass Weitling «eher Messias als Apostel» war[2]).

Weitlings Tätigkeit in Genf war keineswegs leicht, besonders am Anfang. Er musste irgendwo anknüpfen, auch auf die Gefahr hin, sofort mit einer ganz anders gerichteten und eingestellten Umwelt den Kampf aufnehmen zu müssen.

Der verhältnismässig günstigste Anknüpfungspunkt in Genf

[1]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. S. 140. Aussage von Wilhelm Weitling, vom 24. Juni 1843, vor Verhörrichter v. Meiss, in Zürich.
[2]) Marr, Wilhelm: Das junge Deutschland in der Schweiz. Leipzig 1846. S. 80—81.

war für Weitling der dortige deutsche Handwerkerbildungsverein, auch wenn dieser mit seinen rein politischen Idealen den kommunistischen Doktrinen Weitlings fremd, ja feindselig gegenüberstehen musste. Es zeigte sich in der Folge immer deutlicher, dass die Voraussetzungen beider Richtungen allzu verschiedenartig waren, als dass es zu einem gedeihlichen Zusammenwirken hätte kommen können.

Die meisten deutschen Handwerksgesellen und zwar vor allem diejenigen, welche weder Paris noch das sonstige Frankreich auf ihrer bisherigen Wanderschaft berührt hatten, wussten nichts oder sehr wenig vom Kommunismus, den Weitling ihnen im Verein predigte. Daher lachten ihn die einen aus, während andere ihn sogar allen Ernstes für verrückt hielten. Weitling liess sich dadurch aber nicht abhalten und agitierte innerhalb und ausserhalb des Vereins, so intensiv als dies möglich war, weiter, wurde aber in diesem Bestreben durch das Wirken des geheimen «jungen Deutschland» gehemmt; dieses musste natürlich die Propaganda Weitlings als einen äusserst gefährlichen Angriff sowohl gegen die jungdeutschen politischen Ideale als auch gegen die eigene Organisation ansehen. Die Gefahr für das «junge Deutschland», die Führung im deutschen Handwerkerbildungsverein in Genf an Weitling und seine Anhänger zu verlieren, wuchs noch durch die Schaffung eines «Bundes der Gerechten» in der Schweiz durch Weitling, welch neue Geheimorganisation als Ableger des «Bundes der Gerechten» in Paris gedacht war. Dieser «Bund der Gerechten» wurde von Weitling schon sehr bald nach seinem zweiten Erscheinen in Genf gegründet. Diese neue Geheimorganisation war relativ selbständig und nur durch ihren Hauptleiter Weitling administrativ mit der Leitung des Bundes in Paris verbunden. Neben Weitling gehörten diesem kommunistischen Geheimbund als Leiter noch an der schon vor der Ankunft Weitlings im Sinne des Kommunismus wirkende Lausanner Handwerkervereinsführer Schmidt, den Weitling schon von Paris her kannte, und der grosses Organisationstalent und zudem die wertvolle Gabe der Menschenbehandlung besass, und ferner der uns ebenfalls schon von früher her bekannte August Becker[3]), welcher als etwas träger, aber mit Mutterwitz begabter Gemütsmensch sich vom geistig viel aktiveren und z. T. auch intelligenteren Weitling in verhältnismässig kurzer Zeit zum Kommunismus hatte bekehren lassen[4]).

---

[3]) Siehe Becker. Seite IX f. und 26 f.
[4]) «Die fröhliche Botschaft». Zeitschrift, hrg. in Lausanne von August Becker. Juli 1845. S. 5.

August Becker (1812—75), ein ehemaliger Giessener Burschenschafter, war in die Weidigsche Verschwörungsgeschichte verwickelt gewesen, wofür er von 1835—39 zu Darmstadt im Gefängnis büssen musste. Im Herbst 1839 kam er nach Genf und wurde Lehrer an einem Institut ganz nahe der Stadt.

Er verliess diese Lehrstelle jedoch bald und widmete sich hierauf als Journalist und ferner als Leiter von kommunistischen Handwerkervereinen der Propagierung des Kommunismus, wie wir weiter unten sehen werden. Es geht aus den Quellen hervor, dass Becker noch im Winter 1840/41 und im Frühling 1841 in ziemlich enger Verbindung stand mit dem bekannten Flüchtling, Politiker und Redaktor der «Deutschen Volkshalle» J. G. A. Wirth. Becker schrieb Zeitungsartikel für ihn und vermittelte Adressen von Korrespondenten und Propagandisten für dessen Zeitung. Es kann August Beckers Uebertritt zum Kommunismus mit annähernder Sicherheit auf die zweite Hälfte des Jahres 1841 festgesetzt werden, also auf die Zeit zu Beginn von Weitlings zweitem Aufenthalt in der Schweiz (Genf)[5]).

An einer festlichen Zusammenkunft des Genfer und des Lausanner Vereins in Morges (Spätsommer 1841) schlug Weitling die Herausgabe einer speziell für die deutschen Handwerksgesellen bestimmten Zeitschrift vor. Dr. Grauff, der damalige Leiter des Vereins in Lausanne, opponierte lebhaft dagegen, weshalb die Mehrheit der Anwesenden sich gegen das Projekt aussprach[6]).

Nichtsdestoweniger gab dann Weitling, aller Wahrscheinlichkeit nach mit der finanziellen Hilfe des «Bundes der Gerechten» in Paris und London, von September bis Dezember 1841 eine Monatsschrift heraus unter dem Titel: «Der Hülferuf der deutschen Jugend». Weitling zeichnet nicht offen als Herausgeber, sondern es heisst bloss «herausgegeben von einigen deutschen Arbeitern». Aber aus einer Fussnote, wo um weitere finanzielle Hilfe für den «Hülferuf» gebeten wird, und wo Weitling als Empfänger solcher Geldspenden figuriert, ferner aus dem Motto «gegen das Interesse einzelner insofern es dem Interesse aller

---

[5]) St. A. Neuenburg: Doss. J. A. Série bleue Nr. 31.
Brief von August Becker in Genf an Döleke in Bern, vom 16. März 1841.
Siehe auch die Briefe von Dr. Wirth in Belle-Vue am Bodensee an einen unbekannten patriotischen Schriftsteller, (höchst wahrscheinlich August Becker, eventuell auch Hermann Döleke), vom 20. Dez., vom 22. Dez. 1840 und vom 21. Febr. 1841. St. A. Neuenburg: Doss. J. A. Série bleue Nr. 4—6.

[6]) Becker. (Rapport de Vinet jr. de Lausanne. 1845.) S. 104.
Nach der Ansicht von E. Barnikol (siehe: Becker. S. 96) soll Simon Schmidt die Herausgabe einer Zeitschrift vorgeschlagen haben.

schadet, und für das Interesse aller ohne einen einzigen auszuschliessen» und aus dem Inhalt des «Hülferufs» und aus andern Gründen kann mit Sicherheit auf die Herausgeberschaft Weitlings geschlossen werden.

Was Stil und Inhalt der vier Nummern des «Hülferufs» anbetrifft, so sind sie gegenüber seiner vom Januar 1842 an erscheinenden zweiten Monatsschrift «Die junge Generation» dadurch gekennzeichnet, dass, wie zahlreiche Auszüge von Lamennais' Kanzelreden und Schriften bezeugen, Weitling bis Ende 1841 noch ziemlich stark im Bannkreise der christlich-kommunistischen Pariser Atmosphäre des «Bundes der Gerechten» lebte, wie sie einem auch aus Stil und Inhalt von Weitlings «Menschheit» entgegentritt. Die rein kommunistische Tendenz kommt im «Hülferuf» mehr verhüllt als offen zum Ausdruck, wenigstens in den ersten Nummern.

Von unserm speziellen Gesichtspunkt aus sind vor allem zwei im «Hülferuf» behandelte Gegenstände von Interesse.

In der ersten Nummer schlug Weitling den bestehenden deutschen Handwerkervereinen, insbesondere natürlich dem Verein von Genf, vor, eine Kostgeberei oder Kostanstalt nach dem Muster derjenigen, die er in Paris eingeführt hatte, einzurichten. Er berechnete, dabei einen jährlichen Gewinn von 14 000 Franken herausschlagen zu können. Des langen und breiten setzt Weitling auseinander, wieviel Vortreffliches man mit dieser relativ grossen Summe für die betreffenden Handwerkervereine und deren Mitglieder ins Werk setzen könnte. Der Plan sah auf dem Papier wirklich ganz bestrickend aus, doch seine wirtschaftlich-finanziellen Voraussetzungen stellten sich später als äusserst fehlerhaft heraus. Ganz der naiv-optimistischen Art Weitlings entsprechend, sah dieser Plan einer Handwerkervereinskostanstalt nur ehrliche Verwalter vor, die Entwertung der Speisen und Getränke durch Verderben wurde nicht in Anschlag gebracht, und die Zechprellereien, das Schuldenmachen der Kostgänger wurden in den Berechnungen nicht berücksichtigt.

Da man damals in Genf und in der übrigen Schweiz keine Erfahrungen mit eigentlichen Vereinskostanstalten, sondern nur Erfahrungen mit solchen Kostanstalten besass, welche von einem Wirt auf dessen eigene Rechnung geführt wurden, und da zu dem das Projekt ausserordentlich bestechend auch auf Weitlings politische Gegner im Genfer Verein wirkte, so wurde die Einrichtung einer solchen Vereinskostgeberei beschlossen. Da aber die Differenzen zwischen den Jungdeutschen, welche die Majorität im Verein von Genf besassen, und den Kommunisten (d. h. den Anhängern Weitlings) mit der Zeit nicht abgenommen, sondern eher

noch zugenommen hatten, so wurde als Verwalter der Kostanstalt in Genf nicht Weitling, der sich zu ausserordentlich günstigen Bedingungen hatte zur Verfügung stellen wollen, gewählt, sondern ein anderer, ein Vertrauensmann der Jungdeutschen, der aber schon nach etwas mehr als einem Jahr unter Hinterlassung von einigen tausend Franken Schulden nach Amerika durchging.

Aber nicht nur in Genf, sondern auch in Lausanne, Morges und Vevey entstanden um die gleiche Zeit und etwas später solche Kostanstalten, in der nationalökonomischen und soziologischen Literatur auch Speiseassoziationen genannt. Sie machten alle ungefähr die gleichen (ungünstigen) Erfahrungen durch. Trotzdem muss aber betont werden, dass diese Kostgebereien einem stark gefühlten Bedürfnis von Seiten der deutschen Handwerksburschen entsprachen.

In der dritten Nummer des «Hülferufs der deutschen Jugend» griff Weitling in heftiger Weise die Ideen Wirths an, welche dieser in seiner «Deutschen Volkshalle» und in seiner programmatischen Schrift «Die politisch reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert», (Belle-Vue am Bodensee, Kanton Thurgau, 1841), verbreitete.

Weitlings publizistische Tätigkeit zog schon früh die Aufmerksamkeit der Genfer Behörden auf sich[7]). Schon nach der Publikation der ersten Nummer seines «Hülferufs» wurde er vor die Polizei zitiert. Er antwortete ausweichend, indem er den rein theoretischen Charakter seiner Zeitschrift hervorhob; auch machte er geltend, dass der grösste Teil der Auflage für die deutschen Arbeiter in Paris bestimmt sei (700 von 1000). Nachdem im Monat Oktober zwei weitere Nummern des «Hülferufs» gedruckt worden waren, verlangte die Polizei vom Drucker Fick und vom Herausgeber Weitling, dass sie sich an die Gesetze betreffend Periodica zu halten hätten. Der Drucker Fick zog sich nicht lange darnach von jeglicher weiterer Verbindung mit Weitling und seiner Zeitschrift zurück. Es scheint aber doch, dass Fick auch die Dezembernummer noch gedruckt hat. Da Weitling in Genf keinen andern Drucker mit deutschen Lettern fand, und da er ferner einsah, dass ihm im Genfer Arbeiterbildungsverein infolge der eindeutigen Mehrheit der jungdeutsch Gesinnten und der übrigen Kommunistengegner mit der Zeit eine auch nur einigermassen wirksame Propagandatätigkeit erschwert, ja verunmöglicht werden würde, so beschloss er, Genf zu verlassen. Am 1. Dezember

---

[7]) St. A. Zürich: Weitling-Prozess-Akten. Nr. 56. Bericht des Präsidenten des Justiz- und Polizeidepartements des Kantons Genf an den Untersuchungsrichter in Zürich, vom 30. Juni 1843.

1841 ist Weitling zudem noch vom Lieutenant de police ausgewiesen worden[8]). Vor dem Verhörrichter in Zürich gibt Weitling am 24. Juni 1843 an, dass er bis Dezember 1841 in Genf gewesen sei, sofern er nicht irre[9]).

Er begab sich hierauf über Lausanne nach Bern, wo er einen Drucker suchte und fand. In der Weingartschen Buchdruckerei in Bern erschienen dann die drei ersten Nummern der Zeitschrift «Die junge Generation» von Weitling, welche die direkte Fortsetzung des «Hülferufs» darstellt.

In Bern scheint sich Weitling indessen nicht sicher gefühlt zu haben, weshalb er sich schon vor Mitte Januar 1842 wieder nach dem Welschland verzog[10]), aber nicht nach Genf, sondern nach dem toleranteren Waadtland. Am 17. Januar 1842 hinterlegte er seine Papiere bei der Polizei des Städtchens Vevey am Genfersee[11]). Von April bis Dezember 1842 ist hier (bei Alex. Michod) Weitlings Zeitschrift «Die junge Generation» gedruckt worden.

Mit seiner Niederlassung im Kanton Waadt setzte sich Weitling bewusst in das Zentrum eines neuen aufblühenden Handwerkervereinswesens, das sich damals infolge der ziemlich weitgehenden Toleranz der waadtländischen Behörden und aus vielerlei andern Gründen reich zu entwickeln begann. Durch diesen Umstand und durch den Wegzug Weitlings von Genf in den Kanton Waadt (Vevey) verschiebt sich Ende 1841/Anfang 1842 der Schwerpunkt des deutschen Handwerkervereinswesens von Genf weg nach den damals sich bildenden deutschen Handwerkervereinen des Waadtlandes. Zentrum im eigentlichen Sinn des Wortes wird Lausanne, wo schon anderthalb Jahre zuvor ein kräftiger Verein gegründet worden war.

Die hervorstechenden Merkmale der Epoche der deutschen Handwerkervereine von Sommer 1841 bis Winter 1841/42 bilden auf der einen Seite das Auftreten Weitlings zu dauernder Wirksamkeit in der Schweiz und die Schaffung eines geheimen «Bundes der Gerechten» in der Schweiz, auf der andern Seite das Emporblühen des deutschen Handwerkervereinswesens, besonders im Kanton Waadt.

---

[8]) Regierungsratsprotokoll von Genf.
Vol. 1, R. C. — 369. 14. Januar 1842. Seite 49.

[9]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. S. 141.

[10]) Garantien. S. 215. Siehe auch Regierungsratsmanual von Bern No. 87. 2. März 1842. Seite 469: Communisten Druckschrift. Zedel an das diplomatische Departement.

[11]) St. A. Zürich: Weitling-Prozess-Akten. Prozess-Nr. 55. Vevey, den 30. Juni 1843. La Municipalité de Vevey an den Staatsanwalt des Kantons Zürich.

Ein weiteres Merkmal dieser Periode des deutschen Handwerkervereinswesens ergibt sich aus dem Vorhergehenden, indem innerhalb der grösseren Handwerkervereine sich zwei Parteien bilden, die sog. Jungdeutschen und die Kommunisten, wobei sich in einzelnen Vereinen zwischen beiden Gruppen noch eine neutrale Partei vorfindet.

Zu den Besonderheiten dieser Epoche gehört auch der Umstand, dass beide Gruppen oder Parteien noch im gleichen Handwerkerverein beisammen sind. Erst die nächste Epoche (Jahreswende 1841/42 bis Sommer 1843) bringt dann das Auftreten von rein kommunistischen deutschen Handwerkervereinen, denen rein jungdeutsche Handwerkervereine gegenüberstehen.

Die vorliegende Epoche von Frühsommer 1841 bis Jahreswende 1841/42 ist deshalb als eine ausgesprochene Uebergangsepoche zu bezeichnen, da sie die Brücke bildet zwischen einer Zeit, wo es lediglich jungdeutsche Vereine gab und einer folgenden, wo jungdeutsche und kommunistische Vereine nebeneinander bestehen. Allerdings setzen die ersten Vereinsspaltungen erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1842 ein. Davon wird dann im nächsten Kapitel u. a. die Rede sein.

Auch für Weitling selber war diese Zeit von Sommer 1841 bis zur Jahreswende 1841/42 eine Uebergangsperiode. Während er ein Jahr zuvor bei seinem ersten Aufenthalt in Genf fast ausschliesslich seinem Beruf als Schneider gelebt hatte, so war dies in der Zeit, die uns hier beschäftigt, nicht mehr der Fall ; die Hälfte der Zeit, die ihm zur Verfügung stand, verwendete er für die Agitation unter den deutschen Handwerksgesellen und für die Herausgabe des «Hülferufs» (und alles was damit zusammenhing).

Ungefähr von der Jahreswende 1841/42 an hat Weitling fast ausschliesslich seinem Beruf als kommunistischer Agitator und Theoretiker gelebt und nur noch ausnahmsweise sein Schneiderhandwerk ausgeübt. Zu Zeiten hat er sich auch als Schriftsetzer betätigt, so z. B. beim Setzen seiner «Garantien der Harmonie und Freiheit».

2. Kapitel.

Die allgemeine Entwicklung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz von der Jahreswende 1841/42 bis Mitte 1843. Lemanbund und allgemeiner Kartellvertrag.

Die Zeit von Anfang 1842 bis Sommer 1843 ist charakterisiert durch den immer schärfer sich entwickelnden Gegensatz von kommunistischer und jungdeutscher Partei innerhalb der deutschen Handwerkervereine, welcher an den meisten Orten, wo sich eine gewisse Anzahl von Kommunisten befand, zur Bildung von rein kommunistischen Handwerkervereinen führte. Ein weiteres wesentliches Merkmal dieser Epoche besteht darin, dass eine Reihe von deutschen Handwerkergesangsvereinen in der deutschen Schweiz sich in Unterrichts- und Bildungsvereine umwandeln, wobei natürlich der Gesang in diesen Vereinen nicht abgeschafft wird, sondern neben den andern Zweigen der Vereinstätigkeit eifrig und mit Hingebung weiterhin gepflegt wird.

Der Weg vom Bildungsverein zum politischen Verein ist dann nicht mehr weit und ist daher von einzelnen Vereinen auch der deutschen Schweiz schon vor Sommer 1843 durchschritten worden. Zusammenfassend ist für die Epoche von Winter 1841/42 bis Sommer 1843 ein starkes Anwachsen des deutschen Handwerkervereinswesens festzustellen.

Was das Kräfteverhältnis zwischen kommunistischen und jungdeutschen Handwerkervereinen anbetrifft, so ist ein Vorrücken des Kommunismus unter den deutschen Handwerksgesellen und ein solches der kommunistischen deutschen Handwerkervereine in den meisten Gebieten der Schweiz zu beobachten, hervorgerufen vor allem durch die rastlose Tätigkeit Weitlings und anderer Mitglieder des «Bundes der Gerechten». Der gleichzeitige Appell an das religiöse Gefühl und an die materiellen Interessen hatte bei vielen deutschen und auch bei schweizerischen Handwerksgesellen durchschlagenden Erfolg. Ferner hatte der Kommunismus damals den Reiz der Neuheit für sich.

Zusammenfassend kann hierüber gesagt werden, dass während der Wirksamkeit Weitlings in der Schweiz das kommunistische Handwerkervereinswesen, von einigen Rückschlägen abgesehen, in stetem Vormarsch begriffen war. Einige Monate nach Weitlings Verhaftung hatte dann die kommunistische Bewegung den Stillstand erreicht und ist von da an fast ununterbrochen sowohl geistig als auch numerisch zurückgegangen, im Gegensatz

zum jungdeutschen Handwerkervereinswesen, das unter dem Zeichen des Junghegelianismus vor allem in der West- und Zentralschweiz eine neue Blüte erlebte (Sommer 1843 bis Sommer/Herbst 1845). Diese Epoche aber gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Abhandlung.

Die geringere Anziehungskraft der fast ausschliesslich politischen Ideale der jungdeutschen Propaganda gegenüber der mit Geschick an das (religiöse) Gefühl und an das materielle Interesse appellierenden kommunistischen Propaganda Weitlings und anderer suchte das «junge Deutschland» durch den organisatorischen Ausbau und Zusammenschluss der von ihm beherrschten jungdeutschen Handwerkervereine zu kompensieren. Anfang 1843 trat der Lemanbund, d. h. der Bund der jungdeutschen Handwerkervereine am Genfersee, ins Leben und verbreitete sich von da an, wenn auch in der loseren Form des sog. Kartellverhältnisses, über die ganze Schweiz, wobei mit der äusseren Entfernung der Vereine von den Gliedvereinen des Lemanbundes am Genfersee zumeist auch der innere Zusammenhang mit diesen in ungefähr gleichem Masse abnahm. Durch den organisatorischen Zusammenschluss wollte das «junge Deutschland», die antreibende Kraft aller jungdeutschen Handwerkervereine, vor allem das ziemlich starke numerische Uebergewicht der jungdeutschen Handwerkervereine und deren Mitglieder gegenüber den mit Wort und Schrift sehr aggressiv vorgehenden Kommunisten und kommunistischen Handwerkervereinen mit voller Kraft ausnützen, was in der Folge denn auch vortrefflich gelingen sollte. Bevor wir aber zur Darstellung der Gründungsgeschichte des Lemanbundes übergehen können, müssen wir zuerst noch die lange Vorgeschichte dieser Gründung und einige andere ebenfalls wichtige Dinge schildern, die mit der Vorgeschichte des Lemanbundes in mehr oder minder engem Zusammenhange stehen.

Der fortwährende Kampf zwischen Kommunisten und Jungdeutschen im Schosse des Genfer Arbeiterbildungsvereins hatte sich schon vor der Jahreswende 1841/42 auch auf die Vereine von Lausanne, Morges und Vevey übertragen und zwar vor allem durch die Wirksamkeit von Mitgliedern des geheimen «Bundes der Gerechten», denen natürlich sofort die um ihre Vorherrschaft im Verein bangenden Mitglieder des ebenfalls geheimen «jungen Deutschland» erbittert gegenüberstanden. Es war ein verbissenes Ringen um die Seele des deutschen Handwerksgesellen und um die Majorität im Verein. Alle möglichen und unmöglichen Kniffe und Ränke wurden dabei angewendet. Wenn alles nichts half, wurde als letztes, äusserstes Mittel der Ausschluss der Mitglieder der gegnerischen Gruppe ins Werk gesetzt, d. h. sofern man die

Majorität im Verein besass und dies durchsetzen konnte. Die reinliche Scheidung in zwei voneinander unabhängige Vereine war in vielen solchen Fällen die einzig mögliche Lösung des Konflikts zwischen Jungdeutschen und Kommunisten.

Der erste Verein, der diesen Weg betrat, war der schon vielfach erwähnte und wichtige deutsche Arbeiterbildungsverein in Genf, der als ältester deutscher Handwerkerverein (d. h. von Sommer/Herbst 1836 an gezählt) als Wurzelverein aller dieser Vereine bezeichnet werden kann. Da er der älteste und am weitesten entwickelte Verein war, nahm er als der erste die zukünftige Gestaltung des deutschen Handwerkervereinswesens in der Schweiz (bis Sommer/Herbst 1845) voraus, d. h. das Nebeneinanderbestehen von organisatorisch selbständigen kommunistischen und jungdeutschen Handwerkervereinen.

Ueber die Geschichte des Ausschlusses der Kommunisten aus dem Genferverein berichtet uns in vortrefflicher Weise ein Brief des nunmehr rein jungdeutschen Handwerkerbildungsvereins in Genf an den Verein in Lausanne, in welchem damals noch beide Parteien vereinigt waren. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut :

«Genf, den 21. August 1842.

Freunde !

Wir finden uns höchst verpflichtet, Euch unsere Beschlüsse der letzten Sitzungen mitzuteilen.

Der leidenschaftliche Prinzipienstreit, der heftige Parteikampf, welcher bis zum 10. Mai ununterbrochen fortdauerte, wurde in dieser Sitzung durch einen Beschluss gehemmt. Von da an gab es eine grosse Spannung, und eine Mine, welche den Verein drohte zu sprengen, wurde immer mehr wahrgenommen.

So sah sich der Verein gezwungen, auf [die] eine oder die andere Art sich zu helfen. Die sogenannten Kommunisten, welche alles aufboten, um Herrscher des Vereins zu werden und alles, was nicht ihre Meinung hegte, sie für dumm und aristokratisch hielten, waren gerade diejenigen, welche dem Verein gefährlich wurden, auch dieselben wurden nach und nach die Zielscheibe des Vereins. Dieses Voraussehen einer Umwälzung dauerte jedoch noch bis zum 7. August, wo sich 75 Stimmen entschieden gegen dieselben aussprachen, die mittlere Klasse nebst den Kommunisten mochten eben so stark gewesen sein. — Alsdann wurde beschlossen, ‹dass ein jeder anerkannte Kommunist, so auch ein jeder, welcher für denselben in die Schranke tritt, aus dem Verein geschlossen sei.› —

Den 8. August gingen diese Beschlüsse in Erfüllung, so denn ein jeder, welcher nicht ausgeschlossen wurde, verlangte schnell

seinen Austritt. Mithin ist nun der Genfer-Verein von den Kommunisten und allen Gefahren, welche dieselben brachten, befreit.

Der Kommunismus ist in hiesigem Verein gefallen, seine Bande sind gelöst, und so lange sich noch ein Deutscher in demselben befindet, welcher zum Kampfe gegen den Kommunismus bereit ist, wird derselbe keine Wurzel fassen.

Alle kommunistischen Apostel werden hier verwünscht und viele junge Mitglieder, welche von Anfang dem Weitling anhingen, bedauern, nicht früher zur Einsicht gekommen zu sein. Man bittet daher die Lausanner, uns mit denselben zu verschonen, denn die seligen Tage vom 7. und 8. August werden stets eine Erinnerung an dieselbe sein ; sollte etwa einigen eurer Mitglieder diese Nachricht nicht gefallen, so bitten wir, uns keine Vorwürfe zu machen, denn der hiesige Verein in seiner Lage hat gerecht gehandelt. —

Nehmet diese Zeilen nebst herzlichem Gruss

Der Aktuar Forcher»[1]).

Georg Fein, der bekannte Führer der deutschen Handwerkervereine des Elsasses und der Schweiz, war damals gerade in Genf und scheint bei diesen Vorgängen direkt beteiligt gewesen zu sein[2]).

Anderthalb Monate nach dem Ausschluss der Kommunisten gründeten diese einen neuen Verein, welcher 34 Mitglieder gezählt haben soll[3]).

Die Spaltung des ersten — und gleich eines sehr bedeutenden — Vereins in einen jungdeutschen und kommunistischen ist eines der wichtigsten Ereignisse in der deutschen Handwerkervereinsbewegung von Herbst 1836 bis Sommer 1843 (und darüber hinaus bis Frühling 1848), allerdings mehr vom organisatorischen als vom ideellen und ideologischen Standpunkt aus und ferner mehr der Konsequenzen dieser Spaltung halber als wegen des Ereignisses an und für sich.

Schon kurze Zeit darauf setzte die nämliche Spaltung in andern Vereinen am Genfersee ein.

Der Verein von Morsee (Morges), welcher im Sommer 1841 gegründet worden war und seit Mai 1842 eine Kostwirtschaft betrieb, folgte dem Beispiel des jungdeutschen Arbeiterbildungsvereins von Genf und schloss die Kommunisten vom Verein aus, was den Jungdeutschen einen mächtigen Tadel — er sprach von brudermörderischem Verhalten — von Seiten des Beschützers der

[1]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 6. Brief-Nr. 51.
[2]) Becker. S. 53 ff., besonders S. 55.
[3]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere IX. oder k. Nr. 4. Seite 4. Brief von Aug. Becker in Genf an Weitling in Vivis, vom 24. Sept. 1842.

Kommunisten, von Grossrat Delarageaz, dem spätern waadtländischen Staatsrat, eintrug[4]). Die Kommunisten setzten ihre Minierarbeit ausserhalb und z. T. auch innerhalb des Vereins fort, vermochten ihn jedoch nicht zu zerstören, obwohl sie ihn in manche Verlegenheit und in manche Nöte brachten

Delarageaz, dessen Intervention zugunsten der kommunistischen Mitglieder des Morseer Vereins erfolglos gewesen, gab dann im Sommer/Herbst 1845 in seiner Funktion als Staatsrat des Kantons Waadt den Jungdeutschen und unter diesen vor allem Hermann Döleke seine Abneigung zu spüren.

In den Vereinen von Genf und Morges behielt also die jungdeutsche Partei die Majorität und damit auch die Führung. Anders war die Sachlage im Zentrum des stark aufblühenden deutschen Handwerkervereinswesens der Westschweiz, im Verein von Lausanne ; hier sollten nach wie vor die Kommunisten die Vereinsführung in Händen behalten.

Der Konflikt zwischen Jungdeutschen und Kommunisten im Schosse des Vereins von Lausanne kam im Frühherbst 1842 zum Ausbruch, als der jungdeutsche Führer Döleke[5]) seine Hauslehrerstelle in der Nähe von Morges an seinen neuen Freund und spätern jungdeutschen Führer Julius Standau abtrat und hierauf nach Lausanne zog, wo er in den dortigen deutschen Handwerkerverein eintreten wollte. Zu gleicher Zeit liess er sich im Lausanner Verein als Lehrer antragen und zwar für Geschichte von der Französischen Revolution an bis zur Gegenwart.

Die Majorität des Vereins und die wichtigsten Vereinsämter waren in den Händen der Kommunisten, dagegen gab es eine grosse Minderheit von etwa 30 jungdeutsch Gesinnten, worunter eine ganze Anzahl von Mitgliedern des «Jungen Deutschland» waren. Diese letztere Tatsache war den Leitern des Lausanner Vereins und andern Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» daselbst bekannt[6]).

---

[4]) Marr, Wilhelm : Das junge Deutschland in der Schweiz. Leipzig 1846. Seite 151.
St. A. Neuenburg : Procès-Verbal III. Seite 27. Aussage von Julius Standau, vom 26. Juni 1845, in La Chaux-de-Fonds.
Und an vielen anderen Orten.

[5]) Eingehende Kunde über Hermann Döleke bis zum Jahre 1841 gibt: Becker. Seite 36 f. und 52, und a. a. O.

[6]) Siehe auch: Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 44—45. Weitling weiss auch von der Existenz der Mitglieder des geheimen «jungen Deutschland» in einem Verein in Zürich, d. h. wohl des Vereins «Eintracht». Umgekehrt wussten die jungdeutschen Führer und andere wichtige Mitglieder des «jungen Deutschland» um die Existenz des (geheimen) «Bundes der Gerechten». Siehe St. A. Neuen-

Döleke hatte eines Duelles wegen aus Deutschland flüchten müssen. Nach kurzem Aufenthalt in England war er in die Schweiz gekommen. Als Döleke in Bern verschiedener Gründe wegen der Boden unter den Füssen zu heiss geworden war, wandte er sich im Frühling 1841 nach Genf; hier schloss er sich dem deutschen Arbeiterbildungsverein an. Damit hatte er sein Lebenselement gefunden. Im Dezember 1841 zog Döleke aux Iles près des Morges, wo er eine Hauslehrerstelle innehatte. Auch in Morges widmete er sich mit grossem Eifer dem dortigen (jungdeutschen) Handwerkerverein. Unmittelbar nach seiner Uebersiedelung nach Lausanne versuchte er selbstverständlich, sich im deutschen Handwerkerverein daselbst festzusetzen.

Unter den Kommunisten der Westschweiz war aber Döleke berüchtigt als fanatischer Antikommunist. Ferner fürchteten sie seine grosse Redegewandtheit, Intelligenz, Willensstärke und vor allem seine Rücksichtslosigkeit. Die kommunistischen Leiter des Lausanner Handwerkervereins waren sich darüber klar, dass die Aufnahme Dölekes und dessen Tätigkeit im Verein der starken jungdeutschen Minderheit einen mächtigen Impuls geben würde, und dass dadurch unter Umständen die nicht sehr starke kommunistische Vereinsmajorität in die Brüche gehen könnte.

Der Kampf ging aber nicht bloss um die Majorität und Herrschaft im Lausanner Verein an und für sich, sondern er ging vor allem um die Schlüsselstellung, die dieser Verein inmitten eines ganzen Kranzes von deutschen Handwerkervereinen der französischen Schweiz besass. Deshalb boten die Kommunisten, natürlich in erster Linie die Mitglieder des «Bundes der Gerechten», alle Mittel und Ränke auf, um die Aufnahme Dölekes, dieses gefährlichen Gegners und bedeutendsten jungdeutschen Führers, zu verunmöglichen. Die Mitglieder des «jungen Deutschland», zu denen natürlich in allererster Linie Döleke selber gehörte, machten begreiflicherweise ihrerseits wieder die grössten Anstrengungen, um ihrem Führer den Eintritt in den Verein von Lausanne zu ermöglichen. Die beiden Gesuche Dölekes wurden durch einige Vereinsversammlungen hindurchgeschleppt, komplizierten sich zudem noch mit zahlreichen gegenseitigen persönlichen Anrempelungen und mit Gehässigkeiten anderer Art, bis dann endlich die Scheidung des Vereins in einen Kommunistenverein und einen jungdeutschen Verein durch einen Gewaltstreich von Seiten der kommunistischen Vereinsleiter herbeigeführt wurde; man verfuhr hiebei getreu einem Ausspruch Simon

---

burg: Procès-Verbal III. Seite 81. Aussage von Julius Standau, vom 26. August 1845, in La Chaux-de-Fonds.

Schmidts, des Hauptleiters des Lausanner Vereins: «Die Existenz des Vereins ist nötiger als die Weisheit Dölekes»[7]).

Die 32 jungdeutschen Mitglieder wurden aus dem Verein ausgeschlossen. Die 44 kommunistischen Mitglieder setzten den Verein und die Kostanstalt fort, die 32 Ausgeschlossenen gründeten hierauf sofort einen neuen deutschen Handwerkerverein.

Die Kämpfe im (bisherigen) Handwerkerverein in Lausanne und der Ausschluss der 32 Jungdeutschen riefen unter den deutschen Handwerkervereinen der französischen Schweiz (und darüber hinaus) grosse Bestürzung hervor. Die tollsten Gerüchte betreffend Intervention der Regierung, Ausweisung der wichtigsten Mitglieder usw. machten die Runde. Von überall her verlangte man Aufklärung über die verworrenen Vorgänge im Lausanner Verein.

In dieser Bestürzung, welche sowohl Kommunisten wie jungdeutsch Gesinnte in diesen deutschen Handwerkervereinen ergriff, kommt zum Ausdruck, für wie wichtig der Verein von Lausanne infolge seiner zentralen Lage und seiner relativ grossen Mitgliederzahl angesehen wurde. Ferner schwingt bei dieser Bestürzung auch die vielen Vereinsmitgliedern sehr unangenehme Befürchtung mit, dass es inskünftig nur noch entweder kommunistische oder jungdeutsche Vereine geben werde, dass man sich daher inskünftig entweder für das eine oder für das andere werde entschliessen müssen, sofern man überhaupt der Vorteile eines Handwerkervereins teilhaftig bleiben wolle.

Diese Befürchtungen sollten sich in der Folge als richtig erweisen. Da nun auch der zweite Hauptverein der Westschweiz sich gespalten hatte, so war im Prinzip der von vielen deutschen Handwerksgesellen als sehr angenehm empfundene Zustand des Sowohlalsauch hinsichtlich des Kommunismus und der jungdeutschen politischen Ideale dahin.

Aber nicht nur bei den Unentschiedenen und Neutralen unter den deutschen Handwerksgesellen waren diese Befürchtungen laut geworden, sondern auch bei ganz entschiedenen Leuten wie z. B. beim Kommunisten Klingler in Le Locle, welcher allerdings

---

[7]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 7. Brief-Nr. 39. Brief von Simon Schmidt an Weitling in Vivis, vom 16. Sept. 1842.
Darstellung der gleichen Vorgänge, aber von jungdeutscher Seite aus, von der Hand Dölekes:
St. A. Neuenburg: Doss J. A. Série rouge Nr. 3. Prozess-Nr. 320. Undatiert. 10 Seiten umfassend.
Eine dritte Darstellung dieser Vorgänge rührt von August Becker, also wie diejenige Simon Schmidts von kommunistischer Seite her. Siehe: Becker. S. 61—63.

die viel strengere Aufsicht der neuenburgischen Behörden vor Augen hatte und die Gründung von rein kommunistischen Handwerkervereinen von seinem speziellen lokalen Gesichtspunkt aus verwerfen musste. Er schrieb daher an Schmidt am 17. Oktober 1842 : «Lieber Bruder, wie ich aus Deinem Brief und auch schon von Mitgliedern von Morsee und Vivis vernommen habe, herrscht grosse Uneinigkeit in den Vereinen am Genfersee zwischen den Kommunisten und Jungen Deutschen wegen den Grundsätzen. Es ist betrübend zu hören, dass die zwei Parteien sich nicht einigen und vereinigen können, sondern gegenseitig sich verfolgen und verleumden»[8]).

Und der Leiter des «Bundes der Gerechten» in Paris, Dr. Ewerbeck, schrieb am 26. Oktober 1842 an Weitling in Vevey : «Wir ersuchen Euch, zwar streng aber doch zuletzt versöhnlich mit den feindlichen Jung-Deutschen zu verfahren. Denn man weiss ja nicht, ob nicht schon Morgen die Glocke geht, bei deren Schall alle zusammen stehen sollen»[9]).

Aus dem ganzen Tatsachenzusammenhang und aus diesen beiden Briefstellen kann entnommen werden, von welch grosser Bedeutung die erwähnten Vorgänge in den Vereinen von Genf und von Lausanne für das deutsche Handwerkervereinswesen der Schweiz, besonders der Westschweiz, gewesen sind. Es geht ferner aus den Quellen mit voller Klarheit hervor, dass man sich der Bedeutung dieser Vorgänge auch vollkommen bewusst war.

Mit der Spaltung der Vereine in Genf und Lausanne setzt eine neue Zeit im deutschen Handwerkervereinswesen ein.

Sie äussert sich vorerst darin, dass das durch die kommunistische Agitation herbeigeführte Auseinanderklaffen der Auffassungen unter den Mitgliedern der deutschen Handwerkervereine in der Richtung zweier verschiedener Ideengruppen auch eine Zweiheit der Organisation unter den deutschen Handwerkervereinen nach sich zieht.

Diese Epoche dauert, rein äusserlich gesehen, ungefähr drei Jahre. Von innen, d. h. von den geistigen Bewegungen aus gesehen, teilt sie sich sehr deutlich in zwei Zeitabschnitte. Der erste (Herbst 1842 bis Sommer 1843) steht, wie die Zeitperiode von Sommer 1841 bis Herbst 1842, im Zeichen des Gegensatzes formale Politik (im Sinne Wirths und Feins) und Kommunismus, d. h. Vergemeinschaftung der Güter und Arbeiten (im Sinne Weitlings).

Im zweiten Zeitabschnitt (Sommer 1843 bis Sommer/Herbst

---

[8]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere VI. oder g. Nr. 5. Seite 2.
[9]) Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 48—49.

1845) tritt unter dem Einfluss junghegelianischer Ideen eine neue Zweiteilung ein, die durch beide Gruppen geht. Die eine Richtung hält an den bisherigen jungdeutschen, bzw. kommunistischen Auffassungen und Fragestellungen fest, während die andere, genauer gesagt die junghegelianisch-jungdeutsche Richtung, die bisherigen Anschauungen und Fragestellungen in den Hintergrund rückt, z. T. sogar heftig bekämpft und sich immer mehr und mehr auf den Gegensatz Atheismus - Glaube an einen weisen und gütigen Gott festlegt. Es sind die junghegelianischen Jungdeutschen, die für den Atheismus, d. h. für das vollkommen autonome Individuum, kämpfen, und es sind die Kommunisten beider Richtungen und z. T. auch die alten Jungdeutschen, die für die Religion und z. T. auch für das Christentum Stellung beziehen. Dafür findet zwischen den junghegelianischen Kommunisten und Jungdeutschen hinsichtlich der wirtschaftlich-sozialen und politischen Anschauungen eine weitgehende Annäherung, ja z. T. sogar eine Angleichung statt.

Wir haben also in diesem zweiten Zeitabschnitt, (dessen Darstellung allerdings nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Abhandlung gehört), zwei geistige Fronten innerhalb zweier Handwerkervereinsorganisationen. Das Charakteristische an dieser Periode ist einerseits ihre grosse Kompliziertheit hinsichtlich der in ihr wirksamen geistigen Bewegungen und andererseits das Auseinanderklaffen der Auffassungen innerhalb ein und derselben Organisation, ähnlich wie dies schon in der Zeit von Sommer 1841 bis Herbst 1842 und z. T. schon früher innerhalb der deutschen, zumeist jungdeutschen Handwerkervereine bestanden hatte.

Den zeitlichen Abschluss dieser Epoche bilden die Vereinsauflösungen in der Westschweiz und die grossen Prozesse und Mitgliederausweisungen im Kanton Neuenburg im Sommer/Herbst 1845. Die nach Sommer/Herbst 1845 neu entstehenden Vereine können weder als kommunistisch noch als jungdeutsch bezeichnet werden, sondern sind in ihrem Wesen typische Bildungsvereine, bei welchen nebenbei noch mehr oder weniger schüchterne politische und sozialpolitische Tendenzen mitlaufen.

Kehren wir nun an den Anfang der ganzen Epoche, zu der Zeit unmittelbar nach der Spaltung des Lausanner Vereins zurück (Herbst 1842).

Das Uebergewicht der Kommunisten unter den deutschen Handwerksgesellen in Lausanne, die Anziehungskraft der Kostwirtschaft des kommunistischen Vereins auf diese, sowie die beginnende Uneinigkeit unter den Leitern und Protektoren des neuen jungdeutschen Bildungsvereins in Lausanne liessen eine grosse Einbusse an Kraft und Einheitlichkeit für das jung-

deutsche Handwerkervereinswesen in der französischen Schweiz erwarten.

Dem suchte aber die treibende Kraft innerhalb der jungdeutschen Handwerkervereine, das «junge Deutschland», zuvorzukommen.

Julius Standau, ehemaliger Schlossergeselle und jetzt Hauslehrer in der Nähe von Morges, im Jahre 1835 zu Strassburg in das alte «junge Deutschland» aufgenommen, kam in jenem Herbst 1842 auf die Idee, die jungdeutschen Handwerkervereine am Genfersee zu einem Bund mit einem Vorort zu vereinigen und zusammenzuschliessen, um den ideellen und organisatorischen Zusammenhalt zwischen den jungdeutschen Handwerkervereinen und Handwerksgesellen zu festigen und um dem relativ schwachen jungdeutschen Bildungsverein in Lausanne eine Stütze zu bieten.

Standau brachte seine Idee in der Familie (d. h. in der lokalen Gruppe des «jungen Deutschland») von Lausanne, welcher er zugehörte, vor. Die Lausanner Familie beschloss, das Zentralbüro des «jungen Deutschland» in Genf für Standaus Plan zu gewinnen; sie war ebenfalls der Meinung, dass die blossen Kartellverträge, welche fast ausschliesslich Bestimmungen über Freizügigkeit enthielten, den erhöhten Anforderungen der Gegenwart nicht mehr genügten. Das Zentralbüro, von der Zweckmässigkeit von Standaus Plan überzeugt, schrieb daraufhin in diesem Sinne an alle Familien des «jungen Deutschland», welche für diesen Plan in Betracht fielen. Diese ihrerseits bearbeiteten dann die ihnen anvertrauten jungdeutschen Handwerkervereine[10]).

Als hierauf Julius Standau als Delegierter des Vereins von Morges am 13. November 1842 am Stiftungsfest des Genfer Arbeiterbildungsvereins mit seinem Antrag öffentlich hervortrat[11]). wurde ihm von den meisten Seiten begeisterte Zustimmung zuteil. Die daselbst versammelten Delegierten und Gäste der jungdeutschen Handwerkervereine am Genfersee beschlossen, den Verein von Lausanne mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfs zu beauftragen und auf den 8. Januar 1843 eine Delegiertenversammlung nach Morges einzuberufen. Am 8. Januar traten die Delegierten in Morges zusammen und nahmen die Lemanbundstatuten an[12]). Diese bedurften aber noch zu ihrer Inkraftsetzung der Ratifikation durch die einzelnen Vereine.

---

[10]) Marr, W.: Das junge Deutschland in der Schweiz. S. 104—5.

[11]) St. A. Neuenburg. Doss J. A. Série rouge Nr.r 58. Prozess-Nr. 446. Seite 6. Rede von Standau.

[12]) Die Lemanbundstatuten sind, im Gegensatz zu den Statuten des «jungen Deutschland» 1844—45, im durchforschten Quellenmaterial nicht vorhanden.

Es stellten sich in dieser Hinsicht Schwierigkeiten ein. Schon bei der Delegiertenversammlung in Morsee hatte der Verein von Genf statt eines Deputierten einen Absagebrief gesandt, darin aber allerdings den Eintritt des Vereins in den Lemanbund für die Zukunft vorbehalten. Schon einen Monat später, wohl vor allem durch die unermüdliche Tätigkeit des geheimen «jungen Deutschland», ist dann auch der Verein von Genf dem Lemanbund beigetreten. Erster Vorort des Lemanbundes wurde natürlich der Verein von Lausanne.

In Lausanne brachten die Vereinsverhandlungen betreffend Ratifikation der Statuten und des Gründungsprotokolls des Lemanbundes die innern Gegensätze im Verein in voller Schärfe ans Licht. Dr. Grauff, welcher anlässlich der Einführung der Kostanstalt aus dem alten Verein ausgetreten war und sich dann im Herbst 1842 dem neu gegründeten jungdeutschen Bildungsverein angeschlossen hatte, hegte Befürchtungen hinsichtlich des jungdeutschen Wappens des Lemanbundes «Freiheit, Gleichheit, Humanität», welche Devise seiner Meinung nach allzu stark an das alte «junge Deutschland» von 1834—36 gemahne und daher den Verdacht der Behörden auf sich lenken könnte. Ende Januar/Anfang Februar kam es dann zum Bruch zwischen der Partei von Dr. Grauff, Mittelschullehrer Rentzsch und Pfarrer Blattner (von der deutschen Kirche in Lausanne) und der Partei Dölekes, die vor allem Mitglieder des «jungen Deutschland» und ihnen gesinnungsverwandte Vereinsmitglieder umfasste.

Die erstere Gruppe, vor allem Pfarrer Blattner und Dr. Grauff, wollten den im Herbst 1842 gegründeten Bildungsverein in eine Abendschule mit religiös-pietistischem Einschlag unter Ausschluss der politischen Tendenzen umgestalten, für welches Vorhaben Pfarrer Blattner sich von einer reichen und wohltätigen Witwe eine Schenkung von 1000 Franken erwirkt hatte. Mit dieser Summe glaubte er dann die Vereinsmitglieder und andere Handwerksgesellen ködern zu können. Den drei oben genannten Vereinsleitern schwebte als Ideal eine straffe, autoritäre Führung des Vereins gegenüber den deutschen Handwerksgesellen vor.

Wesentlich anderer Auffassung über die Leitung und besonders über die Tendenzen der Handwerkervereine waren Döleke und seine Gesinnungsgenossen vom «jungen Deutschland». Sie erstrebten eine Politisierung der deutschen Handwerksgesellen und der deutschen Handwerkervereine und zwar im Sinne des (deutschen) Radikalismus und Liberalismus jener Zeit. Sie waren auch gegen jede ausgesprochene religiöse Beeinflussung eingestellt, z. T. lehnten sie sogar überhaupt jegliche religiöse Ein-

flussnahme ab. Infolge der auseinanderstrebenden und z. T. sogar entgegengesetzten Tendenzen dieser beiden Gruppen war natürlich ein auch nur einigermassen gedeihliches Zusammenarbeiten zwischen ihnen ausgeschlossen. Bei diesem Kampf, der mit dem Abzug von etwa 20 Mitgliedern und mit der Gründung eines neuen deutschen Handwerkervereins, des sog. Pfaffenvereins oder der «Kleinkinderschule», endigte, wäre beinahe die Existenz des geheimen «jungen Deutschland» ruchbar geworden. Der Schlossergeselle Johann Daniel Christian Sack, der noch dem alten «jungen Deutschland» angehört hatte und halb und halb um die Existenz des neuen «jungen Deutschland» wusste, und ein anderer Handwerksgeselle namens Pfund hatten als eifrige Anhänger von Pfarrer Blattner und Dr. Grauff diesem letzteren Mitteilungen über das Vorhandensein des neuen «jungen Deutschland» gemacht. Die Mitglieder des «jungen Deutschland» in Lausanne wussten mehr oder weniger darum, weil ihnen Sack gedroht hatte, er werde das Geheimnis der Existenz des neuen «jungen Deutschland» den genannten Vereinsleitern enthüllen, wenn die Streitereien im Verein nicht aufhörten.

Döleke und die andern Mitglieder der Lausannerfamilie waren der Ansicht, dass die waadtländische Regierung ohne Zweifel, ungeachtet aller ihrer sonstigen toleranten Gesinnung, bei dem ersten Bekanntwerden der neuen Geheimverbindung sofort gegen diese einschreiten und sie dann aufheben würde. Da man in dieser heikeln und sehr gefährlichen Lage nicht recht Rat wusste, so benachrichtigte man sofort das Zentralbüro des «jungen Deutschland» in Genf. Unmittelbar vor der entscheidenden Vereinssitzung bekam der oben erwähnte Schlossergeselle Sack vom Zentralbüro in Genf eine schriftliche Mitteilung, in welcher ihm alle jene Boykottmittel angedroht wurden, über welche das «junge Deutschland» damals verfügte, insofern er irgend etwas von der Existenz des «jungen Deutschland» verlauten lasse. Sack, der als ehemaliges Mitglied des alten «jungen Deutschland» wusste, was es hiess, ganz allein oder fast ganz allein einer einflussreichen geheimen Verbindung gegenüber den ohnehin nicht leichten Existenzkampf um das tägliche Brot auszufechten, klappte zusammen, und als Dr. Grauff in der entscheidenden Sitzung den Angriff gegen die schon lange gefühlten Machinationen einer geheimen Verbindung unternahm und die Existenz des neuen «jungen Deutschland» deutlich durchblicken liess, da wagte Sack, auf dessen Mitteilungen Dr. Grauff seinen ganzen Angriffsplan aufgebaut hatte, kein Wort zu reden, ungeachtet der sofortigen und sehr energischen Aufforderung Dölekes an die Anhänger der sog.

Pfaffenpartei, mit den Beweisen herauszurücken[13]).

So ging dank des Einwirkens des Zentralbüros in Genf und dank der Unerschrockenheit Dölekes dieser Sturm am «jungen Deutschland» gnädig vorüber. Wäre dies nicht der Fall gewesen, d. h. hätte die Existenz des neuen «jungen Deutschland» durch Dr. Grauff und andere aufgedeckt und bewiesen werden können, so hätte das Schicksal der deutschen und besonders der jungdeutschen Handwerkervereine in der Schweiz wohl einen wesentlich andern Verlauf genommen, da die waadtländische Regierung und wahrscheinlich auch die Regierungen anderer Kantone gegen das neue «junge Deutschland» eingeschritten wären, wie einst im Sommer 1836.

Die weitere Existenz des sog. Pfaffen-Vereins — er schloss sich im Herbst 1844 wieder dem jungdeutschen Bildungsverein an, von dem er sich anderthalb Jahre zuvor abgespalten hatte — geht uns nur noch insoweit an, als er einen wesentlichen Einfluss auf die Geschicke der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz ausgeübt hat oder hat ausüben wollen.

Sofort nach der Abspaltung der etwa 20 Mitglieder zählenden sog. Pfaffenpartei und ihrer Konstituierung als neuer Verein[14]) (Ende Januar oder Anfang Februar 1843) versuchte dieser neue Verein seine Basis zu verbreitern und das Kristallisationszentrum eines neuen, nicht politisierenden, sondern rein bildungs- und religionsfreundlichen deutschen Handwerkervereinswesens zu werden. Der sog. Pfaffenverein schickte sofort nach seiner Konstituierung an die meisten deutschen Handwerkervereine, besonders an die noch nicht radikalisierten Vereine der deutschen Schweiz, Berichte über die Vorgänge im deutschen Handwerkervereinszentrum Lausanne, wobei natürlich gewaltige Reklame zugunsten des neuen Vereins gemacht wurde. Der Bericht enthielt als Quintessenz ein Angebot zu einem Kartellvertrag mit gleichgesinnten Vereinen.

Dieser Versuch des sog. Pfaffenvereins misslang und zwar vor allem durch die Tätigkeit des «jungen Deutschland», das die Be-

---

[13]) Marr, W.: Das junge Deutschland in der Schweiz. S. 95—96. Marrs Darstellung dieser Vorgänge im jungdeutschen Verein zu Lausanne wird z. T. bestätigt durch folgende Schriftstücke:
St. A. Neuenburg: Procès-Verbal III. S. 207. Aussage des Schlossermeisters J. D. Ch. Sack, in St. Blaise, vor der Police-Centrale in Neuenburg, 13. Oktober 1845.
Eidg. Monatsschrift. 1846. 4. Heft. S. 232. Im Brief von Döleke an Fein, vom 7. April 1843.

[14]) Becker (S. 63) vertritt die Ansicht, dass die Jungdeutschen den alten Verein hätten verlassen und einen neuen gründen müssen. Juristisch stimmt dies (die 1000 Fr.!), historisch aber nicht!

strebungen des neuen Vereins im ganzen Bereich der deutschen Handwerkervereine der Schweiz in rascher, umfassender und geschickter Weise zu diskreditieren und zu vereiteln wusste. Als zweiter, fast ebenso wichtiger Grund des Misslingens mag auch die Zeitströmung gelten, welche nach Politisierung der Massen und nach Emanzipation von religiöser Beeinflussung tendierte. Ein dritter Grund für das Misslingen der Ausbreitungsbestrebungen des neuen Vereins kann auch darin gefunden werden, dass die Mitglieder der deutschen Handwerkervereine meistens in einem Alter standen (20 bis 28 Jahre), wo sie einer religiösen und einer autoritären Beeinflussung am unzugänglichsten, einer politischen Bearbeitung dagegen am meisten zugänglich waren. Die Antwortschreiben der verschiedenen deutschen Handwerkervereine an den sog. Pfaffenverein in Lausanne waren denn auch demgemäss abgefasst; sie enthielten die ganze Skala von der höflichen Ablehnung bis zur Abfertigung im Tone des absoluten Hohns[15]).

Das für unsern Gesichtspunkt bedeutsamste Ergebnis des Misslingens der Organisationsbestrebungen des sog. Pfaffenvereins besteht darin, dass es mit voller Eindeutigkeit zeigt, dass für unpolitische und zugleich religiös-pietistische deutsche Handwerkervereine in der Schweiz kein Boden vorhanden war, und dass die schon vorhandenen geheimen und öffentlichen Organisationen sowohl der Jungdeutschen wie auch der Kommunisten solche Tendenzen unter den deutschen Handwerkervereinen und unter den deutschen Handwerksgesellen mit Erfolg darniederhalten konnten, wie dies auch die nähere und fernere Zukunft der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz und insbesondere das fernere Schicksal des sog. Pfaffenvereins lehrt.

Da der «Pfaffenverein» in Lausanne sowohl eine Konkurrenz für den jungdeutschen als auch für den kommunistischen Verein darstellte, und da seit der Stabilisierung des Kräfteverhältnisses zwischen Jungdeutschen und Kommunisten um die Mitte des Jahres 1843 der gegenseitige Besitzstand mehr oder weniger gesichert war, so richtete sich in der Folge die Feindschaft der Jungdeutschen und Kommunisten viel weniger gegeneinander als vielmehr gegen den seit kurzem entstandenen sog. Pfaffenverein, wie er in boshafter Weise von den Jungdeutschen getauft worden war. (Die Kommunisten nannten ihn «die Kleinkinderschule».)

Da der «Pfaffenverein» infolge des Fehlschlagens seiner Organisationsbestrebungen hinfort auf Lausanne beschränkt blieb,

---

[15]) St. A. Neuenburg. Doss. J. A. Série bleu Nr. 18. Brief von Zahm in Genf an Döleke in Lausanne, vom 25. Februar 1843.
Siehe auch: Marr, W.: Das junge Deutschland in der Schweiz. S. 107—108.

und da ihm aus diesem Grunde der Zustrom der deutschen Handwerksgesellen durch die Tätigkeit der geheimen und öffentlichen Organisationen der Jungdeutschen und Kommunisten in sehr vielen Fällen abgedrosselt werden konnte, so hatte dieser Verein nur ein ziemlich kurzes Bestehen.

Die 1000 Franken, welche Pfarrer Blattner erhalten hatte, waren bald aufgebraucht und allmählich mussten Schulden eingegangen werden. Damit stiegen auch die Schwierigkeiten innerhalb des Vereins. Mit der Zeit fingen die Vereinsmitglieder an, gegenüber der autoritär gehandhabten Leitung der Führer immer grössere Abneigung zu zeigen, die Mitgliederzahl, welche in den ersten Monaten ziemlich hoch gewesen war, sank fortwährend und besonders seit dem Winter 1843/44 ging es mit dem sog. Pfaffenverein immer mehr bergab. Ende September oder anfangs Oktober 1844 vereinigte er sich wieder mit dem nunmehr stark junghegelianisch angehauchten jungdeutschen Bildungsverein[16]). Natürlich hatten vor der Vereinigung alle wichtigen Leiter sich vom «Pfaffenverein» zurückgezogen.

Die Schicksale des sog. Pfaffenvereins zeigen mit grosser Deutlichkeit, dass es damals unter den deutschen Handwerkervereinen und unter den deutschen Handwerksgesellen im grossen Ganzen in der Westschweiz (und auch darüber hinaus) nur Raum für zwei Arten von deutschen Handwerkervereinsorganisationen gab: Jungdeutsche und Kommunisten. Alle andern Formen, besonders wenn sie mit grossen Aspirationen auftraten, welche ihrerseits natürlich sofort die Gegner auf den Plan riefen, zeigten sich unfähig, sich durchzusetzen.

Kehren wir nun zu unserm Ausgangspunkt, zum Lemanbund zurück, der, wie schon erwähnt wurde, vor allem deshalb gegründet worden war, um das Uebergewicht der Kommunisten im deutschen Handwerkervereinszentrum Lausanne auszugleichen, und um die Kommunisten und deren Vereine an den übrigen Orten, wenn möglich, an die Wand zu drücken.

Der Lemanbund, keine geheime, sondern eine durchaus öffentliche Organisation, war eine Frucht des «jungen Deutschland». Er ist aber organisatorisch etwas durchaus anderes als dieser jungdeutsche Geheimbund. Er ist, ganz einfach ausgedrückt, der Bund der jungdeutschen Handwerkervereine am Genfersee, am Léman.

---

[16]) Becker (S. 75) vertritt die Ansicht, dass die Jungdeutschen sich wieder dem Pfaffenverein angeschlossen hätten. Der Gang der Entwicklung spricht aber gegen die Ansicht Beckers.

Der Lemanbund sah in erster Linie die Freizügigkeit der einzelnen Vereinsmitglieder innerhalb der Vereine, welche dem Lemanbund angehörten, vor. Diese Freizügigkeit aber war schon zu einem guten Teil in den früheren Kartellverträgen gewährleistet worden, war also im Wesentlichen nichts Neues. Das eigentlich Neue beim Lemanbund besteht darin, dass gewisse Geschäfte und Aufgaben, welche alle jungdeutschen Handwerkervereine ungefähr gleich betrafen und welche deshalb mit besonderem Vorteil durch eine Zentralstelle durchgeführt werden konnten, von dem jeweiligen Vorort übernommen wurden.

Der Vorort ist kein neues organisatorisches Gebilde, sondern bloss eines der Glieder, d. h. einer der jungdeutschen Handwerkervereine des Lemanbundes. Ihm werden dann die Funktionen einer Zentralstelle des Lemanbundes übergeben. Der Vorort wird auf ein halbes Jahr gewählt, mit der Möglichkeit sowohl der sofortigen als auch der späteren Wiederwahl. Den Statuten nach war jedes Glied des Lemanbundes zur Uebernahme des Vororts berechtigt, in Wirklichkeit sind aber nur die Vereine von Lausanne und Genf zu Vororten erkoren worden, weil sie allein über die nötigen fähigen Leute zur Führung der ausgedehnten Korrespondenz des Lemanbundes verfügten.

Der erste Vorort war der Verein von Lausanne. Im Frühherbst 1843 trat er dann seine Funktionen an den Verein in Genf ab. Dieser wurde nach einem halben Jahr noch einmal zum Vorort erkoren. Im Frühherbst 1844 kam dann der Vorort wieder nach Lausanne und blieb daselbst bis zu den Vereinsauflösungen im Sommer/Herbst 1845. Erst nach der Märzrevolution (1848) sind wieder lemanbundähnliche Organisationen und Bestrebungen aufgetaucht. Die Vororte dieser Verbindungen aber lagen meist in der deutschen Schweiz, entsprechend dem Uebergewicht der deutschen Handwerkervereine der deutschen Schweiz.

Der Vorort des Lemanbundes ist seinem Wesen nach eigentlich eine Vermittlungsstelle und keine mit Bundesgewalt ausgestattete übergeordnete Regierung, ist also nicht nur dem Namen, sondern auch seiner Natur nach dem eidgenössischen Vorort, wie er durch den Bundesvertrag von 1815 eingesetzt worden ist, in weitgehendem Masse verwandt, ähnlich wie der Lemanbund dem Staatenbund der schweizerischen Kantone von 1815 bis 1848 verwandt ist, um hier eine besonders naheliegende Parallele anzuführen.

Die Bundesgeschäfte betrafen vor allem gemeinsame Anschaffung von Büchern und Gesangsheften, teils auf Rechnung der verschiedenen Gliedvereine des Lemanbundes, teils auf Rechnung des Lemanbundes selber, der dann die Schriften und Gesänge ent-

weder an schon bestehende jungdeutsche Handwerkervereine auslieh oder sie an neugegründete verschenkte oder auslieh. Anregungen und Vorschläge, welche entweder die normalen Funktionen des Bundes betrafen, oder Wünsche hinsichtlich Ausgestaltung des Bundes äusserten, wurden von den einzelnen Gliedvereinen an den Vorort geleitet, der sie dann den andern Gliedvereinen zustellte, um von ihnen die Beschlüsse darüber einzuholen.

Ein weiteres wichtiges Tätigkeitsgebiet des Lemanbundes und seines jeweiligen Vororts betraf die Herbeiführung von gemeinsamen Massnahmen zur Stützung einzelner Bundesglieder, war ja doch die Gründung des Lemanbundes zu einem sehr grossen Teil zum Zwecke der Stützung des relativ schwachen und scharf bekämpften jungdeutschen Bildungsvereins in Lausanne in die Wege geleitet worden. Die erste grosse Aktion dieser Art galt dem Verein in Genf. Sie wurde vom Vorortschreiber Döleke von Ende Februar 1843 an organisiert. Döleke schrieb am 7. April 1843 dem damals sehr wahrscheinlich in Christiana (heute Oslo) in Norwegen sich befindlichen Dr. Georg Fein u. a. folgende Worte: «Lausanne ist gegenwärtig Vorort, und da ich Schreiber des Vereins, mein Zimmer par excellence das bureau de l'esprit public. . . . . — In letzter Zeit hat sich nun in Genf etwas zugetragen, was auf den ersten Blick sehr kalamitiös aussieht, in seinem Gefolge aber manches Gute herbeigeführt hat. Bonnet, der Seckelmeister des Vereins, diese materielle Stütze desselben, der ist plötzlich durchgegangen nach Amerika. . . . Der Verein schien verloren ; doch da zeigten sich unsere armen Jungen. Alle standen sie fest zusammen, um den Verein zu halten ; . . . . Bei diesen Vorgängen beschloss der Vorort sofort, einen allgemeinen Aufruf an alle deutschen Vereine zur Unterstützung der Genfer ergehen zu lassen. So wanderten denn lange, lange Briefe, welche natürlich eine förmliche Geschichte des diesseitigen Vereinslebens enthalten mussten, bis Strassburg. Fünfzehn Briefe haben wir abgeschickt; nimmst Du noch Genf und Lausanne dazu, so hast Du siebzehn Vereine hier in unserm Winkel. Auf der einen Seite wird für Genf ein reelles rundes Sümmchen zusammenkommen und die Verbindung mit den entfernten Vereinen ist hergestellt. Nach den Antworten, die wir aus der deutschen Schweiz erhalten, wird unser Schritt mit Jubel begrüsst»[17]).

Es gehörten natürlich lange nicht alle Vereine, an welche der Vorortsschreiber Döleke Briefe zur Hilfeleistung für den Genferverein gesandt hatte, dem Lemanbund im eigentlichen Sinne des

[17]) Eidg. Monatsschrift. 1846, 4. Heft. S. 231.

Wortes an. Diese fernstehenden jungdeutschen Vereine sind mit den Vereinen des Lemanbundes hingegen z. T. durch Kartellverträge verbunden, deren Inhalt fast ausschliesslich auf die mehr oder minder stark zugebilligte Freizügigkeit sich beschränkte. Es ist also genau jenes Kartellvertragsverhältnis, wie es vor der Gründung des Lemanbundes unter einem Teil seiner jetzigen Gliedvereine geherrscht hatte, also eine Art Vorstufe zu einer engeren Bindung unter den Vereinen, wie sie z. B. der Lemanbund darstellte.

Mit der Schaffung des Lemanbundes, einer engern Verbindung als das einfache Kartellvertragsverhältnis es hergestellt hatte, war ein tätiger organisatorischer Kern entstanden, der die natürliche expansive Tendenz in sich trug, alle andern deutschen Handwerkervereine in der Schweiz in irgendeiner Weise organisatorisch sich anzugliedern, mochte die Art der Bindung auch noch so lose und dürftig sein. Das wichtigste Mittel dazu war das an und für sich ganz äusserlich, unscheinbar und harmlos aussehende Kartellvertragsverhältnis zwischen den deutschen Handwerkervereinen der Schweiz.

Die Gründung des Lemanbundes und die von ihm, d. h. in Wirklichkeit vom «jungen Deutschland» ausgehende Kartellvertragsbewegung zwischen den einzelnen nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereinen brachte in der ersten Hälfte des Jahres 1843 sowohl in den älteren als auch in den jüngsten deutschen Handwerkervereinen der Schweiz einen grossen Aufschwung der Kartellierungsbestrebungen mit sich, ähnlich wie in den Jahren 1834—36.

Besonders unternehmungslustig in dieser Hinsicht zeigte sich ausser dem Lemanbund und seinem damaligen Vorort Lausanne der Sängerverein «Eintracht» in Zürich, der sich durch Beschluss vom 6. Januar 1842 auf den 13. Februar 1842 einen Leseverein angegliedert hatte, und welcher sich seitdem zum unbestreitbar grössten, wichtigsten und einflussreichsten deutschen Handwerkerverein der deutschen Schweiz entwickelt hatte. (Ueber die Angliederung des Lesevereins wird im folgenden Kapitel des Nähern die Rede sein.)

Diese Unternehmungslust. Kartellierungsbestrebungen unter den deutschen Handwerkervereinen der deutschen Schweiz einzuleiten, mag vor allem aus zwei Ursachen entstanden sein.

Erstens kann mit ziemlicher Sicherheit dahin geschlossen werden, dass das «junge Deutschland», welches im Verein «Eintracht» in Zürich ebenfalls die wichtigsten Vorstandsämter besetzt hielt, diesen grossen, einflussreichen und bei den übrigen Vereinen der

deutschen Schweiz als gemässigt geltenden Verein als besonders geeignet zu solchen Zentralisationsbestrebungen betrachtete.

Als zweiter Grund kann angeführt werden, dass der Verein «Eintracht», angesichts der Schaffung des viel engeren und kompakteren Lemanbundes, welcher das schon bestehende Uebergewicht der welschschweizerischen deutschen Handwerkervereine noch verstärkte, auch nicht zurückbleiben wollte. Er nützte die günstigen Vorbedingungen aus und stellte sich an die Spitze der Kartellierungsbestrebungen, die er anfangs April einleitete. Im Vereinsprotokoll steht darüber Folgendes verzeichnet:

«Weiter sprach der Präsident davon, dass manche Vereine solche [Leute], welche früher Mitglied eines andern Vereins gewesen seien, auch als Mitglied ihres eigenen Vereins betrachteten; die «Eintracht» habe dies bis jetzt nicht getan, doch sei es wünschenswert, dass sie auch hierin einen Schritt zur innigern Freundschaft und festern Verbrüderung tue, und man solle daher mit den schon bekannten und befreundeten Vereinen ein Gegenrecht einzunehmen suchen, dahin, dass man Mitglieder aus solchen Vereinen unentgeltlich aufnehmen solle, welche Mitglieder unseres Vereins in gleicher Weise aufnehmen würden. Diese aus andern Vereinen kommenden müssten aber durch ein Zeugnis beweisen, dass sie wenigstens ein halbes Jahr Mitglied eines andern Vereins gewesen seien, und müssten sich der Abstimmung, wie überhaupt alle Neuaufzunehmenden, unterwerfen. Der Verein war auch hiermit einverstanden, und beschloss, dass dieser zwei Punkte wegen an die befreundeten Vereine geschrieben werden solle»[18]).

Bezeichnenderweise wurde in der gleichen Monatssitzung des Vereins «Eintracht» auch die Aufforderung des jungdeutschen Bildungsvereins von Lausanne zur finanziellen Unterstützung des Genfervereins vorgelesen, welche Bitte die mehr oder weniger enge Verbindung zwischen den Bestrebungen des Lemanbundes und der Kartellierungsoffensive des Vereins «Eintracht» dartut.

Sofort wurden vom Verein «Eintracht» in Zürich die Kartellverhandlungen aufgenommen, (vielleicht geschah dies schon vor der entscheidenden Vereinsversammlung vom 9. April 1843, wie das Protokoll des Vereins in Luzern anzudeuten scheint[19]).

Aus den Quellen ist zu schliessen, dass der Verein von Lausanne, (zu gleicher Zeit auch Vorort des Lemanbundes), die Kar-

[18]) Bundesarchiv: B.I.—2.m. C 118.
Arbeitervereine Kt. Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht», vom 9. April 1843.

[19]) Bundesarchiv: B.I.—2.m. C 114.
Enveloppe Luzern. Teil: Statuten und versch. Schriften in Luzern gefunden. Protokoll: Verhandlungen vom 2. April 1843.

tellverhandlungen mit dem Verein «Eintracht» in Zürich einerseits und mit den jungdeutschen Handwerkervereinen der französischen Schweiz andererseits führte, und dass der Verein «Eintracht» in Zürich die Kartellvertragsverhandlungen einerseits mit dem genannten Verein in Lausanne und andererseits mit den deutschen Handwerkervereinen der deutschen Schweiz durchführte. Schlussendlich standen sich also als die eigentlichen Vertragspartner, bzw. als Beauftragte einer ganzen Reihe von weniger wichtigen Vertragspartnern, der jungdeutsche «Bildungsverein der deutschen Handwerker» in Lausanne und der Verein «Eintracht» in Zürich gegenüber.

Natürlich gestalteten sich für den Verein von Lausanne die Kartellvertragsunterhandlungen mit den nichtkommunistischen Handwerkervereinen der französischen Schweiz sehr leicht, da die Vereine des Lemanbundes vom Vorort ohne erhebliche Mühe zum Kartell bewegt werden konnten und da die übrigen nichtkommunistischen Vereine der französischen Schweiz ziemlich weitgehend unter dem Einfluss der Gliedvereine des Lemanbundes und unter demjenigen des «jungen Deutschland» standen.

So konnte denn schon nach relativ kurzer Zeit, am 16. Juli 1843, im Verein «Eintracht» in Zürich ein Brief des Vereins von Lausanne, (eingetroffen zwischen dem 11. Juni und dem 16. Juli). verlesen werden, welcher «den Beitritt folgender Vereine zu dem angeregten Kartell erklärte :

1. Genf, 2. Neuss [Nyon], 3. Rolle, 4. Aubonne, 5. Morsee [Morges], 6. Lausanne, 7. Vivis [Vevey], 8. Aigle, 9. Yverdon. 10. Locle, 11. Freiburg»[20]).

Ja, der Verein von Lausanne als der Fürsprecher der hinter ihm stehenden Vereine zeigte sich in dem genannten Brief unter genauer Motivierung zu noch weitherziger gefassten Freizügigkeitsbestimmungen bereit :

«Die Lausanner wünschten eine noch grössere Annäherung als die von uns vorgeschlagene. Besonders ersuchen sie uns dringend, die Bedingung der sechs Monate, welche wir aufgestellt hatten, fallen zu lassen. ‹Unsere Vorsicht sei gut, aber die Bedingung der 6 Monate würde dem Zwecke des Vereins sehr entgegen sein, der doch kein anderer sein könne, als womöglich alle Handwerker für die Vereine zu gewinnen, und das alte Pinten- und Luderleben ganz verschwinden zu machen. Lieber strenge Gesetze gegen die, so sich gegen Sitte und Bildung vergehen.› . . . .

[20]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 118.
Arbeitervereine Kt. Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht», vom 16. Juli 1843. Seite 34 ff.

Dies sind Werte aus dem Schreiben der Lausanner, welche auf den Wunsch mehrerer Mitglieder ins Protokoll eingetragen wurden, und nach Anhörung dieser triftigen Gründe stand auch kein Mitglied an, das Kartell-Verhältnis dahin abzuändern, dass man künftig jeden unentgeltlich aufnehmen wolle, der mit einer Bescheinigung von einem der beigetretenen Vereine versehen sei, wenn er auch noch kein halbes Jahr Mitglied war»[21]).

Die vortrefflich arbeitende Vereinsregie, wie sie hier zum Ausdruck kommt, lässt mit der grössten Sicherheit auf das Wirken der Mitglieder des geheimen «jungen Deutschland» schliessen.

Diese Begünstigung der Schaffung von Kartellverträgen ist leicht verständlich, wurde doch dadurch der Zusammenhang zwischen den nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereinen in der Schweiz unter nach aussen hin völlig harmlos aussehenden Formen bewerkstelligt, das jungdeutsche Handwerkervereinswesen auch im Allgemeinen gehoben und die Gewinnung der deutschen Handwerksgesellen, die durch die deutsche Schweiz nach der welschen Schweiz wanderten, für die jungdeutschen Handwerkervereine des Lemanbundes ausserordentlich erleichtert.

Die Kartellvertragsunterhandlungen des Vereins «Eintracht» von Zürich mit den in Betracht kommenden deutschen Handwerkervereinen der deutschen Schweiz, welche bis anhin unter sich meistens in ziemlich losem Zusammenhang gestanden hatten, gestalteten sich natürlich nicht so leicht wie diejenigen des Vereins von Lausanne. Trotzdem kam man auch hier verhältnismässig rasch ans Ziel, einerseits durch die unermüdliche Tätigkeit des geheimen «jungen Deutschland» und andererseits durch die politisch unentwickelte und harmlose Auffassung der meisten Vereinsmitglieder der deutschen Handwerkervereine in der deutschen Schweiz, welche in diesen Kartellierungsbestrebungen meistens nur etwas rein Aeusserliches sahen.

Eine Ausnahme hiervon machte der Bildungsverein von Chur, welcher dem Verein «Eintracht» von Zürich eine so enge Bindung zwischen den deutschen Handwerkervereinen vorschlägt, wie sie in keiner Epoche des Handwerkervereinswesens in der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert je existiert hat, wohl aber vorgeschlagen worden ist (1848—50). Im Protokoll des Vereins «Eintracht» steht darüber am 11. Juni 1843 Folgendes verzeichnet:

---

[21]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 118.
Arbeitervereine Kt. Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht», vom 16. Juli 1843.

Darauf einen Brief von Chur, worin der dortige Bildungsverein anzeigt, dass er dem von uns angeregten Kartell-Verhältnis beitritt. Auch Luzern und Winterthur hatten sich zum Beitritt bereit erklärt. Einige Vorschläge, welche der Churer Bildungsverein machte, konnten nicht angenommen werden, z. B. die gleichen Statuten in allen Vereinen, und dass ein Verein die Zentral-Leitung über die andern Vereine übernehmen solle. Dies erinnere einesteils zu sehr an das längst ausgestorbene Verbindungsmässige, und sei anderenteils mit zu viel Mühe und Arbeit verbunden. Im Uebrigen sprach das Schreiben der Churer recht brüderliche Ansichten aus»[22]).

Der Vorschlag des Bildungsvereins von Chur verrät eine gewisse Weltfremdheit hinsichtlich der Verhältnisse und der Lebensbedingungen der deutschen Handwerkervereine in den übrigen Teilen der Schweiz.

Der Verein in Chur, am 18. Oktober 1841 provisorisch als Gesangverein, am 1. Januar (oder 18. Okt.) 1842 dann als Gesang- und Leseverein gegründet, ist immer mehr oder weniger innerhalb des deutschen Handwerkervereinswesens der Schweiz eine Welt für sich gewesen, wie dies einerseits aus der geographischen Lage und andererseits durch die scharfe, unablässige, aber trotzdem im grossen Ganzen sehr wohlwollende Aufsicht durch die dortigen Behörden zu erklären ist. Der Bildungsverein von Chur ist in der Zeit vor 1848 fast nie über den Rahmen eines Gesang-, Unterrichts- und Bildungsvereins hinausgegangen, obwohl es an Ansätzen und Versuchungen dazu wohl zu keiner Zeit seiner Existenz gefehlt hat[23]).

Mit den deutschen Handwerkervereinen der übrigen Schweiz trat der Verein von Chur fast nur durch die Versendung der sog. Churerliederhefte in Verbindung, die er von Zeit zu Zeit herausgab.

Trotz seiner ziemlich unpolitischen Natur verblieb er bis zur Auflösung der westschweizerischen Vereine (Sommer/Herbst 1845) immer im Kartellverhältnis mit den Vereinen des Lemanbundes und den übrigen nichtkommunistischen Handwerkervereinen der Schweiz.

---

[22]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 118.
Arbeitervereine Kt. Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht». 11. Juni 1843. Seite 33.

[23]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 114 .
Arbeiterverein Chur. (Der Amts-Stadtvogt Herold) an die löbl. Cantonspolizei-Direktion in Chur. Chur, den 3. März 1850. Seite 2.
Dieser amtliche Bericht erzählt die Geschichte dieses Vereins.

Es muss nun an dieser Stelle ausdrücklich bemerkt werden, dass das Kartellvertragsverhältnis, wie es zwischen den Hauptkontrahenten, d. h. zwischen dem Verein «Eintracht» in Zürich und dem jungdeutschen Bildungsverein in Lausanne schliesslich abgemacht worden ist, nur das allgemein verbindliche Minimum von Bestimmungen über die Freizügigkeit darstellt. Die einzelnen Vereine konnten unter sich noch engere Bindungen eingehen, ganz wie es ihnen beliebte. Doch sind solche engere Bindungen relativ selten, und sie sind deshalb auch bedeutungslos geblieben gegenüber der kompakten Masse und Einheit der Vereine des Lemanbundes. Darum vermochte dieser durch die Gunst der Verhältnisse einen immer grösseren Einfluss auf die übrigen Kartellvereine auszuüben. Mit der Zeit, besonders dann in den Jahren 1844 und 1845 verwischt sich die Grenze zwischen Lemanbundvereinen und Kartellvereinen und diejenige zwischen Lemanbund und Kartellvertrag sowohl im Wesen wie auch terminologisch immer mehr, so dass beide zuletzt (d. h. im Jahr 1845) fast gar nicht mehr voneinander getrennt werden können. Natürlich hat die Tätigkeit des organisatorisch einheitlichen «jungen Deutschland» mächtig zu dieser Vereinheitlichungstendenz im Sinne des Uebergewichts der Lemanbundvereine beigetragen. Obwohl diese Entwicklung chronologisch über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgeht, so war es dennoch angezeigt, diese Erscheinungen wenigstens anzudeuten, da ihre Wurzeln zur Hauptsache in der Zeit vor Mitte 1843 liegen.

Hier ist nun der Ort, wo der Status von Sommer 1843 sowohl der jungdeutschen und nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereine als auch derjenige der kommunistischen deutschen Handwerkervereine dargestellt werden kann. Betrachten wir zuerst den Bestand der jungdeutschen Vereine der Westschweiz! Wenn wir den weiter oben angeführten Status mit demjenigen von Wilhelm Marr[24]) vergleichen, so fehlt bei Marr lediglich der Verein von Le Locle. Dieser Verein hat aber nur ganz kurze Zeit im Kartellvertrag mit den andern Vereinen gestanden und ist deshalb von Marr wahrscheinlich vergessen worden.

Was den Bestand der jungdeutschen und nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereine in der deutschen Schweiz anbetrifft, so standen nach Wilhelm Marr[24]) im Sommer 1843, d. h. zu der Zeit, als er in die Westschweiz kam, die Vereine von Zürich, Zug, Luzern, Winterthur, Chur, Basel (und Strassburg) im Kartellvertrag mit den jungdeutschen Vereinen der Westschweiz. Zu diesen sieben käme als achter für kurze Zeit noch

[24]) Marr, W.: Das junge Deutschland in der Schweiz. S. 109.

der Verein von Baden[25]) (Kanton Aargau). Neben den erwähnten Vereinen existierten allerdings noch andere ; diese waren aber so klein und bedeutungslos, dass sie hier übergangen werden können. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle irgendwie bedeutenden Vereine Kartellvereine gewesen sind.

Wesentlich ungünstiger, wenigstens nach der numerischen Seite hin, ist der Status der kommunistischen deutschen Handwerkervereine. Es gab im Sommer 1843 (und in der darauffolgenden Epoche bis Sommer-Herbst 1845) eigentlich nur drei grosse Vereine, die diesen Namen verdienen : Lausanne, Genf und La Chaux-de-Fonds, also alle drei in der französischen Schweiz. Daneben gab es noch eine Anzahl von meist kleinen und Miniaturvereinen sowohl in der welschen wie in der deutschen Schweiz. so z. B. in Orbe, Yverdon, Vevey, Morges, Bern, Zürich usw. Aus diesen Darlegungen geht hervor, dass das kommunistische deutsche Handwerkervereinswesen noch mehr als das jungdeutsche und nichtkommunistische sein Schwergewicht in der französischen Schweiz hatte und dass sich dieses fast ausschliesslich auf die drei Vereine in Lausanne, Genf und La Chaux-de-Fonds beschränkte. Diese drei Vereine standen ebenfalls im Kartellvertragsverhältnis untereinander ; eine Organisation wie der Lemanbund gab es aber unter den kommunistischen deutschen Handwerkervereinen weder damals noch später, da die Anzahl der Vereine wohl zu gering war. Der organisatorische und ideelle Zusammenhalt wurde vor allem durch den «Bund der Gerechten» und durch Wilhelm Weitling hergestellt. Darüber wird des Nähern im 4. Kapitel dieses II. Teils die Rede sein.

Wenn wir nun am Schluss dieses Kapitels das jungdeutsche (nichtkommunistische) deutsche Handwerkervereinswesen dem kommunistischen gegenüberstellen, so fällt uns die grosse, organisatorische und numerische Ueberlegenheit des ersteren über das letztere auf. Doch mit der Organisation und der Zahl der Mitglieder und der Vereine allein ist es nicht getan. Das zahlenmässig schwächere kommunistische Handwerkervereinswesen war dafür dank der rastlosen Tätigkeit Weitlings und anderer Mitglieder des «Bundes der Gerechten» auf geistig-theoretischem Gebiet dem jungdeutschen und nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereinswesen bedeutend überlegen, zudem besass es an dem «Bund der Gerechten» nicht nur auf schweizerischem Gebiet, sondern auch in Frankreich (vor allem in Paris), in England (Lon-

---

[25]) Bundesarchiv : B. I. — 2. m. C 114. Enveloppe Luzern, Teil: Statuten und versch. Schriften in Luzern gefunden. Protokoll für den volkstüml. Verein Harmonie. Verhandlungen vom 2. April 1843. Seite 3.

don) und in andern Ländern einen kräftigen Rückhalt, während das neue «junge Deutschland» sich fast ausschliesslich auf das Gebiet der Schweiz beschränkte, in welchem es entstanden war.

So vermochte denn das kommunistische Handwerkervereinswesen nicht nur die grosse Konkurrenz der jungdeutschen und nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereine auszuhalten, sondern war zu Zeiten sogar noch fähig, expansiv vorzugehen, zuerst in den Juragegenden und etwas später in der deutschen Schweiz, dank natürlich vor allem der Tätigkeit der Mitglieder des «Bundes der Gerechten» und Weitlings.

Mit diesen Ausführungen soll nun nicht gesagt sein, dass sich die Tätigkeit der jungdeutschen Vereine und des hinter ihnen stehenden «jungen Deutschland» ausschliesslich auf das Organisatorische bezogen hätte und dass auf geistig-theoretischem Gebiet nichts getan worden wäre. Darüber wird nun das nächste Kapitel des Nähern Auskunft geben.

Nichtsdestoweniger muss aber hier am Schlusse des Kapitels über die allgemeine Vereinsbewegung mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass im Zeitraum von Anfang 1842 bis Mitte 1843 die Hauptwirksamkeit der Jungdeutschen und Nichtkommunisten sich auf das organisatorische Gebiet konzentriert hat (Lemanbund, Kartellverträge usw.), und dass deshalb auf diesem auch die grössten Erfolge erzielt worden sind. Diese Arbeit auf organisatorischem Gebiet ist so zweckmässig und solid ausgeführt worden und hat innerhalb kurzer Zeit zu so grossen Erfolgen geführt, dass sie das Fundament auf organisatorischem Gebiet auch für die nächsten zwei Jahre geblieben ist, und dass sie nur unwesentlich hat verändert, d. h. ausgebaut werden müssen. Dies organisatorische Fundament war so solid gelegt und so fein ausgedacht, dass es sogar die stark auflösende Agitation des spätern anarchistischen und atheistischen junghegelianischen «jungen Deutschland» zu tragen vermochte, was ausserordentlich viel besagen will.

Nachdem wir das Organisatorische bei den jungdeutschen und nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereinen beleuchtet haben, wollen wir nun das geistige, politische und religiöse Leben in diesen Vereinen untersuchen. Dies ist der Inhalt des folgenden Kapitels.

3. Kapitel.

Die politischen, religiösen und allgemein geistigen Anschauungen in den jungdeutschen Handwerkervereinen der Schweiz von Winter 1841/42 bis Sommer 1843.

In der Zeit von Anfang 1842 (oder zurückgreifend von Sommer 1841 an) bis Sommer 1843 waren die fast ausschliesslich politischen Ideale von Wirth und Fein noch immer die Leitsterne des «jungen Deutschland» und der jungdeutschen Handwerkervereine. Allerdings zeigten sich schon vor Sommer 1843 die ersten Anzeichen der junghegelianischen jungdeutschen Auffassungen. Doch dies sind nur vereinzelte Fälle. Die grosse Masse der Mitglieder des «jungen Deutschland» und der jungdeutschen Handwerkervereine blieb bis weit über den Sommer 1843 hinaus im Banne der rein politischen Ideen und Bildungsideale, einzelne jungdeutsche Handwerkervereine haben überhaupt nie die junghegelianischen Auffassungen angenommen, so besonders die Vereine der Ostschweiz.

Der Zeitströmung entsprechend waren natürlich die politischen und bildungsmässigen Ideale der Jungdeutschen seit Anfang der vierziger Jahre bis Sommer 1843 nicht starr dieselben geblieben; es lässt sich bei dem «Samen Hambachs» — wie Weitling diese Ideen nennt — eine gewisse Entwicklung nachweisen, natürlich je nach Verein und Landesgegend verschieden; auch sind z. T. deutliche Unterschiede innerhalb eines und desselben jungdeutschen Vereins vorhanden, die sich unter Umständen so stark entwickeln konnten, dass eine Abspaltung und Vereinsneugründung unumgänglich notwendig wurde, wie wir dies bei der Entstehungsgeschichte des sog. Pfaffenvereins gesehen haben.

In der deutschen Schweiz waren die deutschen Handwerkervereine sowohl organisatorisch wie auch ideell lange nicht in dem Masse entwickelt wie in der französischen Schweiz; denn hier erfreuten sie sich infolge der Weitherzigkeit der waadtländischen und genferischen Behörden einer bedeutend grösseren Bewegungsfreiheit. Dadurch und infolge des Umstandes, dass durch die Unkenntnis der französischen Landessprache die Anziehungskraft der deutschen Handwerkervereine auf die deutschen und z. T. auch auf schweizerische Handwerksgesellen in der französischen Schweiz eine viel grössere war als in der deutschen Schweiz, erklärt sich zum grössten Teil der höhere Stand der deutschen Handwerker-

vereine in der welschen Schweiz. Diese grössere Entwickeltheit zeigt sich nicht nur auf organisatorischem Gebiete, sondern auch auf dem Gebiet des geistigen Lebens, der geistigen Bewegungen.

Aus diesem Grunde ist der Uebergang der hauptsächlichsten Vereine der deutschen Schweiz vom Gesangverein zum Unterrichts- und Bildungsverein und von da zum politischen Verein zwei bis drei Jahre später vor sich gegangen als in der welschen Schweiz, ja einige wenige Vereine der deutschen Schweiz sind nie oder kaum über den Rahmen eines Bildungsvereins hinausgegangen, wie z. B. der schon erwähnte Bildungsverein von Chur.

Das Jahr 1842 ist für die Geschichte des deutschen Handwerkervereinswesens in der deutschen Schweiz dadurch charakterisiert, dass in der ersten Hälfte dieses Jahres drei der wichtigsten deutschen Handwerkervereine den ersten Schritt vom Gesang- zum Bildungsverein wagten, d. h. sich einen Leseverein angliederten, natürlich ohne deswegen ihre Gesangsstunden aufzugeben.

Als erster ging der Verein von Chur vor, der am Jahrestag (entweder 1. Januar oder 18. Oktober) 1842 sich als bleibender Verein und zwar als Gesang- und Bildungsverein konstituierte und die Anschaffung einer gutgewählten und instruktiven Lesebibliothek beschloss[1]).

Ebenfalls zu Beginn des Jahres 1842 gliederte sich der wichtigste deutsche Handwerkerverein in der deutschen Schweiz, der Gesangverein «Eintracht» in Zürich einen Leseverein gleichen Namens an[2]).

Zwei Monate später folgte der deutsche Sängerverein in Luzern, der sich hinfort den Namen Harmonie beilegte.

Von besonderem Interesse für uns ist die Motivierung für die Notwendigkeit der Angliederung eines Lesevereins: «Durch den fleissigen Besuch der Mitglieder, durch den regen Eifer im Unterricht, den die Arbeiter bewiesen, fasste man den Entschluss, den Verein zu vervollkommnen und einen Leseverein mit einzuführen, um den Arbeitern ein Mittel in die Hände zu geben, ihre geistigen Kräfte und Anlagen nach vollbrachter Arbeit in den Mussestunden immer mehr ausbilden zu können. Durch sein Scherflein, welches jedes Mitglied willig beitrug, wurde der Plan zur Ausführung gebracht; denn schon am 1. März 1842 kam der Leseverein zustande und bildete sofort mit dem Sängerchor eine Gesell-

---

[1]) Bundesarchiv: B. I.—2. m C 114. Enveloppe Arbeitervereine Chur. (Der Amts-Stadtvogt Herold) an die löbl. Cantons-Polizei-Direktion in Chur. Chur, den 3. März 1850.

[2]) Bundesarchiv: B. I.—2. m C 118. Arbeitervereine Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht». Statuten § 1. Seite 1.

schaft oder einen Verein, der den Namen Harmonie sich beilegte»[3]).

Der Sängerbund «Harmonie» in Winterthur, eng befreundet mit dem Verein «Eintracht» in Zürich, wandelte sich erst im Mai des folgenden Jahres in einen Sänger- und Bildungsverein um, nachdem er allerdings schon vorher verschiedene Anläufe in dieser Richtung versucht hatte. Gleichzeitig mit dieser Umwandlung der «Harmonie» Winterthur kam eine Fusion mit dem zweiten daselbst bestehenden deutschen Sängerverein, mit der «Eintracht» zustande. Der neue Verein «Harmonie» besass nun die ganz stattliche Zahl von über 40 Mitgliedern[4]).

Leider sind die Quellen über das geistige Leben und die politischen Anschauungen der Mitglieder der jungdeutschen und nichtkommunistischen deutschen Handwerkervereine in der Schweiz für die Zeit von Anfang 1842 (oder zurückgreifend von Sommer 1841 an) bis Sommer 1843 sehr spärlich.

Verhältnismässig am besten orientieren über Denken und Fühlen der Mitglieder der deutschen Sängervereine und der deutschen Sänger- und Bildungsvereine die Reden, welche bei festlichen Angelegenheiten gesprochen wurden. Einzelne davon sind allerdings ziemlich farblos gehalten, andere wieder beschäftigen sich nur mit den Kleinigkeiten der Irrungen und Wirrungen der betreffenden Vereine. Die Rede, welche der spätere jungdeutsche Handwerkervereinsführer Julius Standau anlässlich der Fahnenweihe des Sängervereins «Harmonie» in Winterthur gehalten hat (sehr wahrscheinlich im Frühsommer 1842), vermag uns einigermassen tiefere Einblicke in die geistigen, künstlerischen und politischen Tendenzen der deutschen Handwerkervereine der Deutschschweiz in der damaligen Zeit zu geben. Diese Rede folgt hier in vollem Wortlaut:

«Sänger! Freunde! Eidgenossen!

Eidgenossen? Ist es etwa nicht an mir, Euch alle, die Ihr hier im trauten Kreise mit freudestrahlenden Augen versammelt steht, Euch alle Eidgenossen zu nennen? Darf denn nur der freie Alpensohn seines Vaterlands Söhne so nennen? — Nein, auch ich darf Euch und jeden braven Schweizer und Deutschen einen Eidgenossen nennen, denn ich schwur mir, nicht einem Fürsten, nicht einem Regenten, nein mir selbst schwur ich, fest und unablässlich

---

[3]) Bundesarchiv: B. I.—2. m C 114. Enveloppe Arbeitervereine, Schriften in Luzern aufgefunden. Blatt zuhinterst im Protokoll-Buch.

[4]) St. A. Neuenburg: Doss. J. A. Série rouge Nr. 19. Prozess-Nr. 368. Brief von Wilh. Schrader in Winterthur an Standau in Morges, vom 4. Juni 1843.

den Weg der Wahrheit, der sittlichen Bildung und Aufklärung zu gehen — und insofern dieser Vorsatz auch in Euer aller Brust feststeht, insofern darf ich Euch alle Eidgenossen nennen. —

Sänger ! ? Gilt Euch etwa diese Anrede in Beziehung auf Euer Streben, durch Gesang, durch Vervollkommnung dieses Talents als Künstler einen Erwerbszweig zu haben ? Oder singen wir vielleicht nur, weil es jetzt eine beliebte Mode ist zu singen ? — Nein, es ist nicht so — Sängervereine bilden sich und haben sich gebildet überall. — Freie Lieder tönen von den Gletscherwänden des Schweizerlandes bis zu den Sandhügeln des Nordseestrandes und fast überall ist es der Drang des freien Herzens, der Drang der treuen Brust, der sie ins Leben ruft. — Ja ich darf sicher behaupten, dass das Singen im vereinten Chor vorzugsweise dem wandernden Handwerker zum inniggefühlten Bedürfnis geworden ist. — Denn was dieser nicht in begeisternden Reden aussprechen kann, das lässt er gern im freien Liede der vollen Brust entströmen.

Die Ueberzeugung, dass diese Sängervereine nicht ein Kind der oft so schnell wechselnden Mode, nicht ein gewöhnlicher Zeitvertreib sind, diese Ueberzeugung berechtigt uns zu der schönen erwärmenden Hoffnung, dass sie beständig und fruchtbringend sein werden. — Darum Sängerbrüder, Eidgenossen, sammelt Euch um die Fahnen der Sängervereine, denn sie sind die Paniere der wahren Bildung und Aufklärung, — schart Euch um sie, denn sie sind die Vereinigungspunkte aller, die den Geist der Gegenwart fassen und eine des Freien würdige Zukunft erstreben ! Folget gern, folget mit festen Willen auch dem Paniere, welches wir heute weihen. — Nicht dem blutigen Morgenrote einer Feldschlacht gegen erobernde, verwüstende Rotten führt Euch dieses Panier zu, — nein, dem goldenen Morgenrote einer durch Geistes-Kampf zu erringenden, freien aufgeklärten Zukunft. —

Schwingt es hoch ! Haltet es fest, dieses Panier, dass es die lauernden Finsterlinge zurückschrecke in den Pfuhl der Geistesschwäche, des Aberglaubens und des Menschenhasses, den zu verbreiten sie auch die schlechtesten Mittel nicht scheuen. Reisst sie von Euren Augen, die von den Finsterlingen geflochtene Binde, die Euch hindert zu erkennen, dass der Bildung und Aufklärung suchende Sänger eines andern Landes, durch gleichen Zweck die heiligsten Ansprüche auf innige, herzliche Verbrüderung mit Euch hat. Lasst nicht nur auf dem Panier dort Bild und Bild sich einen ! Macht es wahr, macht es für immer wahr, was jene Bilder deuten ! —

Es sei mir vergönnt, einen kurzen Ueberblick über Sänger und Sängervereine der Arbeiter in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft zu versuchen. — Wer unter uns kann wohl leugnen, dass der Gesang der arbeitenden Klasse in einer schon länger vergangenen Zeit in übelm Zustande war. Wenn auch hier und da gesungen wurde, so war dieser Gesang nicht der Ausdruck eines gebildeten oder nur eines sittliche Erheiterung suchenden Gemüts, sondern er trug, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, das Gepräge des rohen, oft sogar unsittlichen Scherzes oder der wilden Leidenschaft. Wohl gab es damals schon Dichter, die, begeistert für Menschen- und Völkerrecht, ihre Vaterlandsliebe, ihr Vaterlandsleid und ihren freien Sinn im deutschen Lied verkündeten, aber der Handwerker verstand sie nicht, und, o Schmach der Zeit, durfte sie nicht einmal zu verstehen sich bemühen. — Wenden wir uns weg von einer Betrachtung, die uns nur mit Wehmut erfüllen kann, mit Wehmut, wenn wir die freie, edle, erhebende Gottesgabe Gesang in den Schlamm der Gemeinheit getreten sehen. Wenden wir lieber den Blick nach der lichteren Gegenwart, um an ihrem Hoffnungsglanze uns zu erheitern, uns zu stärken zum würdigen Entgegengehn einer schönen Zukunft. Unaufhaltsam, allumfassend schreitet vorwärts die Geisteswelt im Kampfe gegen Finsternis und Irrwahn, und einem jeden von uns, der den Zweck seines Daseins erkannt, ist, seiner Kraft gemäss, sein Platz im grossen Kampfe angewiesen. — Auch Euch, Sängerbrüder, Euch, die Ihr in einträchtigem Streben zur brüderlichen Einigung aller Bildungsuchenden hinwirkt, Euch begrüsse ich als Genossen im grossen Kampfe und rufe aus treuer Brust Euch zu: Sei stark und gross, Du Sängerbund, im einträchtigen Wirken für eine herrliche Sängerzukunft! Wohl manches Opfer mag es dem kosten, der mit treuem Eifer der Sängerfahne, dem Panier der Bildung und Aufklärung folgt; aber sollen wir deshalb zurückschrecken? Nein, und ewig nein! Der Dank der Nachkommen, eine frohe Sängerzukunft und das schöne Bewusstsein einer treu erfüllten Menschenpflicht sei unser Sporn für die Gegenwart und unser Lohn für die Zukunft. Drum Beständigkeit und Sieg unseren Fahnen und Heil und Glück allen denen, die ihr treu folgen! —»[5])

Bei dieser Rede, typisch nicht nur für die gemütvolle und tolerante Natur des Redners, sondern unzweifelhaft auch für Denken und Fühlen der Zuhörer, fällt uns vor allem der starke Anteil auf, der dem Gesang gewidmet wird. Ein zweites Merkmal dieser

[5]) St. A. Neuenburg: Doss. J. A. «84 pièces». Prozess-Nr. 522 II. (Es gibt auch noch eine Prozess-Nr. 522 I.)

Rede ist das starke Vorwiegen der mehr menschheitlich als national gedachten Bildungs- und Aufklärungsideale gegenüber den politisch-nationalen Ideen und Bestrebungen im Sinne von Wirth und Fein. Es ist ziemlich sicher, dass viele der deutschen Handwerksgesellen bedeutend stärker nationaldeutsch dachten und empfanden, als dies hier in der Rede von Julius Standau zum Ausdruck kommt.

Viel stärker ausgeprägt als in der deutschen Schweiz waren die Unterschiede (vor allem natürlich in den politischen Auffassungen) in den deutschen Handwerkervereinen der welschen Schweiz. Der Grund hiefür liegt wohl darin, dass die Vereine an und für sich entwickelter waren, besonders auch in politischer und geistiger Hinsicht. Auch darf bei einer Gegenüberstellung des deutschen Handwerkervereinswesens der Deutschschweiz und der Welschschweiz nie vergessen werden, dass die Anwesenheit und die Wirksamkeit der kommunistischen deutschen Handwerkervereine, der Mitglieder des «Bundes der Gerechten» und Weitlings das deutsche Handwerkervereinsleben der welschen Schweiz ausserordentlich stark beeinflusst haben, und zwar gegenpolig in der Richtung der Intensivierung der politischen Ideen und deren Ausbreitung. Ganz anders in der deutschen Schweiz, wo die kommunistische Propaganda unter den deutschen Handwerksgesellen und deren Vereine vor der Uebersiedelung Weitlings von Lausanne nach Zürich nur in verhältnismässig geringem Masse tätig und der Erfolg dementsprechend auch gering war, trotz des Eifers einzelner kommunistischer Propagandisten.

Einleitend muss also bemerkt werden, dass das geistige und politische Leben der jungdeutschen Handwerkervereine in der Westschweiz bedeutend stärker und auch differenzierter als dasjenige der Vereine in der deutschen Schweiz war. Es können innerhalb der jungdeutschen Handwerkervereine der französischen Schweiz im Wesentlichen zwei Hauptrichtungen festgestellt und aufgezeigt werden. Die erste ist liberal-aufklärerisch, national-deutsch und christlich-ethisch, vertreten vor allem durch den schon mehrmals erwähnten Sprachlehrer und ehemaligen Theologen Rentzsch, der dann mit Pfarrer Blattner und Dr. Grauff zusammen in Lausanne den sog. Pfaffenverein ins Leben gerufen hat. Die andere Richtung kann man die radikalhumanitäre nennen, welche dem Christentum (und der Religion überhaupt), wenn auch noch nicht feindselig, so doch ziemlich gleichgültig gegenübersteht. Aus dem Schosse dieser zweiten Hauptrichtung, verkörpert vor allem durch Hermann Döleke, den wichtigsten Führer des «jungen Deutschland» und der jungdeutschen Vereine der Westschweiz, hat sich von ungefähr Mitte

1843 an eine dritte jungdeutsche Richtung entwickelt, die sog. junghegelianische, die dann bis zu den grossen Vereinsauflösungen im Sommer/Herbst 1845 in den west- und zentralschweizerischen Vereinen überwiegend geherrscht hat, nicht aber in den ostschweizerischen.

Ungefähr in der Mitte zwischen Rentzsch und Döleke steht Julius Standau, der im Sommer 1842 Winterthur verlassen, dann nach der Westschweiz, (zuerst nach Lausanne, dann nach Morges), gezogen ist, allwo er nächst Döleke und später mit Wilhelm Marr einer der wichtigsten Führer der Jungdeutschen geworden ist. Allerdings hat Standau schon bald nach seiner Ankunft in der französischen Schweiz durch seine unzertrennliche Freundschaft mit dem willenskräftigeren und geistig bedeutenderen Döleke sich immer mehr dessen Ideen zugewendet.

Rentzsch stand unzweifelhaft den bisher gepflegten Ideen von Wirth und Fein am nächsten, Döleke, der sich schon als Student in Halle mit junghegelianischer Philosophie abgegeben hatte, stand ihnen relativ am entferntesten.

Rentzschs Ideen, bzw. die jungdeutsche Richtung, die er vertrat, kommen am besten in einer Rede zur Geltung, die er ungefähr um die Jahreswende 1842/43 im Kreise des (jungdeutschen) «Bildungsvereins der deutschen Handwerker» in Lausanne hielt, dessen Mitglieder kurze Zeit vorher aus dem mehrheitlich kommunistischen Handwerkerverein von Lausanne ausgeschlossen worden waren und sich hierauf als neuer deutscher Handwerkerverein konstituiert hatten. Der prinzipielle Teil dieser Rede von Rentzsch folgt nun im Wortlaut :

«M o t t o : Kenntnis ist Macht !

Wo ist ein Wahn, der nicht vor dem vordringenden Lichte der Aufklärung fiele, wo ein Irrtum, der nicht vor ihrer milden Flamme dahinschmölze? Aufklärung ist darum das Geschrei unseres Jahrhunderts, und der Ruf «Vorwärts» hallt durch die ganze zivilisierte Welt. Vorwärts ! so rufen auch wir ; doch müssen wir wissen, in welcher Richtung das Vorwärts liegt : Wir haben sehen und erleben müssen, dass Menschen, die sich für Jünger bessrer Zukunft halten, den Strom der Weltgeschichte zu seinen Quellen zurückleiten, die Menschheit in den Zaubergarten Edens zurückbringen wollten, wo keine Grenze das Eigentum scheide, und der Engel höherer Vernunft mit flammendem Schwerte Wache halte. Wir haben Menschen gegenübergestanden, welche sich einbildeten, die Wissenschaft und alle ihre Folgen aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannen, den Geist und das Genie unterdrücken und die wohlerworbenen Rechte des Einzelnen mit ihrem Hauche

aus dem Leben auslöschen zu können. Auf einem Krebse reitend rufen sie so stark sie können : Vorwärts ! und rücklings sitzend bemerken sie nicht, dass der Krebs rückwärts schreitet.

Sie mögen sich damit entschuldigen, dass sie hinten keine Augen haben — wir aber, wir, wie wollten wir uns entschuldigen, wenn wir nicht in der Richtung vorwärts gehen, da wir doch sehr genau sehen, wohin der Weg jene Wahnsinnigen führt. Wissenschaft — Kenntnis — Geistesentwicklung — das sind die Genien also, von denen jene sich entfernen und denen wir zueilen müssen. Die Kunst müsse bei uns gehegt und gepflegt, die Humanität entwickelt und ausgebildet, die Milde gepflanzt — und wo sie es ist, gewartet werden. Das ist die Aufgabe aller wohldenkenden deutschen Jünglinge, das muss auch Eure Bestrebung, der Zweck Eures Vereins sein.

Aber Wissenschaft und Kunst bedürfen zunächst e i n e s V a t e r l a n d e s, bedürfen ferner des Geistes, der beide geschaffen, der beide bis heute grossgezogen, des christlichen Geistes. Vergönnt mir über diese zwei Hauptpunkte etwas ausführlicher mich auszulassen. Lasset mich von dem letzteren Punkte ausgehen. — Wenn ich von christlichem Geiste rede, so verstehe ich keineswegs darunter eine einzelne unter allen den verschiedenen christlichen Richtungen.» . . . «Nicht fragen wollen wir, ob einer Katholik oder Protestant, Quäker oder Herrnhuter ; nicht, ob einer Straussianer oder Mystiker ist; — denn wer hätte das Recht je darnach zu fragen, nur soviel: verlangen wir mit Recht, dass unter uns keine religiöse Meinung verspottet sei, dass im Gegenteil jede religiöse Meinung, wie immer sie heisse, geachtet werde ; so viel verlangen wir in jedem Falle von unseren Mitgliedern, dass sie die christliche Moral als ihre Lebensregel praktisch anerkennen — und das können wir mit Recht verlangen.

Missversteht mich nicht, liebe Freunde ! Es ist dies ein wichtiger Punkt, dessen Nichtbeachtung Euch in der entscheidenden Stunde die Männer entzog, die Euren Verein gern auf rechtem Wege geleitet hätten. Es ist mir hier nicht darum zu tun, heute mich wegen dessen zu verteidigen, was ich vor anderthalb Jahren getan ; noch weniger finde ich es meiner würdig, mich gegen damalige freilich harte Anschuldigungen zu verteidigen ; — ich möchte das alles in Vergessenheit versenken ; aber erklären darf ich Euch wohl offen, dass es die Missachtung dieses Punktes war, die damals mich zwang, mich Euch fern zu halten. Achtung also allen religiösen Meinungen. Der Verein als solcher darf weder straussianisch, noch das Gegenteil sein ; ein jeder kann ungestört der Richtung folgen, welche er als den Weg zu seinem Heile er-

kannt. Wer in die Kirche zu gehen den Drang fühlt, der gehe ; er darf ebensowenig deshalb verspottet werden, als der andere, weil er nicht geht. Wer Religiöses lesen will, der lese ; er wird in unserer Bibliothek ebensowohl Bücher dafür finden, als der andere Werke über Kunst, Wissenschaft und Politik ! Freiheit, Freiheit jeder Ueberzeugung. Freiheit des Denkens und Fühlens , — aber christliche Moral.

Und nun komme ich zum Vaterland. — Jeder Ehrenmann erkennt das Vaterland für den Gegenstand seiner erhabensten Gefühle, seiner schönsten Empfindungen. Wehe dem, der kein Vaterland anerkennt. Er ist nicht wert, eines zu haben. Der müsse, — das ist der Fluch, den das Vaterland auf ihn wirft, — der müsse überall verstossen von Land zu Land ziehen, ohne Ruhe, noch Obdach zu finden, der müsse unstet auf der Erde herumirren und einst, wenn nicht reuevoll er zur Pflicht wiederkehrt, weder einen Platz zum Leben noch einen zum Sterben finden und, wie die Sage vom ewigen Jude geht, lange Jahre nach seiner Auflösung seufzen.

Liebe zum Vaterland predigen alle Religionen, sie steht in allen Herzen vom Schöpfer selbst hineingeschrieben. Auch der Kamtschadale und der wilde Indianer liebt seine Heimat. Freilich liebt man seine Heimat nicht immer wie man sollte. Selbstsucht verdreht sie, Beschränktheit missversteht sie und Heuchelei will sie in blosser Anhänglichkeit an die Erscholle suchen. Wir finden sie in dem Rufe V o r w ä r t s auf das ganze Vaterland angewendet. Vorwärts, nur immer vorwärts ! Unser Vaterland bedarf solches Rufes, es bedarf noch mehr solches Strebens. Vorwärts und miteinander ! Schweizermann, Du stehst unter republikanischer, wir unter monarchischer Verfassung : aber des Vorwärts bedarfst Du doch, und Deine Sprache, Dein treues Auge verraten uns, dass Du ein Deutscher bist. Sei uns als Deutscher willkommen. — Wir sind der eine aus Baden, der andere aus Württemberg, andere aus Bayern, Sachsen, Preussen, Hannover u. s. f. — Freunde, der Ruf : Vorwärts geht uns alle an, drum gehen wir Hand in Hand, das Ziel unser aller ist eins. . . . .

Eins ! ? Wirklich ? Sind wir nicht die einen republikanisch, die andern konservativ, die dritten konstitutionell gesinnt? Wohl! und dennoch ist unser Ziel eins : das Wohl des Gesamtvaterlandes. Suchet es jeder, wo Ihr es finden zu können meint, unterrichtet Euch durch Lektüre und Unterricht über die hochwichtigen Angelegenheiten Deutschlands, steuert nach Kräften bei zu den grossen Nationalunternehmungen, lindert, s o v i e l a n E u c h i s t, die Leiden unseres Volkes ! Ihr habt Euch Ehrensäulen gesetzt durch Eure Beiträge für Hamburgs Wiederaufbau, für Herrmanns Denkmal. Zeiget Euch ferner Germaniens so würdig.

Ich bekenne mich offen als Republikaner ; aber jeder, der es nicht ist, müsse meinem Herzen Freund sein, wenn er den Fortschritt will. Bekennst Du Dich als konstitutionell ; gut, so erzeige aber doch denen, die anders meinen, insoweit Gerechtigkeit, als ihr Charakter und ihre Meinungstreue sie verdienen. Und so wollen wir es zum Grundsatz unserer Gesellschaft machen : Achtung jeder, jeder Meinung, insofern sie eine aufrichtige — aber auch insofern sie eine christlich-moralische ist.

Darum müssen wir heute zu Kampf — zu ewigem Kampfe uns verbinden gegen die Bestrebungen des Vaterlandsverrates, gegen jene oft genannten Bestrebungen, die wir unter dem Namen der kommunistischen (ihr wisst, kommun heisst gemein, niedrig) — verstehen. Als Verräter sei jeder Kommunist auf immer von uns geächtet, jeder, der das Vaterland an Faulenzer, Trunkenbolde und Räuber preisgeben will.

Jeder, der das Vaterland liebt, stimme heute mit ein in den Spruch : Es lebe das im Fortschritt begriffene, nach Wahrheit und Freiheit strebende Vaterland, — es lebe, wo Treue hell vom Auge blitzt und Liebe warm in Herzen sitzt, das Ziel unsrer Wünsche, unsrer Hoffnungen, unsrer Bestrebungen, es blühe, gedeihe und lebe — das Land soweit die deutsche Zunge klingt und Gott in Himmel Lieder singt.

Ich habe vorhin Meinungen geäussert, die in ihrer Allgemeinheit noch viel Dunkles haben müssen, ich will daher jetzt auf das einzelne derselben eingehen.

Ich habe gesagt : Kenntnis, christlicher Geist und Vaterlandsliebe müssen unseren neuen Verein begründen und stützen. Die Verbreitung der Kenntnisse ist die Grundlage des Ganzen ; denn nur durch sie kann der christliche Geist der Duldung gepflanzt und unsere Vaterlandsliebe erleuchtet werden. Insofern muss der Unterricht der Strebepfeiler unsres Baues sein, und die Lehrer, die ohnehin für Eure Bestrebungen sich den Behörden verantwortlich machen, müssen auch in dieser Hinsicht den Verein auf ihren Schultern tragen. Damit will ich aber keineswegs Euch eine Gelehrtenaristokratie aufdringen, welche dem Euch beseelenden demokratischen Geiste zuwiderliefe, sondern im Gegenteile, ich verlange, dass Ihr über jeden neu eintretenden regelmässigen Lehrer mit strengster Berücksichtigung seiner Persönlichkeit und zuerst über mich zu Gerichte sitzet»[6]).

Die in dieser Rede zum Ausdruck kommenden Auffassungen Rentzschs sind durchaus im Rahmen der Ideen von Wirth und Fein gehalten, denn auch diese stützen sich vornehmlich auf Bil-

[6]) St. A. Neuenburg : Doss. J. A. Série rouge Nr. 52. Prozess-Nr. 439.

dung und Wissen, auf christlichen Geist und christliche Moral und auf die Liebe zum deutschen Vaterlande.

Andere Ansichten, z. T. wenigstens, vertritt Döleke, der unter dem Einfluss der Hegelschen Philosophie und unter dem Einfluss der aus ihr entstehenden junghegelianischen Systeme sich in den meisten Dingen vom Liberalen zum extrem Radikalen entwickelt hat. Diese scharfe, politisch extrem radikale Einstellung entsprach auch am besten der stark willens- und verstandesmässig gerichteten Natur Dölekes, der von jeher alle theoretischen und praktischen Fragen bis in die letzten Konsequenzen zu verfolgen bestrebt war.

Eine vortreffliche Darstellung seiner innersten politischen Ueberzeugung in der Zeit vor Sommer 1843 ist in einem Brief vom Sommer 1842 enthalten, welchen Döleke von Morges aus an seinen neuen, eng mit ihm verbundenen Freund Standau, welcher erst ganz kurze Zeit zuvor in Lausanne angekommen, gerichtet hat. In dem betreffenden Briefe spricht er sich vor allem über seine gegensätzlichen politischen Ideen hinsichtlich derjenigen von Rentzsch aus. Es folgen nun einige der wichtigsten Stellen aus diesem Briefe.

«R[entzsch] will neben dem Politischen a u c h das Religiöse! Bei mir ist Politik das Leben der Völker, die Organisation der Gesellschaft nur ein Ausfluss, die Religion der Weg zur Sittlichkeit. Und die sollte man verhüllen? Wie ich es überhaupt vermeide, so habe ich auch R[entzsch] gegenüber nie Gelegenheit genommen, meine politischen Ansichten zu entwickeln, ich weiss es nur zu gut, wie ich durch sie mich ausser der Bewegung des Liberalismus befinde, nämlich drüber hinaus. Nur insofern als ich mich über die letzten Konsequenzen meiner Gedanken nicht ausspreche, kann ich und darf ich nicht laut werden lassen, dass mir all das Gerede und Getue, was man in Deutschland seit Jahren, seit der Julirevolution schön und gross findet, gewaltig dürftig und winzig erscheint, denn man würde mich entweder für einen Volksfeind halten oder meinen, ich sei entsetzlich eingebildet. . . . In der Erziehung zur Volksbildung ist es natürlich notwendig, dass man die kleinen Verdienste einzelner heraushebt. Rotteck z. B. ist mir sogar eine widerliche Erscheinung, aber Handwerker, die etwas von der Freiheit geschmeckt, . . . würde man ganz irre machen, wenn man dergleichen wollte laut werden lassen. Es ist dies ein Tolerieren der hergebrachten Ansichten, nichts weiter: in dem, was ich jetzt z. B. in Morsee zur Bildung der Leute zu tun versuche, habe ich ganz andere Sterne im Auge, auf sie steure ich los, ohne zu sagen, welches Land wir dort zu finden hoffen können, und ich weiss es, ich fühle es, dass ich hier kein unnützer

Arbeiter bin. — Es sind mir gestern in Morsee mannigfache, mich viel erfreuende Beweise gegeben worden, dass meine letzte anderthalb Stunden lange Rede selbst rohe und unkultivierte Gemüter mit sich fortgerissen. Wenn ich fühle, dass meine Worte zünden, so bin ich es, der zuerst in hellen Flammen steht ; ich fühle denn auch in solchen Stunden, dass ich in diesem Dienste allein meine Arbeit, mein Leben suchen kann. Ich kenne im Leben, das heisst in der Revolution (denn wir kommen doch noch nicht zu einem Genusse des Errungenen), kein Vorbild ; selbst Sièyès, selbst Mirabeau reicht mir nicht aus. Du verstehst mich wohl hinlänglich, um mir nicht den Hochmut anzudichten, mehr als ein Mirabeau werden zu wollen, wie von ‹etwas werden wollen› ist keine Rede, aber etwas Höheres können wir, die die Französische Revolution hinter sich haben, wollen, als die, welche sie vor sich hatten. O, wenn doch einst g e w o l l t würde, wenn das Volk einst wollte, dann weiss ich, dass ich für den Gedanken meines Lebens eine gewaltige Kraft entwickeln müsste, ich sage nicht würde, es ist dies Notwendigkeit bei mir, mein vergangenes Leben gibt mir die Gewissheit. An Lumpereien habe ich mein Leben gesetzt, an die Grille, mich mit den andern duellieren zu müssen, an die Grille, kein Gefangener sein zu können. . . . Dies wollte ich dir nur sagen, dass schon vor der Universität und nun vor allem in diesen lustigen Schiffbrüchen des nomadischen Lebens alle Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen in immer tiefern Misskredit geriet ; philosoph[ische] Studien zogen mich immer mehr an, aber jetzt bin ich seit langem auch hier wieder ebenso gegen die Philosophie um ihrer selbst willen gesinnt. — Die Fleischwerdung des Gedankens ! das ist es, was mir als das Heil der gesellschaftlichen Ordnung erscheint, und von dem ich ebensosehr wie von der Gewissheit meines Lebens durchdrungen bin ; und diese Arbeit nun, die einzige, um derentwillen es einen Reiz für mich haben kann ein Mann zu sein, die mutet R[entzsch] mir zu aufzugeben ? Denkt doch R[entzsch] ebenso wie wir an das Elend unserer Zeit; nun, bei uns ist nun Denken auch Handeln, und das nimmt er uns übel !»[7])

Diese Worte des wichtigsten und bedeutendsten Führers der jungdeutschen Handwerkervereine des Welschlandes und des ‹jungen Deutschland» sind von ausserordentlicher Tragweite für die Geschichte des jungdeutschen Handwerkervereinswesens, denn sie zeigen uns den Weg an, den das ‹junge Deutschland» und die

[7]) St. A. N e u e n b u r g : Doss. j. A. Série rouge Nr. 38. Prozess-Nr. 406. Brief von Dölcke in Morges an Standau in Lausanne, vom 28. Juli 1842.

ihm anvertrauten Handwerkervereine in den folgenden Jahren gehen werden. Döleke sagte darin selbst, dass er sich ausserhalb der Bewegung des Liberalismus befinde, d. h. darüber hinaus.

Döleke stand damals noch auf dem Boden des Radikalismus, im weitesten Sinne dieses Wortes gefasst.

Die Französische Revolution ist es vor allem, die ihn begeistert, mehr noch als die Ideen dieser Revolution selber[8]). Daneben sind Auffassungen zu verzeichnen, wie z. B. die Fleischwerdung des Gedankens und noch manches andere, das ohne Zweifel auf Einwirkungen des Junghegelianismus hindeutet.

Damit ist nun keineswegs gesagt, dass Döleke oder das «junge Deutschland» auf die bisherigen typisch liberalen Forderungen und politischen Ideale wie Pressfreiheit, allgemeines Wahlrecht usw. verzichtet hätten, im Gegenteil. Radikalismus und liberale Forderungen, sowieso schon ihrem gemeinsamen Ursprung nach eng miteinander verwandt, gehen nun in der Entwicklung der jungdeutschen Handwerkervereine der Westschweiz eine Zeitlang Hand in Hand, ohne dass man von einem ausgesprochenen Vorwiegen des einen oder andern sprechen könnte, bis dann die junghegelianischen, d. h. in diesem Falle vor allem die Feuerbachschen Ideen nach Mitte 1843 in einzelnen Vereinen der Westschweiz durch die Tätigkeit des «jungen Deutschland» und dessen geistigen Lenkers Hermann Döleke durchbrechen und mit der Zeit fast sämtliche jungdeutsche Vereine der West- und Zentralschweiz mit sich reissen.

Ein Jahr nach jenem Brief an Standau, zwischen dem 11. Juni und 16. Juli 1843, also noch bevor Wilhelm Marr die jungdeutschen Vereine der französischen Schweiz zum Schauplatz seiner Tätigkeit auserwählt hatte, finden wir Döleke schon ziemlich stark im Banne Feuerbachscher Ideen, wie folgende Stellen aus einem Brief zeigen, den er als Schreiber des Vereins von Lausanne an den Verein «Eintracht» in Zürich geschickt, und aus welchem wir in einem andern Zusammenhang schon weiter oben zitiert haben :

«Sitte und Bildung selbst müssen endlich die einzigen Schutzmittel gegen die den Vereinen feindlichen Personen und Tendenzen abgeben, und hieran müssen auch die Kommunisten unserer Tage verbluten, welche die Welt reformieren wollten, ohne aus dem eigenen Schädel vorher die Dummheit, aus dem eigenen Herzen den Wust wilder und wüster Leidenschaften verbannt zu haben ; je mehr sie sich mit der ganzen Menschheit beschäftigten, desto

[8]) Eidg. Monatsschrift. 4. Heft, 1846. Seite 223. Deutsche Uebersetzung des Generalberichts von Neuenburg. Brief von Döleke in Lausanne an Standau in Morges, vom 21. Jan. 1843.

mehr wollen wir das eigene Haus säubern und den eignen Busen an der Wahrheit Sonnen erwärmen»[9]). Man stelle diesen in populärer Sprache ausgedrückten junghegelianisch-individualistischen Ausfällen Dölekes gegen die Kommunisten die Motive der Vaterlandsliebe gegenüber, auf Grund derer z. B. Rentzsch in der oben zitierten Rede die Kommunisten und deren Lehre angegriffen hat! Auch Standau, der Intimus Dölekes, hat noch im November 1842 in seiner schon früher erwähnten Rede am Stiftungsfest des Genfervereins die Kommunisten und deren Theorie aus ähnlichen Beweggründen wie Rentzsch verdammt, wie folgende Stellen aus dieser Rede dartun:

«Mag man es sonderbar oder gar ungereimt finden, dass in einem Verein zur Beförderung volkstümlicher Bildung Meinungsverschiedenheiten zu Streiten und gar zu heftigen Parteikämpfen führen; wir finden es sehr natürlich, dass diejenigen, die einen Verein zu einem öffentlich für ehrenvoll anerkannten Zweck gegründet haben, denselben nicht in Hände von Parteigängern fallen lassen, die die Rede- und Meinungsfreiheit schon oft dazu anwandten, um den Grundsätzen des Vereins und oft gar der gesunden Vernunft Hohn zu sprechen und — einer Partei, deren Anführer Hunderte leiten möchten, wie sie selbst geleitet sind — einer Partei, die ein in mancher Beziehung achtungswertes Prinzip zum Deckmantel geheimer Umtriebe missbrauchte, Umtriebe, die uns jeden Augenblick der Gefahr aussetzen, das durch öffentliches tätiges Zusammenwirken erreichte Gute durch eine Macht zu verlieren, die uns bis jetzt nichts anhaben konnte. — Mitbürger, arbeiten wir unserem Ziele entgegen, es ist ein ehrenvolles; und wenn es Pflanzschulen für Rekruten französischer Klubs geben soll, in denen Deutsche und Schweizer begeistert werden sollen, damit sie aus ihren Knochen Triumphbogen für ehrgeizige Rabulisten in Frankreich aufbauen helfen, so mag man diese Pflanzschulen anlegen, wo man will, nur nicht in der Mitte von Vereinen, die auf ihr öffentliches Wirken und auf ihren edlen Zweck stolz sein können»[10]).

Doch nicht Standau, auch nicht Rentzsch waren die geistigen Führer der jungdeutschen Handwerkervereine der Westschweiz, sondern Döleke. Aus dessen weiter oben zitierten Aeusserungen aber geht deutlich die Richtung hervor, nach welcher sich in der

[9]) Bundesarchiv: B. I.—2. m. C 118. Arbeitervereine Kt. Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht», vom 16. Juli 1843. Seite 34 und 35.

[10]) St. A. Neuenburg: Doss J. A. Série rouge Nr. 58. Prozess-Nr. 446. Rede von Julius Standau als Delegierter des Vereins von Morges am Stiftungsfest des Genfervereins, gehalten am 13. November 1842.

allernächsten Zeit dieser bedeutendste Führer der Jungdeutschen der Westschweiz entwickeln wird, und nach welcher er dann mit Hilfe von Marr und Standau vorerst das «junge Deutschland» und durch dieses dann die jungdeutschen Handwerkervereine der Westschweiz mitreissen oder mitschleppen wird. Der Sommer 1843 ist deshalb für das jungdeutsche Handwerkervereinswesen der Schweiz ein Wendepunkt. Dies gilt auch für das kommunistische deutsche Handwerkervereinswesen, dessen Entwicklung durch die Verhaftung Weitlings und sein Verschwinden vom Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit stark verändert, verringert und abgebogen worden ist.

4. Kapitel.

Wilhelm Weitling, der geistige Mittelpunkt der kommunistischen deutschen Handwerkervereine in der Schweiz (Westschweiz) von Anfang 1842 bis Mitte 1843.

Gegenüber dem von verschiedenen geistigen, politischen und religiösen Tendenzen durchzogenen jungdeutschen Handwerkervereinswesen erscheint das kommunistische bis zur Verhaftung Weitlings (8./9. Juni 1843) von viel grösserer innerer Geschlossenheit. Dies kommt daher, dass die Theorien und die praktisch-propagandistische Tätigkeit Weitlings sehr stark im Mittelpunkt des kommunistischen deutschen Handwerkervereinslebens stehen.

Natürlich sind auch unter den kommunistischen Führern und den kommunistischen Handwerkervereinen Zwiste aufgetaucht, doch bezogen sich diese in den allermeisten Fällen auf praktische und nicht auf theoretische Fragen.

Diese Einheitlichkeit und Geschlossenheit, besonders auf theoretischem Gebiete, wurde vor allem durch die monatlich erscheinenden kommunistischen Zeitschriften Weitlings gefördert, umgekehrt sind diese ein Symbol für die Schlagkraft, Expansionslust und für die innere und äussere Geschlossenheit des kommunistischen Handwerkervereinswesens.

Da die Wirksamkeit und der Geist Weitlings so unlösbar verknüpft ist mit Leben und Treiben, Gesinnung und Geist des kommunistischen Handwerkervereinswesens der Schweiz, so ist die Geschichte Weitlings (von Sommer 1841 bis Sommer 1843) grösstenteils auch die Geschichte dieser Vereine, besonders was die in ihnen vorherrschenden Anschauungen anbetrifft.

Das erste Halbjahr von Weitlings dauerndem Aufenthalt in der Schweiz, d. h. das zweite Halbjahr 1841, als er sich fast ausschliesslich in Genf aufhielt, haben wir schon an uns vorüberziehen lassen. (Siehe 1. Kapitel des II. Teils.)

Die Darstellung des geistigen Lebens in der darauffolgenden kommunistischen Handwerkervereinsepoche von Winter 1841/42 bis Sommer 1843 (Verschwinden Weitlings vom Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit) wird nun die Aufgabe sein.

Innerhalb dieser Epoche können zwei Zeitabschnitte unterschieden werden; der erste geht von Anfang 1842 bis unmittelbar nach Mitte März 1843, d. h. er umfasst die Zeit, da Weitling sich fast ausschliesslich in der französischen Schweiz, insbesondere im

Kanton Waadt (Vevey) aufhielt ; der zweite Zeitabschnitt reicht vom Moment, wo Weitling die französische Schweiz (Lausanne) verlässt (17.—20. März 1843) bis zu seiner Verhaftung in Zürich Anfang (8./9.) Juni desselben Jahres.

Betrachten wir nun zuerst den ersten Zeitabschnitt, der von Anfang 1842 bis unmittelbar nach Mitte März reicht !

Diese Epoche, in welche auch die Ausarbeitung und die Veröffentlichung von Weitlings Hauptwerk «Garantien der Harmonie und Freiheit» fällt, ist unbestreitbar der Höhepunkt im kommunistischen Handwerkervereinswesen der Schweiz und zugleich auch der Höhepunkt in Weitlings Leben und Wirksamkeit. Eine etwas eingehendere Behandlung dieser Zeit ist daher notwendig.

Als Weitling Mitte Januar den Kanton Bern verliess und sich in Vevey niederliess, tat er dies vor allem, um einen ruhigen und sichern Aufenthaltsort zu finden, von dem aus er möglichst ungestört seine Propagandatätigkeit betreiben konnte, worunter wir in erster Linie die Herausgabe (und das Versenden) seiner Zeitschrift «Die junge Generation» verstehen müssen.

Ein zweites, fast ebenso wichtiges Betätigungsfeld Weitlings bestand in der Bearbeitung der kommunistischen Handwerkervereine durch persönliche Besuche.

Darüber hinaus unterhielt Weitling einen ausgedehnten Briefwechsel, so besonders mit den Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» in der Schweiz und mit den Bundeshäuptern in Paris und London.

Während seiner anstrengenden, praktischen Propagandatätigkeit hat Weitling doch noch Zeit gefunden, systematische Schriften zu verfassen und herauszugeben. Dieser Tätigkeit Weitlings gebührt unter allen andern die Palme.

Trotzdem diese Tätigkeit mehr indirekt als direkt mit seiner Wirksamkeit als Propagandist des Kommunismus in deutschen Handwerkervereinen der Schweiz in Verbindung steht, so ist sie doch für das geistige Leben und die Entwicklung des kommunistischen deutschen Handwerkervereinswesens in der Schweiz von grosser Bedeutung gewesen, ja hat sogar Einfluss auf die Entwicklung der internationalen, insbesondere der deutschen Arbeiterbewegung ausgeübt.

Weitling gebührt das Verdienst, der erste deutsche Theoretiker des Kommunismus gewesen zu sein, ein Verdienst, das weit über das hinausgeht, was er als praktischer Agitator des Kommunismus unter den deutschen und z. T. auch schweizerischen Handwerksgesellen und deren Vereinen geleistet hat, obwohl auch dies nicht gering zu veranschlagen ist.

Das wirkungsvollste Propagandawerkzeug und das lebendigste geistige Band unter den kommunistischen Handwerkervereinen und deren Mitgliedern stellt neben dem eifrig tätigen «Bund der Gerechten» Weitlings Zeitschrift «Die junge Generation» dar, die trotz ihrer Einförmigkeit ein relativ genaues Bild des geistigen Lebens für die Zeit von Anfang 1842 bis Spätfrühling 1843 darbietet.

Diese Einförmigkeit erklärt sich vor allem dadurch, dass Weitling die Hauptartikel der «Jungen Generation» selber schrieb. und dass er in den allermeisten Fällen nur solche Artikel von andern Kommunisten aufnahm, welche seinen Auffassungen mehr oder weniger Genüge leisteten. Dass Weitling sich dadurch z. T. heftige Kritik bei seinen eigenen Gesinnungsgenossen zuzog, wird weiter unten in einem andern Zusammenhang des Nähern ausgeführt werden.

Weitaus die meisten Artikel Weitlings in der «Jungen Generation» sind Erörterungen über bestimmte, einzelne Probleme seines kommunistischen Denkens. Diese Artikel sind als Vorarbeiten zu seinem theoretischen Hauptwerk «Garantien der Harmonie und Freiheit» zu betrachten. Allerdings hat sie der unermüdliche Autor noch weitgehend umgearbeitet, insbesondere in formaler Hinsicht. Da diese theoretischen Ausführungen Weitlings in der «Jungen Generation» eigentlich nichts Neues von Belang bringen. was er nicht kurz darauf in seinen «Garantien» des Nähern ausgeführt hätte, so kann hier auf deren Darstellung verzichtet werden. Von unserm speziellen Gesichtspunkt aus ist einzig von Interesse zu erwähnen, dass Weitling auch in der «Jungen Generation» die Kritik gegen Wirth, bzw. gegen dessen programmatische Schrift «Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert» weiterführt[1]).

In der Mainummer 1842 bringt Weitling einen Auszug aus der Frankfurter Zeitschrift «Didaskalia» über die Harmoniten, eine religiös-kommunistische Kolonie in Nordamerika, gegründet Anfang des 19. Jahrhunderts von dem Bauer und Leinweber Johann Georg Rapp, einem württembergischen Wiedertäufer. Weitling hütet sich aber, das schlimme Ende dieser religiös-kommunistischen Kolonie zu erwähnen, obwohl es ihm ohne Zweifel bekannt war.

Von besonderem Interesse für unsern Gesichtspunkt sind vor allem die in der «Jungen Generation» abgedruckten Briefe und Briefauszüge der deutschen demokratischen Gesellschaft in London, die im Jahre 1840 von Karl Schapper gegründet worden

---

[1]) «Die junge Generation». Aprilnummer 1842. Seite 56—61.

und aus welcher später der bekannte und wichtige Londoner Arbeiterbildungsverein entstanden ist. Beide sind vom «Bund der Gerechten», bzw. von Mitgliedern desselben gegründet worden und standen in der Folge stetsfort unter dem Einfluss dieses weitverzweigten deutschen Geheimbundes. Aus diesem Grunde verwundern wir uns über die kommunistischen Sentenzen der deutschen demokratischen Gesellschaft nicht.

Die drei Londoner Berichte sind ausserordentlich aufschlussreich für das geistige Leben und Treiben dieses deutschen Handwerkerbildungsvereins, für dessen leise einsetzende Emanzipation von den Ideen Weitlings und das Sichhinwenden zu owenistischen und cabetistischen Gedankengängen.

Der erste Brief (datiert den 16. Dezember 1841, gedruckt in der Februarnummer der «Jungen Generation» vom Jahr 1842) ist mit seiner Verbindung und Durchdringung kommunistischer und christlicher Ideen und mit seinem immer mehr sich entwickelnden Klassenbewusstsein proletarisierter Handwerksgesellen noch ganz im Geist und Sinne Weitlings gehalten. Auch eine bewusst internationale Einstellung, ähnlich wie sie bei Weitling uns entgegentritt, finden wir in diesem Brief (Seite 19) ausgedrückt und zwar wohl als Gegengewicht zu den patriotischen Aufwallungen der Burschenschafter innerhalb des «Bundes der Gerechten» gegen die herausfordernden nationalistischen Reden und Massnahmen Thiers' und seines Ministeriums. Weitling hat seine Stellungnahme inbezug auf diese Vorgänge in den folgenden, schlagwortartig wirkenden Satz zusammengefasst: «Lasst die liberale Partei in Deutschland nach Hermannstadt ziehen, wir gehen nach Gleichenstein». Da um die Jahreswende 1841/42 sowohl in Paris wie in London die Ansichten Weitlings noch immer die massgebenden waren, so hatte diese bewusst internationale Stellungnahme im «Bund der Gerechten» den Austritt der überwiegenden Mehrzahl der noch verbliebenen ehemaligen Burschenschafter zur Folge.

In jenem ersten Brief der deutschen demokratischen Gesellschaft in London ist auch von einer Kostwirtschaft die Rede, wie sie von Weitling in der ersten Nummer des «Hülferufs der deutschen Jugend» propagiert worden war. Dieses Vereinshaus in London soll nach Beseitigung vieler Hemmnisse und Schwierigkeiten nach einiger Zeit endlich eingerichtet worden sein. Obwohl es viel zu einer engern Bindung und Festigung des damals noch numerisch schwachen Vereins beigetragen haben soll, so hat man es dennoch nach einiger Zeit infolge des starken Anwachsens des Vereins und wegen der ausserordentlich grossen Entfernungen der Hauptstadt Grossbritanniens wieder aufgeben müssen.

Im zweiten und dritten Bericht der Londoner (Mai- und Dezembernummer 1842) werden vor allem die theoretischen und praktischen kommunistischen Bestrebungen Owens und seiner Anhänger geschildert und zwar in freudig zustimmendem Sinne. Schapper, der unbestrittene Leiter dieser deutschen demokratischen Gesellschaft und der in ihrem Schosse wirkenden Mitglieder des «Bundes der Gerechten», stand zudem mit den Anhängern Owens in London in enger Fühlung, Schappers engere Gesinnungsfreunde vom Londoner «Bund der Gerechten» ebenfalls. Aber nicht nur blosse Anerkennung zollten die deutschen Kommunisten um Schapper den Anstrengungen der Owenisten in England, sondern sie ahmten diese auch in der Ausgestaltung ihrer politischen und geselligen Abende nach. Diese Beeinflussung ging z. T. noch weiter, indem auch gewisse Ideen Owens und seiner Anhänger angenommen wurden, wie z. B. die Ansichten von der grossen Wichtigkeit geistiger und politischer Aufklärung und Bildung auch für die Proletarier und ferner die Ideen über die Möglichkeit der Herbeiführung und Verwirklichung des Kommunismus auf friedlichem Wege.

Diese von unserm Gesichtspunkt aus äusserst wichtige und folgenschwere Entwicklung der deutschen Kommunisten in London deutet darauf hin, nach welcher Richtung die Emanzipation von Weitlings Ideenwelt zunächst vor sich gehen werde. Aehnlich wie in London war die Situation in den Gemeinden des «Bundes der Gerechten» in Paris und im übrigen Frankreich, wo die Ideen Cabets, damals unter den französischen Arbeitern und Handwerksgesellen schon sehr verbreitet, nun auch unter den deutschen Handwerksgesellen Einfluss zu gewinnen begannen. Davon wird weiter unten des Nähern die Rede sein.

Diese Briefe des Londoner Vereins in der «Jungen Generation» hatten vor allem die Aufgabe, die kommunistischen deutschen Handwerksgesellen sowohl in der Schweiz als auch in Paris und im übrigen Frankreich mit den Begebenheiten des Londoner Vereins und mit der Entwicklung des theoretischen und praktischen Kommunismus Englands bekannt zu machen, und umgekehrt dienten Notizen und Bemerkungen über die kommunistischen und gemischten deutschen Handwerkervereine der Schweiz dazu, die kommunistischen deutschen Handwerksgesellen in Paris und London über die kommunistische Handwerkervereinsentwicklung in der Schweiz auf dem laufenden zu halten ; diese Nachrichten waren daneben natürlich auch für die kommunistischen Mitglieder der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz bestimmt.

Ueber kommunistische deutsche Handwerkervereine in Frankreich sind in der «Jungen Generation» natürlich keine Berichte

vorhanden, da dies für jene Vereine zu gefährlich gewesen wäre. Die Abneigung des damaligen französischen Ministeriums Guizot gegen den Kommunismus und vielleicht auch Willfährigkeit des Ministeriums Guizot gegenüber gewissen fremden Mächten (Preussen und Oesterreich) bekam die «Junge Generation» empfindlich zu spüren. So wurden im April 1842 1200 Exemplare, welche für die Verteilung an deutsche Handwerksgesellen in Paris und London bestimmt waren, an der französischen Grenze ohne vorherige Anzeige an den Versender Weitling beschlagnahmt und verbrannt[2]). In den darauf folgenden Monaten wurden jedoch die für Paris und London bestimmten Exemplare der «Jungen Generation» durch Schmuggler bei Ste. Croix und wohl auch anderswo über die Grenze gebracht und jenseits der französischen Grenze nach Paris verfrachtet[3]). Auch wurden sehr oft Exemplare dieser Zeitschrift durch wandernde Handwerksburschen nach Paris und nach andern Orten gebracht.

Auf diese Weise war die Verbindung Weitlings und anderer führender Kommunistenhäupter in der Schweiz mit Paris und London nicht abgebrochen, sondern im Gegenteil sehr rege, besonders auch hinsichtlich des Austauschs von Briefen.

Zentrale des «Bundes der Gerechten» blieb auch weiterhin Paris, wo Dr. Ewerbeck die Korrespondenz mit der Schweiz (Weitling und Simon Schmidt) und mit London (Schapper und Bauer) besorgte und zudem den zwar spartanisch einfach lebenden, aber der Propagandatätigkeit wegen stetsfort geldbedürftigen Weitling von Zeit zu Zeit mit finanziellen Mitteln unterstützte, die der «Bund der Gerechten» in Paris und London für die Kosten der kommunistischen Propaganda zusammenlegten. Aber auch vom «Bund der Gerechten» in der Schweiz bekam Weitling gewisse Zuschüsse.

Dr. Ewerbeck erhielt infolge seiner Funktionen ganz von selber in administrativer und finanzieller Hinsicht eine übergeordnete Stellung, welche auch in seinen, in einem schulmeisterlichen Ton gehaltenen Briefen an Weitling zum Ausdruck kommt, obgleich das Haupt des «Bundes der Gerechten» in der Schweiz auch da-

---

[2]) Preussisches Geheimes Staatsarchiv, (Berlin-Dahlem): Rep. 77, tit. 500, ad No. 10. Auszüge aus einem Mémoire, betitelt: «Renseignements sur le communisme Allemand», eingereicht dem französischen Ministerium des Innern, d. d. Paris, le 5 Juin 1845. Seite 3 A. — Siehe auch: Weitling, W.: Garantien. S. 216.

[3]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 11. Brief von W. Blanalt in Ste. Croix an Simon Schmidt in Lausanne. Ferner: St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 7. Brief von S. Schmidt in Lausanne an Weitling in Vevey.

mals noch (bis etwa um die Jahreswende 1842/43) der geistige Führer des gesamten «Bundes der Gerechten» war.

Weitling, zudem noch durch allerlei andere Vorkommnisse verbittert, musste diese für ihn sehr peinliche Situation umsomehr empfinden, als er trotz aller Einschränkung persönlicher Ansprüche auf diese Geldspenden aus Paris und London dringend angewiesen war, da der Vertrieb seiner Zeitschrift und anderer Schriften kommunistischen Inhalts allein ihm finanziell nicht genug einbrachte. Es war besonders das für die mündliche Propaganda unumgänglich notwendige Umherreisen, welches so kostspielig war. Weitling war zu gewissen Zeiten fast immer zwischen Vevey, Lausanne, Morges und Genf unterwegs, soweit dies seine vielen anderweitigen Geschäfte, die meistens mit der Redaktion und Administration der «Jungen Generation» zusammenhingen, zuliessen.

Als Haupt des «Bundes der Gerechten» in der Schweiz lag ihm besonders die Verbindung und der mündliche und schriftliche Verkehr mit dessen Mitgliedern ob, welche ihrerseits gehalten waren, Weitling als dem Haupte der geheimen Verbindung mehr oder minder ausführliche Berichte über alle wichtigen Vorgänge und Vorfälle, welche das kommunistische Handwerkervereinswesen betrafen, zu erstatten. Es sind anlässlich der Verhaftung Weitlings in Zürich bei der Hausdurchsuchung eine Masse solcher Berichte unter seiner beschlagnahmten, umfangreichen Korrespondenz gefunden worden, obgleich ein noch grösserer Teil davon von Anhängern hatte in Sicherheit gebracht werden können.

Ganz bedeutend ungünstiger liegt der Quellenstand in bezug auf Weitlings mündliche Propaganda. Dies liegt allerdings in der Natur der Sache, da Weitling genötigt war, hierin besonders vorsichtig vorzugehen.

Eine äusserst lebendige und im grossen Ganzen auch der Wahrheit entsprechende Schilderung von Weitlings mündlicher Propaganda gibt ein geheimer Berichterstatter in einem Bericht an die preussische Gesandtschaft in Bern.

Dieser Konfidentenbericht[4]) (vom 21. Mai 1842), der seiner Länge wegen nur auszugsweise wiedergegeben werden kann, gibt auch im Allgemeinen über Weitling und das kommunistische Handwerkervereinswesen viele Angaben ; diese vermögen allerdings nicht durchwegs der Wahrheit standzuhalten.

[4]) Brügel, Ludwig : Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. I. Band. Wien 1922. Seite 24—29. (Nach E. Barnikol (siehe : Becker. S. 115) ist dieser anonyme Bericht in geheimnisvolles Dunkel gehüllt.)

«. . . . . Gestern nun trete ich morgens eben aus der Kirche, als mir Weitling, in Begleitung mehrerer anderer von Lausanne kommend, begegnet. Ich war zwar gerade nicht in der Stimmung, in diesem Augenblick meine alten Pläne wieder anzuknüpfen. doch Weitling redete mich zuerst an, scheinbar erfreut, mich, seinen vermeintlichen Schüler, wieder vorzufinden. Warum ich so plötzlich von Genf verschwunden, wo ich mich aufhalte etc. So trat ich denn mit ihm in ein Weinhaus und merkte bald, dass er zu einer kommunistischen Versammlung hierhergekommen. Nach einer Unterredung, die ich an meine rühmenden Urteile über die «Voyage en Icarie» anknüpfte, folgte ich seiner wiederholten Einladung, einer Gesellschaft »braver Männer« beizuwohnen, und wie ekelhaft mir diese »brave Gesellschaft« auch vorkam, ich hielt es aus und bedaure es nicht, um der Folgen willen, die ich hieraus abzuleiten jetzt die beste Absicht habe. Weitling führte mich nämlich in eine Zusammenkunft deutscher Handwerker, sämtlich Partisanen von ihm — Kommunisten aus Genf, Lausanne, Vevey, Aigle, Aubonne und Morges. Da ich mit Weitling eintrat, ward ich wie ein lieber Bruder und aufrichtiger Jünger behandelt, in welche Stelle ich mich nun auch mit besten Kräften und nicht ohne Erfolg hineinzuzwingen bemühte. . . . .

. . . . . Ich tat nicht, als bemerkte ich es, wie Weitling, der sich immer in meiner Nähe hielt, bei all den Vorgängen des Abends, Reden, Toasten usw. mich sorgfältig beobachtete, wohl aber, als sei ich freudig überrascht über den kühnen Geist der Versammlung ; da wandte er sich denn endlich zu mir: ‹Nun, wie gefallen Ihnen denn unsere Leute ?› Ich hatte genug zu loben und machte ihm noch freundschaftliche Vorwürfe, mich nicht schon früher in das Geheimnis dieser edlen Männervereine eingeweiht zu haben. ‹Dieses Geheimnis›, erwiderte er betonend, ‹ist so gross noch nicht, ist auch noch nicht verloren; Sie können noch genug für die Menschheit wirken.› Bald bereute ich es nur zu sehr, mich so günstig ausgesprochen zu haben, denn, denken Sie, Weitling, der wohl mit einigem Recht mich so verstanden, als wünschte ich in den Bund aufgenommen zu werden, winkt mir nach einiger Zeit, ihm in ein anderes Zimmer zu folgen, hielt eine kleine Anrede, in der der scheusslichste Sansculottismus mit Christentum auf die schamloseste Weise gemischt, und lässt mich einen Eid schwören, dass ich allezeit und immerdar für die Gleichheit der Menschen zu leben und zu handeln und selbst zu sterben bereit sein wolle. Darauf Bruderkuss usw. Zum Glück für mich und meinen Zweck betrachtete Weitling die Aufregung, die ich über diese plötzliche ekelhafte Wendung nicht unterdrücken konnte, wie ein besonders tiefes Ergriffensein von der Heiligkeit

meines Eides und der zu empfangenden Weihe. So kam es denn, dass Weitling nach dieser Handlung sich besonders an mich attachierte und mir mancherlei mitteilte, was selbst den Eingeweihten des ersten Grades unbekannt bleibt. . . . Ich muss gestehen, die Pariser wissen ihre Leute zu wählen. Dem Weitling merkt gewiss niemand und in keiner Weise den Schneider an, er besitzt eine mehr als oberflächliche Geschichtsbildung und eine mehr als formelle Gewandtheit, folgt einer feinen Beobachtungsgabe, weiss sich zu akkommodieren und hat neue, namentlich allerlei einschmeichelnde Kunstgriffe, seine Standesgenossen, denen er geistig so sehr überlegen, für sich und seine Lehren zu gewinnen. Weitling kann sich in jeder Gesellschaft präsentieren und er sucht auch einzudringen, wo er nur kann. . . . . Weitling ist Meister in der Bibel, kennt den historischen Verlauf des Christentums, weiss die Einflüsse desselben in den verschiedenen Jahrhunderten des germanischen Lebens — freilich mitunter etwas stark vom kommunistischen Standpunkt, oft aber auch auf überraschende Weise — darzustellen, um immer als notwendigen Ausgang das praktische Christentum, das heisst den Kommunismus, zu zeigen, hat, Gott weiss wo, etwas von Hegelscher Philosophie, namentlich von der Praxis der Hegelschen Linken aufgeschnappt, hat selbst, wie er mir erzählt, an R u g e die ersten Nummern des «Hülferufs» geschickt, stets in dem guten Glauben, als sei alles Tun sowohl der Frommen im Lande als der Rationalisten, welcher Gattung sie auch angehörten, nichts anderes als ein blindes, doch ahnungsvolles Tappen nach dem wahren Ziel, und dass es nur der kommunistischen Apostel bedürfe, um all diesen Blinden den Star zu stechen und ihnen das wahre Heilslicht aufgehen zu lassen. So fasst er die Frommen bei ihrer blinden Anhänglichkeit an den Buchstaben des Neuen Testaments und, wie er selbst den Frommen zu spielen weiss, werden diese gegen seine Konsequenzen der Nächstenliebe nichts einwenden können. Den (politischen) Liberalen und Radikalen gegenüber ist er der radikalste, deduziert ihnen aber, wie sie selbst auf halbem Wege stehen blieben, selbst wieder zu Stabilen würden, wie er und die Kommunisten aber von der Unzulänglichkeit der sogenannten politischen Freiheit zum Kommunismus fortgeschritten; denn alles Gerede von Freiheit und Gleichheit sei ein hohles, wenn es nicht die materielle Gleichheit zur Basis hätte; wie aber der Grund des Hauses noch keineswegs das Haus selbst sei, so auch der Kommunismus etwas weit Höheres als bloss gemeinsame Fleischtöpfe. Man kann es dem Weitling sehr gut anhören, dass er mit den verschiedenartigsten Leuten über den Kommunismus disputiert hat, wie man ihn aber hört, immer siegreich; so scheint er mich nun zu einem

tätigen Mitglied machen zu wollen und seine unendlichen, anscheinend ganz zufälligen Unterhaltungen hatten offenbar keinen andern Zweck, als mich die Finessen zu lehren, die man bei den Leuten je nach ihrem Charakter anzuwenden habe, um sie für den Kommunismus zu gewinnen. Die stundenlange Konversation, bei der ich freilich nur Zuhörer war, drehte sich beständig um dieses Thema. . . .»

Man könnte gegen diesen Bericht und dessen Verfasser einwenden, dass die Erzählung von der Aufnahme in den «Bund der Gerechten» nur ein Trick des Konfidenten sei, damit er dann mehr Glauben und — höhere Belohnung finde. Doch dieser Bericht trägt an vielen Stellen so sehr den Stempel der Wahrheit an sich und stimmt so vortrefflich überein mit Weitlings öfteren Anwandlungen von Vertrauensseligkeit und Naivität, dass an der persönlichen Bekanntschaft des Berichterstatters mit Wilhelm Weitling nicht zu zweifeln ist.

Die vom Konfidenten besuchte und erwähnte kommunistische Versammlung war wohl ganz oder vornehmlich von Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» der Westschweiz besucht, die sich in Genf Stelldichein gaben. Es ist dabei ausdrücklich zu betonen, dass damals (21. Mai 1842) die Trennung in einen kommunistischen und einen jungdeutschen Handwerkerverein in Genf noch nicht stattgefunden hatte, mithin jene Versammlung nicht den deutschen Bildungsverein betreffen kann, höchstens also eine Versammlung der kommunistischen Mitglieder dieses Vereins mit Zuzug von kommunistischen Mitgliedern von andern deutschen Handwerkervereinen und von Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» der Westschweiz. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass es sich hier in der Hauptsache um eine Versammlung von Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» handelt, die in den deutschen Handwerkervereinen am Genfersee und in der nähern Umgebung tätig gewesen sind.

Ungleich vorsichtiger mussten Weitling und die andern kommunistischen Propagandisten innerhalb der eigentlichen deutschen Handwerkervereine vorgehen, zumal wenn noch ansehnliche jungdeutsche Minoritäten oder wenn gar eine jungdeutsche Majorität in den betreffenden Vereinen vorhanden waren.

Die gleiche Vorsicht musste man in denjenigen Kantonen walten lassen, wo die deutschen Handwerkervereine unter strenger Aufsicht der Behörden standen, wie z. B. im damals noch halb preussischen, halb schweizerischen Kanton Neuenburg.

Wie klug und vorsichtig Weitling in La Chaux-de-Fonds und Le Locle vorging, erhellt aus Rapporten der Maires dieser beiden

Orte an den Staatsrat des Kantons Neuenburg. Das Wichtigste hierüber folgt nun auszugsweise :

«Au nouvel an j'obtins quelques détails au sujet de l'arrivée ici d'un individu demeurant à Vevey [Weitling]. On m'assura qu'il n'avait rien dit ni rien fait pour exciter la classe ouvrière au désordre, qu'au contraire il l'avait exhortée à travailler, à remplir ses devoirs et surtout à éviter la fréquentation des cabarets. Ces renseignements me parurent d'autant plus vrais que si réellement on avait prêché quelques principes communistes les maîtres se seraient empressés de les repousser et de m'en prévenir comme étant contraires à leurs intérêts»[5]). Und der Maire von Le Locle berichtet : «A la même époque j'entendis parler d'un ouvrier tailleur qui était venu de Vevey à La Chaux-de-Fonds et qui avait aussi passé au Locle; on le désignait comme affilié à une association communiste et on disait qu'il receuillait des signatures. Tout ce que j'ai pu apprendre à son sujet c'est qu'il recevait des abonnements à un journal communiste qui s'imprime à Genève [stimmt nicht] et qu'il faisait signer ceux qui consentaient à s'abonner»[6]).

Die Ansicht von August Becker[7]), wonach die Vereine von La Chaux-de-Fonds, Le Locle und Neuenburg damals gegründet worden seien, ist irrig. Wenigstens die beiden ersteren sind schon vorher errichtet worden.

Eine wichtige Tätigkeit des «Bundes der Gerechten» in der Schweiz und anderwärts war die Gründung von Handwerkervereinen. Eigentliche Vereinsgründungen durch Weitling selber können durch die Quellen nicht belegt werden ; diese äusserst wichtige Tätigkeit lag wohl in erster Linie den andern Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» ob, während Weitling als Bundeshaupt der Schweiz für die Stützung der neugegründeten deutschen Handwerkervereine zu sorgen hatte.

Während wir im Allgemeinen Weitling als sehr geschickt in der mündlichen und schriftlichen Propaganda unter den einfachen deutschen und z. T. auch schweizerischen Handwerksgesellen bezeichnen müssen, so gilt dies nicht für die Behandlung die er denen angedeihen liess, welche ihm nicht untergeordnet, sondern mehr nebengeordnet waren, wie Simon Schmidt, August Becker, Sebastian Seiler u. a.

Bei dieser Gelegenheit möge man sich der Ausführungen über

---

[5]) St. A. Neuenburg: V 4 a. Rapport des Maire von La Chaux-de Fonds an den Staatsrat, vom 13. Februar 1843.

[6]) St. A. Neuenburg: V 4 a. Rapport des Maire von Le Locle an den Staatsrat, vom 16. Februar 1843.

[7]) Becker. Seite 66.

Weitlings messianische Selbstankündigungen erinnern, die am Schluss des Kapitels über Weitlings kommunistisches System stehen, (4. Kapitel des I. Teils).

So wenig Weitling, der Prophet des Kommunismus, eine Unterordnung erträgt, noch viel weniger ist er fähig, in vollem Umfange und in vollem Ernst nebengeordnete Personen zu dulden. Dass aus einer solchen geistig-seelischen Einstellung die grössten Reibungen und Konflikte mit Notwendigkeit entstehen mussten, versteht sich ganz von selbst.

Schon im Sommer 1842 wäre es beinahe zu einem Bruch zwischen Weitling und Simon Schmidt gekommen[8]). Nicht nur waren die Charaktere dieser beiden Männer grundverschieden, sondern auch ihre wirtschaftliche und soziale Lage. Simon Schmidt war im Gegensatz zu Weitling durch seine finanzielle Beteiligung und als Verwalter am Unternehmen der Vereinskostanstalt direkt interessiert, und er hatte, im Gegensatz zu Weitling, für Frau und Kinder zu sorgen. Aber erst Mitte März 1843 kam es dann zum vollen Bruche zwischen Weitling und Schmidt, nachdem vorher der Konflikt latent ungefähr $^3/_4$ Jahre lang bestanden hatte. Dieser Bruch ist dann die unmittelbare Ursache zu dem Wegzug Weitlings aus der französischen Schweiz und zu seiner Uebersiedelung nach der deutschen Schweiz und Zürich gewesen.

Auch mit Sebastian Seiler[9]), einem frühern preussischen Justizaktuar und jetzigen kommunistischen Literaten im weniger günstigen Sinn dieses Worts, konnte Weitling sich nicht vertragen.

Verhältnismässig am besten stellte sich Weitling mit dem schon oft erwähnten, in Genf wohnhaften, gemütvollen und witzigen August Becker, obgleich er von diesem oft die bittersten Vorwürfe und Wahrheiten zu hören und zu lesen bekam. Solche Briefstellen von der Hand Beckers gehören zu den besten Charakteristiken, die wir vom Menschen und Propheten Weitling besitzen.

August Becker, der mit dem zeitweiligen Vereinslehrer Sebastian Seiler in ziemlich engem schriftlichem und z. T. auch in mündlichem Verkehr stand, verteidigte diesen, der bei Anlass der Streitigkeiten unmittelbar vor der Abspaltung der jungdeutschen Partei im Herbst 1842 infolge der Angriffe Dölekes und infolge der Abneigung Weitlings zwischen Stuhl und Bank gefallen war, gegenüber den Anschuldigungen, welche Weitling und einige Mit-

---

[8]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere VI. oder g. Nr. 2. Brief von S. Schmidt an Weitling, vom 15. Juli 1842. (Abdruck in: Becker, S. 112 f.)

[9]) Ueber den Lebenslauf und die Wirksamkeit von Sebastian Seiler bis 1844/45 berichtet: Becker, S. 64—66.

glieder des kommunistischen deutschen Handwerkervereins in Lausanne gegen Seiler erhoben hatten, und Becker verteidigte ihn auch gegenüber den Bestrebungen Weitlings, die dahin zielten, Seiler zu boykottieren. August Becker spricht sich hierüber in einem Brief an Weitling in folgenden treffenden Worten aus:

«Lieber Freund!

Ich will sogleich schreiben, so lange ich noch ein wenig aufgebracht bin — sonst unterlass' ich's doch wieder.

Ich tue nicht unrecht mit dem Seiler zu korrespondieren. . . . Dass Du auf das Geld Spezialist [bist] und dem Seiler, der unserer Sache so nützlich werden kann als Du, ein paar Franken davon missgönnst, finde ich verzeihlich, wenigstens ganz in deinem harten Charakter. Du hast es lieber, wenn derselbe durch die Not und durch Bedürfnisse, an die Du nicht so gewöhnt bist, wie er, genötigt wird, die Arbeiter anzupumpen und dadurch in Misskredit kommt. Ich werde meine Korrespondenz mit Seiler nach wie vor fortsetzen, Deine Briefe aber nicht mehr darin erwähnen, weil Du es so haben willst. . . . Wenn andere diesen Brief läsen, würden sie darin einen neuen Beweis Deiner Eifersucht auf andere und Deine Herrschsucht sehen. Wisse, dass ich Dir schon neulich einen langen Brief über das Kapitel geschrieben hatte. Ich habe ihn vernichtet, weil ich Dich nur gekränkt, aber nicht gebessert haben würde. Diese Vorwürfe kommen mehrstens nicht von mir. Was mich betrifft, so bist Du mir schon recht, obwohl manches an Dir auszusetzen sein mag. Aber andere sind empfindlicher, andere sind stolzer, andere sind argwöhnischer als ich. Dass Du die Pläne zur Erweiterung Deines Journals, die Dir vom Aargau und Elsass aus vorgelegt wurden, zurückgewiesen, dass Du fremde Artikel zurückgewiesen, dass Du Dich immer allein — in Deinen einförmigen Artikeln (so nennt man sie) hören willst, — das alles findet man nicht kommunistisch, nicht brüderlich. Ich sage Dir nur was andere sagen. In Bern und Genf ist man unzufrieden mit Deinem herrischen Wesen, mit dem Air des kommunistischen Papstes, das Du Dir zu geben suchst. Ich verteidige Dich gegen diese Vorwürfe und werde es immer tun, solange Du so tätig bist, und andere die Sache nicht fördern. Aber ich werde alle unterstützen, wenigstens mich ihrer annehmen, die, wie Du, uns und der Sache nützen können. Dahin rechne ich Seiler. Er kann uns durch seine Journalkorrespondenzen die wesentlichsten Dienste tun»[10]).

[10]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere IX. oder k. Nr. 4. Brief-Nr. 85. Brief von August Becker in Genf an Weitling in Vevey, vom 24. Sept. 1842.

Durch diese Briefstellen wird die Einstellung aller derjenigen Kommunisten klar ersichtlich, welche nicht Weitlings blinde Anhänger und Anbeter gewesen sind, sondern sich ein einigermassen selbständiges Urteil haben wahren wollen.

Es muss zur Erklärung von Weitlings Handlungsweise beigefügt werden, dass er damals riesig arbeitete ; er schrieb zu jener Zeit an einem theoretischen Hauptwerk, an den «Garantien der Harmonie und Freiheit», ohne deswegen die laufende Propagandaarbeit und die Redaktion und Administration der «Jungen Generation» zu versäumen.

Es geht aus den Quellen hervor, dass Weitling schon Mitte Juli an den «Garantien» arbeitete[11]). Mitte September muss das Werk schon sehr weit gediehen sein[12]).

Aber nicht nur die schöpferische Arbeit leistete er bei der Herstellung dieses Werks, sondern er hat, wenn auch vielleicht nicht das Ganze, so doch einen grossen Teil seines Werks selbst gesetzt und gedruckt.

Die Finanzierung der «Garantien» wurde folgendermassen organisiert: Die engern Anhänger Weitlings und andere sammelten Subskriptionen unter den deutschen Handwerksgesellen, besonders unter den Mitgliedern der kommunistischen deutschen Handwerkervereine, wobei Vorausbezahlung verlangt wurde. Einige Anhänger Weitlings entwickelten hierbei eine grosse Energie und einen unermüdlichen Eifer, andere opferten zugunsten der Drucklegung des neuen Werks ihr ganzes bares Vermögen. Es ergab sich durch dieses Sammeln von Subskriptionen und Vorausbezahlungen ganz von selbst, dass diese Propagandisten von den Mitgliedern der kommunistischen deutschen Handwerkervereine und von andern Subskribenten mit Fragen über Inhalt und Titel des neuen Werks bestürmt wurden. So schreibt ein solcher Subskriptionensammler : «Mithin wünschte ich auch zu wissen, wie das neu zu erscheinende Buch betitelt ist, und von was es handelt, denn mehrere Individuen äusserten den Wunsch, es zu wissen; wo ich dann auch mit selben auf eine Beisteuer rechnen könnte, ...»[13])

Es ist z. T. wirklich so, wie Weitling im Vorwort zu den «Garantien» sich ausspricht. Ein starkes Gefühl der Gemeinschaft

---

[11]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere VI. oder g. Nr. 2. Brief von S. Schmidt an Weitling, vom 15. Juli 1842. (Abdruck in: Becker. S. 112 f.)

[12]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 7. Brief von S. Schmidt in Lausanne an Weitling in Vevey, vom 16. Sept. 1842.

[13]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 12. Brief-Nr. 38. Brief von J. Blahut in Orbe an S. Schmidt in Lausanne, vom 16. Oktober 1842.

und Anteilnahme an der Ausarbeitung seines theoretischen Hauptwerks verband den geistigen Schöpfer mit seinen treu ergebenen Anhängern. So schrieb ihm Düringer, ein Mitglied des «Bundes der Gerechten» in La Chaux-de-Fonds : «Du kannst nicht denken wie ich mich freue auf das Werk, ich weiss, so muss ich sagen, seinen Namen nicht, ...»[14])

Aber nicht nur unter den kommunistischen deutschen Handwerksgesellen und deren Vereinen in der Schweiz brachte man dem entstehenden Werke grosses Interesse entgegen, sondern auch in Paris, trotzdem gerade um jene Zeit der Stern Cabets in den dortigen Kreisen im Aufstieg begriffen war. Mitglieder des «Bundes der Gerechten» schickten ihm eine ganze Kollektion von schönen Namen und Titeln für sein neues Werk. Nicht gering war auch die materielle Hilfe, die Weitling von den Pariser Zirkeln des «Bundes der Gerechten» für den Druck seines Werkes erhielt ; auch setzte man die grössten Erwartungen auf Inhalt, Bedeutung und Durchschlagskraft des neuen theoretischen Werks von Weitling. Dr. Ewerbeck schrieb : «Wie viel brauchst Du denn noch zum Druck? Hier kommen 100 Frs. wie versprochen; — teils Grundsubskription, teils Privatbeitrag. Jetzt nur schleunig zum Ende mit dem Buche, welches so wirken wird, wie des Doktor David Strauss «Leben Jesu» ; d. h. es wird das deutsche Wesen bis auf den Grund umrütteln. Daher kein Opfer jetzt gespart»[15]).

Ende November und Anfang Dezember konnte Weitling die ersten Exemplare der «Garantien der Harmonie und Freiheit», welche in einer Auflage von 2—3000 Stück[16]) gedruckt wurden, versenden. Die «Garantien der Harmonie und Freiheit» sind der Höhepunkt in Weitlings Leben und zu gleicher Zeit z. T. auch der Kulminationspunkt derjenigen kommunistischen Bewegung, die er unter den deutschen Handwerksgesellen in Paris durch seine «Menschheit» befruchtet und zusammengefasst und in der Schweiz seit Frühsommer 1841 neu ins Leben gerufen hat.

Was den Inhalt der «Garantien» anbetrifft, so wird hier auf die Ausführungen über das System Weitlings verwiesen (4. Kapitel des I. Teils). Weitlings «Garantien» haben nicht nur innerhalb des kommunistischen Handwerkervereinswesens viel Anerkennnug gefunden, sondern auch ausserhalb der Einflusssphäre des «Bundes der Gerechten»; daneben haben natürlich die «Garantien»

---

[14]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere V. oder f. Nr. 17. Brief-Nr. 39. Brief von Düringer in La Chaux-de-Fonds an Weitling in Vevey, vom 25. Nov. 1842.

[15]) Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 48. Brief von Dr. Ewerbeck in Paris an Weitling in Vevey, vom 26. Okt. 1842.

[16]) Becker. S. 66.

auch viel Ablehnung erfahren, besonders ausserhalb des Bundes.

Für unsern Gesichtspunkt ist fast ausschliesslich nur die Bedeutung der «Garantien» für das kommunistische deutsche Handwerkervereinswesen in der Schweiz von Interesse und dazu noch die Aufnahme, welche dieses Werk unter den kommunistischen und nichtkommunistischen Handwerksgesellen gefunden hat.

Durch die Herausgabe der «Garantien» wurde es möglich, dass jedes Mitglied eines kommunistischen Handwerkervereins und andere Interessenten unter den deutschen Handwerksgesellen sich mit relativ sehr geringen finanziellen Mitteln in den Besitz eines leicht verständlichen und volkstümlich geschriebenen, sowie verhältnismässig einheitlichen kommunistischen Systembuches setzen konnten, das zudem noch den grossen Vorteil besass, von einem Autor verfasst zu sein, welcher der gleichen wirtschaftlich-sozialen Schicht angehörte wie sie selber, der aber im Gegensatz zu ihnen die grosse und seltene Fähigkeit besass, die Leiden und Freuden, die Hoffnungen und Wünsche seiner Schicht nicht nur stumm zu empfinden, sondern ihnen auch in beredten, ja oft hinreissenden Worten Ausdruck zu verleihen.

Dies erklärt, warum die «Garantien», ähnlich wie Weitlings vier Jahre zuvor herausgegebene «Menschheit», von den deutschen Handwerksgesellen mit grosser Freude und Genugtuung gelesen, ja verschlungen wurden, so dass man nach dieser Richtung hin von einem grossen Erfolg von Weitlings «Garantien» sprechen kann. Viele dieser Handwerksgesellen scheuten selbst nicht hohe Strafen, die den Besitzern von Weitlings Schriften in vielen deutschen Staaten und namentlich in Oesterreich[17]) drohten, sofern sie im Besitze von solchen Schriften erwischt wurden, sei es bei der Leibesvisitation beim Eintritt in einen bestimmten Staat oder sei es im Innern des Staates, z. B. bei Ausübung der geheimen Propaganda.

In der Schweiz war die Sache viel weniger gefährlich, z. T. überhaupt gefahrlos, wie z. B. im Kanton Waadt. Der Kanton Bern hingegen versuchte, auf Grund seines Pressegesetzes der Verbreitung der «Garantien» entgegenzuwirken, musste aber schon nach $^3/_4$ Jahren die Waffen vor der Betriebsamkeit der kommunistischen Propaganda strecken, die mit grossem Eifer dies Buch unter dem Volk vertrieb[18]).

---

[17]) Brügel, Ludwig: Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. S. 23 und an andern Orten.

[18]) St. A. Bern: Regierungsratsmanual Nr. 94. Freitag, den 10. März 1843. Seite 311. Zedel an die Polizeisektion.
Ferner: St. A. Bern: Regierungsratsmanual Nr. 98. 1. Sept. 1843. Seite 7.

Welchen Anklang die «Garantien» unter den deutschen Handwerksgesellen und unter den Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» in der Schweiz gefunden haben, mögen zwei Beispiele illustrieren. J. C. Rogge in Zürich, ein eifriger Vereinsgründer, schrieb Weitling am 26. Januar 1843: «Die Bücher der Harmonie und Freiheit finden sehr viel Beifall, von der «Generation» hingegen haben wir erst einige Blätter verkaufen können. . . . .»[19])

August Becker, der die Probebogen hatte einsehen können, schrieb am 15. November 1842 an Weitling unter anderem sogar: «Uebrigens kannst Du eines vollständigen Erfolges Deines Buches gewiss sein. Es wird ein rasendes Aufsehen machen und bald verkauft sein. Ich werde heute eine Kritik darüber anfangen»[20]).

Was den Verkauf des Buches anbelangt, so erwies sich die Voraussage Beckers als völlig irrig, denn damit haperte es bitterbös, im Anfang wenigstens; zudem drängte der Druckereibesitzer Alexander Michod in Vevey auf rasche Bezahlung für die zur Verfügung gestellten Druckereieinrichtungen und für anderes. Da aber ein grosser Teil der meistens an Handwerksgesellen abgegebenen Bücher vorausbezahlt waren, so geriet Weitling, der diese Vorauszahlungen schon lange aufgebraucht hatte, vorübergehend in grosse Geldnot.

Der Autor, der grosse Hoffnungen auf den Erfolg — auch auf den finanziellen Erfolg — seiner «Garantien» gesetzt hatte, war über diese Geldklemme sehr erbittert und betrübt. Obgleich unzweifelhaft die ungünstigen Zensur- und Zollverhältnisse an der französischen Grenze und in den deutschen Staaten an den ungünstigen Verkaufsverhältnissen seiner «Garantien» zum grössten Teil schuld waren, so ahnte Weitling doch wohl schon jetzt den kommenden Abstieg von dem Throne des massgebenden ideellen Leiters im «Bunde der Gerechten» und zwar in erster Linie hinsichtlich der Gruppen in London und Paris, die sich seit Beginn der zweiten Hälfte des Jahres 1842 immer mehr von seinen Ideen zu emanzipieren begannen. Nicht dass die administrativ übergeordneten Bundesinstanzen, in erster Linie natürlich Dr. Ewerbeck, plötzlich ihre hilfreiche Hand zurückgezogen oder Weitlings Ideen in Bausch und Bogen verworfen hätten. Am 15. Dezember 1842 schrieb Dr. Ewerbeck an Weitling folgende interessanten Zeilen :

«L[ieber] B[ruder] Paris 1842. 15. Dez.

Du bist in so böser Lage, dass wir Dir sofort zweihundertfünfzig Franken übermachen werden, womit Du hoffentlich dem

[19]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere b. Nr. 11. Brief-Nr. 90.
[20]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere IX. oder k. Nr. 8. Brief-Nr. 8.

Krämer Michod vorläufig das Maul stopfen wirst. Aber nimm Dich zusammen, dass Du nicht wieder in Klemmen kommst. Suche Dich von diesem Krämer zu befreien ; in der Schweiz bleibe, die Zeitung setze fort; denke nicht an abenteuerliches Ausreissen aus der Schweiz. Es gilt ganz besonders jetzt Vereinigung der deutschen patriotischen Handwerker; lass Dich nicht abschrecken durch misslungene Versuche»[21]).

Am 31. Januar 1843, (also nach dem Lesen der ersten Exemplare, die nach Paris gelangt sind), ist der Ton schon wesentlich freundlicher geworden, ja es klingt deutlich sogar Anerkennung durch :

«Wir sind froh, dass die Sache so weit vorgedrungen : Dein Triumphzug in der Umgebung erregt Aller Freude und wir bezeigen Dir hiermit unsern Beifall und unsern Dank für Deine Mühen, wir wollen übrigens durchaus einige Exemplare des Buches par poste des Lettres von uns schicken lassen, auch die «Junge Generation» auf selbige Weise»[22]).

Dies ist aber der letzte Brief solcher Art. Die Entfremdung zwischen Weitling und den Führern und Mitgliedern des «Bundes der Gerechten in Paris und London setzt unmittelbar darauf wieder stark ein, wie wir weiter unten sehen werden.

Inzwischen war Weitling auf der Suche nach einem neuen Druckort ; denn er hatte nach seinen finanziellen Differenzen mit Michod und auch auf den Rat Dr. Ewerbecks die Herausgabe seiner Zeitschrift «Die junge Generation» in dessen Offizin aufgegeben. Weitling trat mit dem Buchdrucker und Verleger Irmel in Langenthal in Verbindung, der daselbst den «Schweizerischen Volksboten» herausgab. Die Januar- bis Mainummern 1843 der «Jungen Generation» wurden nun bei Irmel in Langenthal gedruckt. Weitling selbst blieb aber vorerst noch im Waadtland (in Vivis, später dann in Lausanne).

Er versuchte nun vor allem seine «Garantien», die in einer Auflage von 2—3000 Exemplaren gedruckt worden waren, abzusetzen, einerseits um die kommunistische Propaganda in alle Gegenden zu tragen, anderseits um den immer mehr drängenden Buchdrucker und Verleger Michod in Vevey zu befriedigen.

Nach Paris gelangten die «Garantien» vor allem durch reisende Handwerksburschen, da die meisten andern Versendungsarten infolge der drohenden Gefahr der Konfiszierung und der übermässigen Kosten wegen dahinfielen. Am 10. April 1843 meldete

---

[21]) St. A. Zürich: Brief Nr. 84, am Schluss der Weitling-Prozess-Akten.

[22]) St. A. Zürich: Brief Nr. 54, am Schluss der Weitling-Prozess-Akten. Dr. Ewerbeck in Paris an Weitling.

Dr. Ewerbeck in sauersüssem Tone an Weitling: «Der Garantien sind jetzt schon ziemlich viel hier, durch Reisende mitgebracht; wir haben sie hübsch binden lassen und möglichst gleichmässig verteilt»[23]).

Da Frankreich (Paris) aus diesen und aus andern (später zu erwähnenden) Gründen für einen nennenswerten Absatz seiner «Garantien» nicht in Betracht kam, so suchten Weitling und seine kommunistischen Mitführer und Literaten für sein Buch Eingang in Deutschland zu gewinnen. Weitling setzte sich indirekt (später auch direkt) mit den Buchhändlern und Verlegern Dr. Julius Fröbel (Literarisches Comptoir Zürich und Winterthur) und Jenni Sohn in Bern in Verbindung, welche ihm aber beide zu ihrem Bedauern erklären mussten, dass sie wegen der zu grossen Risiken und sonstiger Nachteile den Debit der «Garantien» in den deutschen Staaten nicht übernehmen könnten; hingegen schickten sie ihm als Ersatz dafür die Adressen der soliden liberalen und radikalen Buchhändler in Deutschland. Für Weitling, trotz der Erfahrungen mit der Expedition der «Jungen Generation» in Sachen des Buchhandels naiv und geschäftsunkundig, war dieser Misserfolg ein neuer schwerer Schlag.

Auch mit der Hilfe des wichtigsten kommunistischen Handwerkervereins, d. h. desjenigen von Lausanne, haperte es bedenklich; die andern kommunistischen Handwerkervereine waren meist zu jung und z. T. auch zahlenmässig zu klein, um Weitling ausreichend unterstützen zu können. Der kommunistische Verein in Lausanne hingegen war infolge seiner Schuldenwirtschaft, in die er durch die Kostanstalt allmählich hineingeglitten war, nicht imstande, Weitling finanziell unter die Arme zu greifen, ohne neue Schulden aufzunehmen. Gegen dieses Ansinnen wandte sich aber Simon Schmidt, der als Verwalter und durch Darlehen an der Kostanstalt Beteiligte, mit dem vollen Einsatz seiner Kraft und seines Einflusses. Er konnte sich ferner mit Recht sagen, dass er persönlich genug für die Ermöglichung dieses Werks Weitlings geleistet habe[24]), hatte er doch seinerzeit für nicht weniger als 200 Exemplare subskribiert und vorausbezahlt. Durch diese Weigerung Schmidts, den kommunistischen deutschen Handwerkerverein in Lausanne als finanzielle Basis Weitling zur Verfügung zu stellen, verschärfte sich die latent seit Sommer 1842 dauernde Spannung zwischen den beiden.

Weitling, der wie manch anderer Prophet alle seine Gesinnungsgenossen als tributpflichtig hinsichtlich der gemeinsamen

[23]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere IV. oder e. Nr. 2.

[24]) Auch Becker (S. 66) erzählt von dem Eifer und den grossen Opfern Simon Schmidts.

Bestrebungen betrachtete, war durch diese Weigerung Schmidts bis ins Mark getroffen.

Es ist nicht zu verwundern, dass Weitling durch alle diese Schläge des Schicksals in eine Stimmung hineingeriet, in welcher auch die fürchterlichsten und absonderlichsten Ideen emporschiessen konnten. Es sind dies insbesondere die Gedanken und Pläne in bezug auf das sog. stehlende Proletariat, d. h. den Auswurf der Grosstädte, welchen Weitling zwecks schnellerer Herbeiführung des Kommunismus auf die Menschheit loslassen will.

Er hat damals auch die Einführung der sog. weiblichen Gemeinschaft erwogen und sowohl diese Frage wie auch den Plan und die Idee der Mitwirkung des sog. stehlenden Proletariats den Leitern des «Bundes der Gerechten» in Paris und London vorgelegt.

Die diesbezüglichen Briefe Weitlings sind wohl nirgends mehr vorhanden; dagegen sind die ausführlichen und relativ zahlreichen Antworten Dr. Ewerbecks erhalten (und in Bluntschlis Kommissionalbericht S. 106—115 in vollem Wortlaut veröffentlicht). In diesen Briefen beschwört der Pariser Bundesleiter Weitling, von diesen fürchterlichen Ideen und Vorhaben abzugehen.

Die ablehnenden Antworten Dr. Ewerbecks aus Paris lassen auf den Einfluss eines neuen kommunistischen Systems schliessen, auf das System Cabets, das innerhalb des «Bundes der Gerechten» binnen relativ kurzer Zeit bedeutend an Boden gewonnen hatte und zwar auf Kosten von Weitlings Einfluss, dessen Lehren bis dahin im grossen Ganzen in den Gemeinden des Bundes in Paris dominiert hatten. Besonders Dr. Ewerbeck, ein theoretisch sehr unselbständiger Leiter, stand sehr stark unter dem Banne Cabets und dessen Lehre. Durch den Einfluss dieses Bundesführers und aus andern, weiter unten zu erörternden Gründen wurde die Lehre Cabets für eine gewisse Zeit mehr oder weniger Bundesdoktrin der Pariser und Londoner Gemeinden, nicht aber in der Schweiz, wo Weitlings Ideen nahezu ungeschwächt weiterhin herrschten, obwohl auch Weitling sich dem Banne von Cabets Lehre nicht vollständig entziehen konnte.

Der Cabetismus ist, schlagwortartig ausgedrückt, ein Brüderlichkeitskommunismus, während das System Weitlings am treffendsten als Gleichheits- und Freiheitskommunismus bezeichnet werden kann.

Cabet war ursprünglich Advokat gewesen und hatte im Jahre 1834 wegen seines politischen Radikalismus Frankreich verlassen müssen. Er wandte sich nach England, wo er unter dem Eindruck des dortigen, mächtig sich entwickelnden Industrialismus und durch die Einwirkung der Ideen und Bestrebungen Owens sich

vom rein politischen Radikalismus weg und dem Kommunismus zuwandte. Cabet verfasste dann in England sein Hauptwerk «Voyage en Icarie», das er im Jahre 1840 in Paris herausgab, wohin er sich nach der Amnestie wieder hatte begeben können.

Die Grundlage des Cabetismus sind die naturrechtlichen Forderungen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wobei der Schwerpunkt, wie schon erwähnt, auf der Idee der Brüderlichkeit liegt. Für Cabet ist die Brüderlichkeit — durchaus in einem menschheitlich-christlichen Sinne gefasst — die Antwort auf alle Fragen des wirtschaftlich-sozialen Seins, ja sogar die Antwort auf alle Fragen menschlicher Interessensphären: die Brüderlichkeit ist, kurz gesagt, das Heilmittel für alle innern und äussern Schäden und Gebrechen sowohl für den Einzelmenschen, wie auch für die menschliche Gesellschaft. Dieser tief optimistischen geistig-seelischen Einstellung Cabets entsprechen nun auch die Mittel und Wege, mit denen er den Kommunismus, d. h. seinen Kommunismus, herbeiführen will. Er verwirft hiefür grundsätzlich alle Anwendung der Gewalt. Durch seinen naiv zu nennenden Glauben an das selbstlose, uneigennützige Eingreifen der Reichen und Mächtigen dieser Welt zu Gunsten der Armen und Enterbten ist er überzeugt, dass die Macht friedlicher Aufklärung, dass der Appell an die Vernunft und die heiligsten Güter der Menschheit zur Gewinnung der Menschen für den Kommunismus vollkommen ausreiche.

Ein zweites, dem ersten stark verwandtes Mittel zur Herbeiführung des Kommunismus sieht Cabet in der absolut notwendigen Demokratisierung der politischen Verfassung. Hierin kommt erstens seine Eigenschaft als ehemaliger politischer Radikaler zum Ausdruck und zweitens der Einfluss owenistischer Gedankengänge und Bestrebungen während seines Aufenthalts in England.

Durch seine absolute Verwerfung der Gewalt und durch seine hohe Einschätzung der Wichtigkeit, ja Notwendigkeit politischer Reformen im Sinne einer weitgehenden Demokratisierung stellt sich Cabet in starken Gegensatz zu Weitling, dessen Auffassungen hierüber wir ja kennen.

Die überraschend schnelle Verbreitung von Cabets Ideen innerhalb der Reihen der französischen Arbeiter und der deutschen Handwerksgesellen erklärt sich zum grössten Teil dadurch, dass die missglückten Aufstandsversuche, (besonders der letzte vom Mai 1839), die Kraft der hinter den Geheimbünden stehenden proletarisierten Bevölkerungsschichten sehr geschwächt hatten und ebenso den Glauben an die Möglichkeit der Herbeiführung sozialer Reformen auf dem Wege des (gewaltsamen) Umsturzes. Dieser Zustand der Erschlaffung der revolutionären Energie

unter den französischen Arbeitern und unter den deutschen Handwerksgesellen war der geeignete Nährboden für Aufnahme und Gedeihen cabetistischer Ideen ; diese vermochten unter anderem auch unter den Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» kräftig Wurzel zu fassen, dank natürlich auch der eifrigen Propaganda Dr. Ewerbecks.

Im «Bund der Gerechten» in London, wo fast ausschliesslich Karl Schapper den Ton angab, war die geistig-seelische Einstellung der meisten Bundesmitglieder (Handwerksgesellen und Arbeiter) ähnlich, wenn auch die wirtschaftliche Entwicklung in England viel weiter nach der Richtung der Industrie und Grossindustrie mit ihrer scharfen Trennung von Kapital und Arbeit fortgeschritten war. Mürbe durch die tägliche intensive und langstündige Arbeit, durch das vorausgegangene unstete Wanderleben und durch die vielfach getäuschten Revolutionshoffnungen. waren diese deutschen Handwerker und Arbeiter in England (London) deshalb ebenfalls sehr empfänglich für die Ideen Cabets. In gleicher oder zum mindesten ähnlicher Richtung wurden Schapper und die andern Mitglieder des «Bundes der Gerechten» in London durch ihre enge Verbindung mit den Londoner Owenisten geführt und beeinflusst. Man kann deshalb um jene Zeit von einem ziemlichen Vorwiegen cabetistischer und owenistischer Gedanken im «Bund der Gerechten» in London sprechen. Weitlings Ideen sind infolgedessen damals stark in den Hintergrund gerückt.

So standen also die Dinge, als Weitling zu Beginn des Jahres 1843 an Dr. Ewerbeck in Paris und an Karl Schapper seine Verzweiflungs- und Sondierungsbriefe mit den Ideen und Plänen eines sog. stehlenden Proletariats und der Einführung der sog. weiblichen Gemeinschaft schickte. Man kann sich den Unwillen, ja das Entsetzen vorstellen, das die beiden Bundesleiter in Paris und London befiel ! Die Antworten an Weitling waren auch dementsprechend abgefasst. Während von Schapper darüber kein direktes Zeugnis vorliegt, (wohl aber indirekte Angaben[25]) in einem Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling), so sind hingegen nicht weniger als drei Briefe[26]) vom Pariser Bundesleiter Dr. Ewerbeck unter der beschlagnahmten Korrespondenz gefunden worden, welche diese wichtigen Dinge in aller Ausführlichkeit behandeln, insbesondere die Pläne über das sog. stehlende Proletariat. Diesen Plänen geht der Pariser Bundesführer mit allen Mitteln und Finessen allgemein-menschlicher Logik und cabeti-

[25]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 111.
[26]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 106—115.

stischer Weisheit zu Leibe und beschwört Weitling unter Anrufung alles dessen, was dem Menschen und Kommunisten das Heiligste und Höchste sein soll, davon abzulassen.

«Du hast uns einen Brief geschrieben, der uns mit dem ungeheuersten Erstaunen erfüllt, — und mit Schmerz. Du bist in einem kolossalen Irrtum»[27]). «Wir misskennen nicht das Grossartige, aber wir wünschen, du mögest nicht bloss dem Grossartigen nachjagen, sondern auch dem Zweckmässigen ; dem Mittel, wodurch der Zweck erreicht wird, auf die kürzeste, sicherste Weise. Du wirst in unserer Zurechtweisung hoffentlich nichts ersehen, was dich kränken sollte. Aber wir beschwören dich, ebenso wenig den Diebstahl als die weib[liche] Gemeinschaft zu predigen, weder mündlich noch schriftlich. Cabet ist kein Narr und kein Heuchler, und eben deshalb will er von solchen Dingen nichts wissen. Nun aber, wie muss gewirkt werden ? Jedenfalls vermöge derselben Mittel wie bisher, aber energischer müssen wir uns an das Gewissen, an die Ehre der Leute wenden, ihnen die neue Religion zu Gemüte führen, die den Kern unseres K[ommunismus] bildet ; ohne dies sind wir in unserem Erfolge gerade so mangelhaft als diejenigen, welche aberwitzig von keiner Verbesserung der Materialität hören wollen»[28]).

Die Diskussion über den Plan eines sog. stehlenden Proletariats ging vermutlich noch eine gewisse Zeit über den Februar 1843 hinaus, wie der 3. Brief (vom 25. Mai 1843) von Paris und eine Notiz eines Anhängers Weitlings in Lausanne andeutet. Dieser schreibt am 7. Mai 1843 an Weitling : «London. Dieser Brief hat unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, deshalb schicke uns das, was du nach London schreibst erst, damit auch wir Deine Meinung über den Diebstahl, Spiritismus und Mat[erialis]mus hören»[29]).

Es handelt sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach bloss noch um Rückzugsgefechte Weitlings ; unterdessen hatte er unter dem Eindruck des entschlossenen Widerstandes der Bundesleiter in Paris und London den Plan, den Kommunismus, d. h. die soziale Revolution, mit Hilfe des sog. stehlenden Proletariats herbeizuführen, fallengelassen oder besser gesagt dahin modifiziert, dass er nun nicht mehr das sog. stehlende Proletariat für die Herbei-

---

[27]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 106.
Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling, vom 19. Februar 1843.

[28]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 110.
Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling, vom 19. Februar 1843.

[29]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere I. oder b. Nr. 6. Brief-Nr. 69.
Brief von Sommer in Lausanne an Weitling in Zürich, vom 7. Mai 1843. Mit vielen Briefauszügen.

führung des Kommunismus benützen will, sondern anständige Leute, die auf folgende Weise rekrutiert werden sollen. Jeder Kommunist soll monatlich je einen neuen Anhänger anzuwerben suchen usw., so dass nach Ablauf eines Jahres 40'000 Mann für die Herbeiführung des sozialen Umsturzes zur Verfügung stehen würden.

Diesen Plan hat Weitling, durch seine Erfahrungen mit den Bundesleitern in Paris und London gewitzigt, nicht diesen, sondern nur seinen intimsten Anhängern und Freunden, wie z. B. August Becker, mitgeteilt. Dessen Antwort[30]) auf diesen Plan ist ebenfalls unter der Korrespondenz Weitlings gefunden worden. Becker redet ihm auch diesen Plan aus, wie er ihn aller Wahrscheinlichkeit nach auch vor dem in noch viel höherem Masse revolutionären Plan eines sog. stehlenden Proletariats gewarnt haben wird.

«Geh mir los, wir sind nicht im Stande die Welt mit dem rohen Eisen in der Hand zu erobern. Wir müssen sie erst moralisch tot machen und dann zu Grab tragen»[31]).

Wie aber haben sich die kommunistischen deutschen Handwerksgesellen zu solchen Plänen Weitlings eingestellt, die zuerst in der Augustnummer der «Jungen Generation» vom Jahre 1842 (Seite 139 und 140) im Artikel über «Die Bastillen von Paris» an Hand eines Zitats aus Proud'hons «Avertissement aux propriétaires» (Seite 113), und wie sie ferner dann in den «Garantien»[32]) angetönt worden sind? Schriftliche Aeusserungen hierüber sind von einfachen Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» und andern Vereinsmitgliedern aus dem Handwerksgesellenstand sehr selten gefallen und zwar wohl deshalb, weil diese Leute, (von wenigen Ausnahmen abgesehen), solche Fragen vorerst als völlig theoretisch ansahen und im eigentlichen Ernst nicht an eine wirkliche, bevorstehende Revolution dachten. Auch hatte Weitling in seinen «Garantien» im Allgemeinen den gewaltsamen Umsturz nur als möglichst zu vermeidende Eventualität, die Verwendung des sog. stehlenden Proletariats sogar nur als das letzte, äusserste Mittel bezeichnet. Ungefähr dieselben Auffassungen wie Weitling hat auch die grosse Mehrzahl der Mitglieder der kommunistischen deutschen Handwerkervereine und des «Bundes der Gerechten» gehabt, nur dass die einen etwas mehr den friedlichen, die andern etwas mehr den gewaltsamen Weg bevorzugten, je nach Laune, Temperament, Belehrung und Umwelt.

[30]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 116—122. Vom 6. Mai 1843.
[31]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 118.
Brief von August Becker an Weitling, vom 6. Mai 1843.
[32]) Garantien. S. 240 f.

Der schon einige Male erwähnte Propagandist J. C. Rogge äussert sich darüber folgendermassen :

«. . . und so brachte ich es dahin, einen verbotenen Verein zu bilden, worüber ich einige Gemüter zu prüfen suche und hoffe es dahin zu bringen, einen Grund hier anlegen zu können, welcher fortlodern wird, bis wir einmal die Mehrzahl erreicht haben werden, wo sie dann leichter zur Einsicht kommen, . . .»[33])

Derselbe Propagandist schreibt unterm 22. Mai 1843, aber diesmal von Chur aus an Weitling :

«So habe ich mir vorgenommen, überall laut und öffentlich davon zu diskutieren, wo meine Sicherheit keine Gefahr läuft, möge es sein, wo es wolle, doch mehr kann ich nicht tun, denn Du wirst doch denken können, dass ich keinen zwingen kann, sondern dass es jedem sein freier Wille sein muss, wie Du ja in Deinen Schriften selbst lehren tust ; wäre die Furcht und das Interesse nicht dabei, so wäre auch unsere Sache nicht gross und wir würden gleich am Ziele stehen»[34]).

Mehr Vorliebe für den gewaltsamen als für den friedlichen Weg scheint der Propagandist K. Trebus in Le Locle gehegt zu haben :

«Ich sehe mich genötigt, Dir etwas zu schreiben im Interesse unseres Bd. [Bundes].

«Es verlangen nämlich die Mt. [Mitglieder] hier eine genaue Anleitung und Erklärung, wie man sich zu verhalten habe, wenn einmal ein entscheidender Augenblick erscheinen sollte, wofür wir auch keine Minute sicher sind ; sie wünschen, dass du in Hinsicht dieses Punktes eine genaue Erläuterung herausgeben würdest und sie allenthalben den Bd. Mt. [Bundesmitgliedern] bekannt machen, denn es wäre sehr gut, wenn man sich in Hinsicht dieses — auch ein wenig resolvieren würde. Denn man kann doch nicht Bären fangen mit den blossen Händen»[35]).

Nirgends findet man aber Stimmen von kommunistischen deutschen Handwerksgesellen oder gar von Mitgliedern des «Bundes der Gerechten», die sich gegen die Andeutungen Weitlings über die eventuelle Verwendung des sog. stehlenden Proletariats ausgesprochen hätten.

Wie die Anwandlungen zum ersten, so verschwanden auch die Anwandlungen zum zweiten Plane, da neue Eindrücke, neue

---

[33]) St. A. Zürich : Weitling-Papiere b. Nr. 13. Brief-Nr. 17. J. C. Rogge in Zürich an Weitling in Vevey, vom 6. Sept. 1842.

[34]) St. A. Zürich : Weitling-Papiere b. Nr. 30. Brief-Nr. 65.

[35]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 115—116. Brief von K. Trebus in Le Locle an Weitling, vom 8. (nicht 9.) Mai 1843.

Pläne den im Guten wie im Schlimmen ausserordentlich erfindungsreichen Weitling in Beschlag nahmen und die alten Ideen, Pläne und Gedanken allmählich wieder in den Hintergrund drängten.

Ueberhaupt kann man sich das innere geistige Leben Weitlings in den paar Wochen vor seinem endgültigen Verlassen der französischen Schweiz nicht lebhaft genug vorstellen. Ein Plan jagt den andern, Eindrücke mannigfaltigster Art bestürmen ihn, einen Schlag um den andern versetzt ihm das Schicksal. So geht es in einem fort, bis er es einfach nicht mehr aushalten kann, und sich daher entschliesst, die Stätten seiner erfolgreichen zweijährigen Wirksamkeit zu verlassen und sich nach Zürich zu begeben.

Die letzten Tage von Weitlings Aufenthalt in Lausanne, wohin er nach Vollendung der «Garantien» gezogen war und wo er sich hernach niederzulassen gedachte, spielten sich folgendermassen ab: «Enfin en 1843, le 17 Mars, Weitling est venu faire viser son livret dans le Bureau de cette Préfecture pour séjourner à Lausanne, et il s'est présenté comme Compositeur communiste, sur mon observation qu'il avait un livret de tailleur, et que je ne pouvait lui viser son livret qu'en cette qualité il m'a produit une attestation du Maître-tailleur Holzhauer qui déclarait que Wilhelm Weitling travaillait chez lui, mais depuis lors, j'ai appris qu'il n'y avait travaillé que deux jours et qu'à la suite de quelques difficultés avec les Allemands qui forment ici une société il avait quitté Lausanne pour se rendre à Berne»[36]).

Der damalige Vereinsgesanglehrer Johann Heinrich Eckinger gibt in seinem Tagebuch die folgende Schilderung der letzten Tage von Weitlings Aufenthalt in Lausanne und der Motive, die den Streit und die darauffolgende Abreise Weitlings veranlasst haben: «Ich wusste anfangs nicht, dass ein geheimer Bund bestehe und wurde von Schmidt in denselben eingeführt. Ich sollte Korrespondent mit Paris werden. Nur die im gleichen Ort kannten einander und wenn einer in eine andere Stadt kam, wurde er erst aufgenommen, wenn der Korrespondent ihn empfohlen. Mir schien die ganze Geschichte etwas unheimlich und ich sprach darüber mit Schmidt. Er war meiner Meinung. In der Schweiz, wo alle Ansichten sich geltend zu machen das Recht hatten, war eine solche Geheimnistuerei nur der Sache schädlich, und so sprach sich auch Schmidt in dieser Sache unverhohlen aus. Das goss Oel

[36]) St. A. Zürich: Nr. 90 der Weitling-Prozess-Akten. Die Préfecture des Distrikts Lausanne an den Untersuchungsrichter von und in Zürich. Lausanne, den 25./26. Juli 1843.

ins Feuer. Weitling wurde ganz furibund [wütend] und während drei Nächten erhitzten sich die Gemüter für und gegen den geheimen Bund, bis Weitling mit einem kleinen Anhang aus dem Verein [d. h. aus der Lausanner Gemeinde des «Bundes der Gerechten»] ausschied, am folgenden Morgen nach Zürich abreiste und dann von Bluntschli gepäckelt wurde»[36a]).

Nach diesen Berichten ist zu schliessen, dass es zwischen Weitling und seinen Gegnern im Verein und im «Bund der Gerechten» in Lausanne zu schweren Konflikten gekommen sein muss und zwar, ausser den angeführten Gründen, aller Wahrscheinlichkeit nach deshalb, weil Simon Schmidt auf Grund seiner grossen Menschen- und Weltkenntnis von vorneherein einsah, dass ein Zusammenarbeiten mit Weitling sowohl im Verein als auch im Lausanner Zirkel des «Bundes der Gerechten» dessen herrschsüchtigen und unduldsamen Charakters wegen sich auf die Dauer ausserordentlich schwierig gestalten würde. Aus den Quellen kann (mehr indirekt als direkt) geschlossen werden, dass im betreffenden entscheidenden Moment Simon Schmidt alle Hebel in Bewegung setzte, um sich die bisherige Leitung des Vereins zu sichern und um ein Einmischen und Eindringen Weitlings in die Führung des Lausanner Vereins und der Lausanner Gemeinde des Bundes von vorneherein auszuschalten. Es mochten bei Simon Schmidt

---

[36a]) Tagebuch von Johann Heinrich Eckinger. Seite 266 f. Die betreffende Tagebuchstelle ist von Eckinger erst 44 Jahre später, also gegen Ende der achtziger Jahre aufgezeichnet worden. (Ueber Eckinger, siehe Nekrolog in der «Schweizerischen Lehrerzeitung», 44. Jahrg., Seite 337. Eckinger wurde am 27. Oktober 1818 in Elgg (Kt. Zürich) geboren und ist am 25. Juli 1899 zu Benken (Kt. Zürich) verstorben.)

Becker (S. 66) erzählt, dass der Zwist zwischen Weitling und Schmidt dadurch entstanden sei, weil jener den Vereinslehrer Eckinger aus dem Lausanner Verein vertreiben wollte. Schmidt aber seine schützende Hand über den Verfolgten hielt. Dieser Streit ist nur einer der vielen zwischen Weitling und Schmidt ausgefochtenen, meines Erachtens aber nicht der entscheidende. Der Zwist Eckingers wegen fällt übrigens in den Monat Dezember des Jahres 1842.

Die Art des Streitgegenstandes, wie er von Eckinger geschildert wird, macht es begreiflich, warum Becker in seinen Berichten von 1847 den wahren Sachverhalt verschweigt, bzw. auf ein Nebengeleise schiebt.

Was die Darstellung von Eckinger anbetrifft, so ist, trotz der sehr spät erfolgten Aufzeichnung, an deren Wahrheitsgehalt nicht zu zweifeln. Nur scheint mir der von Eckinger geschilderte Streitgegenstand zwischen Weitling und Schmidt bloss der Anlass zur Abreise des ersteren gewesen zu sein, nicht aber die Grundursache, d. h. der auch bei diesem Streit sich schonungslos enthüllende tiefe Gegensatz zwischen den beiden Bundeshäuptern.

vielleicht auch materielle Gründe und persönliche Motive bei seinen Aktionen gegen Weitling mitgespielt haben.

Weitling, aufs Schmerzlichste verwundet, beschloss nun, Lausanne und überhaupt die französische Schweiz zu verlassen und sich nach der deutschen Schweiz und zwar nach Zürich zu begeben, trotzdem vortreffliche Kenner der dortigen politischen Verhältnisse ihm dringend davon abrieten, wie z. B. Dr. Julius Fröbel in Zürich.

Lassen wir nun die Schilderung der Abreise von Lausanne an uns vorüberziehen, welche Weitling rückerinnernd in seinem Gefängnistagebuch, in seiner «Gerechtigkeit» niedergeschrieben hat!

«O weh, mein Herz! Mein zerrissenes, blutendes Herz! — noch gestern pochte es so stark, so voller Hoffnung und Liebe. — Und nun ? —

Da stehe ich starren Blickes die Aussenwelt durchfliegend, als suchte ich das Längstverlorene [Paradies], während meine Sinne sich unwillkürlich in die geheimsten Tiefen des schmerzdurchwühlten Innern konzentrieren. . . . .

. . . . Einem Schiffbrüchigen gleich, mache ich mir aus den Trümmern meiner Hoffnungen ein Wrack zurecht, um darauf zu retten, was zu retten ist, um darauf trotzigen Mutes der Gefahr die Stirne bietend, dem vorgestreckten Ziele entgegen zu ziehen. Vorwärts auf die Reise ! — . . . Unsere Sache bedurfte der Opfer: wir haben sie nicht gescheut ; unsere Sache bedarf der Verfolgung ; wir werden ihr nicht entgehen.

Nun ja ! ich will der Verfolgte werden und mein Kreuz nach Zürich tragen ; wird mir's zu schwer, so wird mir dort ein Simon [Anspielung auf Simon Schmidt in Lausanne] wohl nicht fehlen. Vorwärts auf die Reise ! —

Die Klugheit gebietet, die Kräfte der Propaganda auf einen Punkt zu konzentrieren, sie von diesem Punkt aus nach einem Plane zu leiten, diesen Punkt darum nicht der grössten Gefahr auszusetzen, ihn nicht ins Vordertreffen zu schicken. Eine innere Stimme ruft mir zu : Verlasse dieses sichere Asyl der Freiheit nicht ! Lass dich nicht überrumpeln ! Nicht aufheben ! — Aber ein beleidigtes Gefühl übertäubt die Stimme der kalten Vernunft. Keine andere Notwendigkeit, keinen andern Rettungsbalken als die Aufopferung für den Fortschritt des Prinzips sehend schreibt es mir mit brennendem Griffel ins Herz: Nein, geh ! Und solltest du zu Grunde gehn ! — . . . . . Gefahr und Schmerz sind mir zum Bedürfnis geworden ; ich begreife recht gut, dass sogar der Tod es werden kann. Es bedarf einer schmerzhaften Operation, damit mein wundes Innere genese. Wohlan. Mag auch das kommen.

Ich bin bereit. Adieu mein Freund! Nun vorwärts auf die Reise! —»[37])

Diese ausführliche Darstellung der Abreise Weitlings und deren Motive war deshalb notwendig, weil die Abreise Weitlings und alles, was darauf folgt, epochemachend für Leben und Zukunft der deutschen Handwerkervereine, insbesondere der kommunistischen deutschen Handwerkervereine der Schweiz geworden ist, ja z. T. sogar für die internationale Arbeiterbewegung.

Aus den Quellen und besonders aus den zitierten Stellen von Weitlings «Gerechtigkeit» geht hervor, dass Weitling damals in einem derartigen Seelenzustand war, dass er auch für die bestgemeinten, bestbegründeten und weisesten Ratschläge unempfänglich sein musste.

Ferner geht aus den zitierten Stellen hervor, dass er sich damals wieder intensiv mit religiösen Fragen beschäftigte, die während des Jahres 1842 — dem Jahre seiner Erfolge — etwas in den Hintergrund gerückt gewesen waren.

Es hat den Anschein, als ob das siegreiche Vordringen des stark religiös und christlich angehauchten Cabetismus in den Pariser und Londoner Gemeinden des «Bundes der Gerechten» und die erwähnten, aus diesem Gedankenkreis stammenden, stark kritischen Briefe Dr. Ewerbecks und Schappers an Weitling diesen zu einem erneuten und vertieften Studium der Beziehungen zwischen Christentum, Religion einerseits und Kommunismus andererseits veranlasst hätten.

Zu dem neuen Sichhinwenden Weitlings zu religiösen Fragen mögen auch die mannigfachen Schicksalsschläge und das daraus entstehende seelische Leid stark beigetragen haben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt aber der Hauptbeweggrund darin, dass Weitling des ewigen unbestimmten Redens der kommunistischen Autoren — sich selber eingeschlossen — über dieses Thema satt war und deshalb eine Aufrollung des Gesamtproblems nach allen Seiten hin für notwendig hielt und zwar sowohl zur eigenen Klärung als auch zur allgemeinen Aufklärung des Publikums im Sinne der kommunistischen Agitation.

Weitling hielt sich nach dem grossen moralischen Erfolg seiner «Garantien» für durchaus befähigt, an diese Fragen heranzugehen, obwohl er sich zweifellos bewusst war, welch riesige Aufgabe er sich damit stellte.

Zu der Inangriffnahme dieser Aufgabe mochten ihn noch zwei andere Gründe bewogen haben.

[37]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» II. Seite 27—29.

Theologische Fragestellungen waren gerade damals besonders durch die Tätigkeit und durch die Schriften der Junghegelianer der verschiedenen Richtungen an der Tagesordnung, vor allem in Deutschland und z. T. auch in der deutschen Schweiz (Zürich). Diese theologisch-philosophischen Kämpfe der verschiedensten Art waren ein wichtiger Teil des Ringens zwischen der Opposition und den bestehenden staatlichen und kirchlichen Gewalten, ja oft waren diese theologisch-philosophischen Kämpfe nur die Ausdrucksform der politischen und wirtschaftlich-sozialen Kämpfe.

Um nicht ins Hintertreffen zu geraten — und das wollte Weitling unter keinen Umständen — und um Anschluss an das geistige, religiöse, politische und wirtschaftlich-soziale Leben in Deutschland zu gewinnen, musste er in die heftigen theologisch-philosophischen Kämpfe eingreifen.

Weitling, der eine ganz vortreffliche Spürnase für alle Gebiete der Agitation und Propaganda besass, musste ohne Zweifel die grosse Chance erkennen, die ihm dann offen stand, wenn es ihm gelingen sollte, mittelst eines durch Originalität, Durchschlagskraft, Einheitlichkeit und leichte Verständlichkeit sich auszeichnenden Werks über Kommunismus und Christentum die Hauptaufmerksamkeit der kämpfenden Parteien, der philosophischen Zirkel und Autoren in Deutschland auf sich zu lenken.

Bei der Aufnahme des ganzen Fragenzusammenhanges Kommunismus und Christentum war sich Weitling als geschickter Agitator auch bewusst, wie seine ganze vorherige Tätigkeit unter den deutschen Handwerksgesellen und unter deren Vereinen zur Genüge beweist, welch grosser Erfolg es für den Kommunismus und dessen Agitation sein würde, wenn ihm (Weitling) der Nachweis gelingen sollte, dass das Christentum, das zum mindesten offiziell anerkannte religiöse und moralische Fundament der abendländischen Völker und Staaten, in seiner ursprünglichen Genüge beweist, welch grosser Erfolg es für den Kommunismus munismus, und dass Christus Kommunist, bzw. Gründer und Führer einer kommunistischen Sekte, eben der Christen, gewesen sei.

Aus allen den erwähnten Beweggründen, die einesteils dem Drang nach Wahrheit und Erkenntnis, andernteils einem ausserordentlich starken und deutlichen Bestreben nach propagandistischer Ausnützung des Christentums und des religiösen Fühlens entsprungen sind, hat Weitling jene Schrift verfasst, welche das Problem Kommunismus und Christentum und Christentum und Kommunismus von Grund auf zu lösen sucht: es ist dies «Das Evangelium der armen Sünder».

Auf Grund der vorhandenen Quellen und Darstellungen kann mit Sicherheit festgestellt werden, dass Weitling schon vor seiner Abreise vom Genfersee mit der Niederschrift seines «Evangelium» begonnen hat.

Sebastian Seiler, der allerdings zuweilen etwas willkürlich mit der Wahrheit umzuspringen pflegte, gibt an, dass Weitling bei dem Besuch, den ihm dieser in Murten abstattete, das Manuskript mit allerdings noch unvollständigen Folioblättern in einer Mappe unterm Arm getragen habe, und dass sie beide lang und breit über das betreffende Thema gesprochen hätten[38]).

Sonntag, den 26. März 1843 war Weitling in Bern, musste aber schleunigst wieder weiter, da ihn schon Montags früh die Gendarmen suchten[39]).

Nicht viel besser ging es ihm in Langenthal[40]), wo seit Anfang des Jahres 1843, wie schon erwähnt, der Buchdrucker und Verleger Irmel Weitlings Monatsschrift «Die junge Generation» druckte. Es scheint, dass einige Zeit vorher zwischen Irmel und Weitling abgemacht worden war, dass Weitling von einem beliebigen oder festen Zeitpunkt an die Redaktion des von Irmel herausgegebenen «Schweizerischen Volksboten» wenn nicht vollständig, so doch z. T. hätte übernehmen sollen. Doch daraus wurde nichts, da Weitling ganz kurz[41]) nach seiner Ankunft in Langenthal durch die bernischen Behörden, sehr wahrscheinlich durch einen selbständigen, aber autorisierten Ausweisungsbefehl des Regierungsstatthalters des Amts Aarwangen des Kantons verwiesen wurde. «Die junge Generation» wurde aber weiterhin in Langenthal gedruckt, doch besorgte die Korrekturen der letzten Nummer, der Mainummer, nicht Weitling, sondern der Kommunist Gustav Siegfried, Fabrikant im nahen Zofingen. Nach kurzen Besuchen bei seinen schweizerischen Gesinnungsgenossen im Kanton Aargau langte Weitling Anfang April in der Stadt Zürich an[42]).

---

[38]) (Seiler, Sebastian): Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich. . . . .
Bern, Jenni Sohn, 1843. Seite 23—24.

[39]) St. A. Neuenburg: Doss. J. A. Brief von Hauser in Bern an Schwandener in Lausanne, vom 23. April 1843.

[40]) «Der kleine Bund». Literarische Beilage des «Bund», 19. August 1928, 9. Jahrg., Nr. 34. S. 265—67. «Regierungsrat Johann Rudolf Schneider des Kommunismus angeschuldigt». Von G. K.

[41]) Becker (S. 67) spricht von einem längeren Aufenthalt Weitlings in Langenthal. Die Quellen deuten eher auf einen kurzen Aufenthalt hin.

[42]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. Seite 137.
Zweite Einvernahme Weitlings, vom 9. Juni 1843.
Siehe auch Seite 68 oben und Anmerkung unten. (Fortsetz. n. S. !)

Weitling wohnte und ass bei Schneidermeister Wuhrmann, der schon seit Monaten Weitlings Schriften und Zeitschriften unter den Handwerksgesellen vertrieb. Bei Wuhrmann wohnten, assen und arbeiteten überdies eine ganze Anzahl von Anhängern Weitlings. Auch Weitling übte eine gewisse Zeit der Woche das Schneiderhandwerk bei ihm aus, daneben aber war er eifrig mit der Ausarbeitung seines «Evangelium» beschäftigt. Natürlich hielt er die Verbindung mit seinen Anhängern, mit den Vereinsleitern, Propagandisten und andern Mitgliedern des «Bundes der Gerechten» in der Schweiz und mit den Bundesführern in Paris und London aufrecht, ja er suchte, z. T. auf Betreiben Dr. Ewerbecks, neue Verbindungen anzuknüpfen, so besonders unter den deutschen Intellektuellen in Zürich, insbesondere unter denjenigen, die Dr. Julius Fröbel mehr oder weniger nahestanden, wie z. B. der Russe Michael Bakunin. Dieser versuchte Weitling in die Geheimnisse der Hegelschen Philosophie einzuführen, hatte aber dessen stark ausgeprägten autodidaktischen Denkens wegen natürlich mit diesen philosophischen Exerzitien keinen Erfolg.

An gewissen Abenden der Woche besuchte Weitling den deutschen Handwerkerverein «Hoffnung», der im Frühling 1842, vermutlich von Mitgliedern des «Bundes der Gerechten», gegründet worden war. Er las aus dem «Republikaner», dem Organ Dr. Julius Fröbels, bzw. der Radikalen, und aus dem ebenfalls radikalen «Vorläufer» (Herausgeber: Stötzner in Schaffhausen) vor und erklärte die Fremdwörter. Auch aus Heinrich Zschokkes «Stunden der Andacht» las er vor[43]).

Die Tätigkeit Weitlings im Verein «Hoffnung» war für ihn gewissermassen eine Erholung nach des Tages Mühen, nicht aber seine eigentliche Aufgabe. Nichtsdestoweniger war seine Anwesenheit und Tätigkeit im Verein «Hoffnung», der in erster Linie, wie es scheint, den Gesang pflegte, von erheblicher lokaler Bedeutung für die deutschen Handwerksgesellen in Zürich und dessen näherer Umgebung und für die Handwerkervereine in der Stadt. Der Schneiderprophet Weitling, von dem die deutschen Handwerksgesellen in Zürich schon soviel gehört hatten, war daher eine Art «Sensation» des Vereins «Hoffnung». Wenn man diesen Verein aufsuchte, so konnte man ihn sehen und hören und

---

Auf seiner Durchreise besuchte Weitling auch den Dichter Georg Herwegh in Baden, von dem er finanzielle Hilfe für die Drucklegung seines «Evangelium» erhoffte. Herwegh liess sich aber auf diese Sache nicht ein, was Weitling sehr kränkte. Siehe: Becker. S. 69 f. und Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 56 f.

[43]) St. A. Zürich: Weitling-Prozess-Akten. Aussage von Adolf Schorr, den 9. Juni 1843.

vielleicht sogar mit ihm sprechen. Dies bekam der andere deutsche Handwerkerverein in Zürich, der uns wohlbekannte Verein «Eintracht» zu spüren, der, wie wir wissen, von Mitgliedern des geheimen «jungen Deutschland» geleitet wurde. Sofort holte der Verein «Eintracht», oder besser gesagt die in ihm tätigen Mitglieder des «jungen Deutschland» zum Gegenschlag aus. Darüber steht im Vereinsprotokoll Folgendes verzeichnet:

«Hierzu gab der Präsident noch einige Erklärungen und fand sich überhaupt durch den Aufsatz des «Vorläufers» veranlasst, über das Treiben einer, in der neuesten Zeit leider zu sehr um sich greifenden politischen Sekte zu sprechen, über die der Kommunisten nämlich, welche kein Mittel scheuen, sich Anhänger zu verschaffen, und welche namentlich unsere Vereine so sehr gerne zum Kampfplatze ihrer unreifen und tollkühnen Ideen machen möchten. Diesem Treiben dürften wir durchaus nicht gleichgültig zusehen; denn erstens, und was eine Hauptsache sei, richte es, wenn es sich in unsern Verein einschleiche, den guten Ruf desselben zu Grunde und könnte dann selbst für die Existenz desselben gefährlich werden; dann sei das ganze Wesen, die ganze Idee des Kommunismus dergestalt, dass derselbe mit dem Wesen, mit der Richtung unserer Vereine, wie dieselben jetzt bestehen, und wie man dieselben auch künftighin zu erhalten trachten solle und werde, so unverträglich, so widersprechend, dass dieselben, wenn der Kommunismus — wie er dem Volke jetzt gepredigt wird — in denselben Wurzel schlagen sollte, das schöne Streben, der edle Zweck unserer Vereine notwendig zu Grunde gehen müsse. In dem zweiten hier bestehenden Vereine — der «Hoffnung» — mit welchem wir bis jetzt in fortwährender freundschaftlicher Verbindung gestanden, habe dieses Treiben in der letzten Zeit eine bedenkliche Höhe erreicht, so dass man von diesem Vereine sagen könne, er sei zu einem kommunistischen Klub umgewandelt worden. Dort könnten wir das Tun und Treiben der Kommunisten in seiner wahren Gestalt sehen, und eben diese Einsicht sollte uns anspornen, etwas zur Sicherstellung unseres Vereines vorzunehmen. Deswegen machte der Präsident den Vorschlag, man solle ‹keinen aufnehmen, von dem es bekannt sei, dass er Anhänger des Kommunismus sei; würde sich aber dennoch ein solcher einschleichen, so solle derselbe, sobald man von ihm wisse, dass er seine kommunistischen Ideen im Verein ausbreiten wolle, aus dem Vereine ausgestossen werden. Mit dem Vereine «Hoffnung» solle man alle bisherigen Verbindungen aufgeben, indem der Ton, welcher in demselben herrsche, durchaus nicht mehr für unsere Bestrebungen passe.› Diese Anträge wurden von den Mitgliedern einstimmig angenommen; eines derselben trug noch

auf eine nähere Angabe an, inwieweit man sich von der «Hoffnung» zurückziehen solle, und schlug vor, man solle von jetzt an auch alle Festlichkeiten und Zusammenkünfte mit der «Hoffnung» aufgeben ; dieser Verein könne unser Zurückziehen um so weniger übel deuten, als man ihm früher erklärt habe, dass unsere freundschaftliche Verbindung nur so lange mit ihm dauern würde, solange seine Mitglieder mit uns auf der gleichen Bahn bleiben würden. Auch dieses wurde einstimmig angenommen»[44]).

Aber der Verein «Hoffnung» gewann nicht nur Mitglieder, sondern er verlor deren auch, besonders solche, welche Angst vor den heimatlichen Behörden hatten. Ein Teil dieser Austretenden meldeten sich dann zum Eintritt beim Verein «Eintracht», wo sie nach gründlicher Untersuchung der Motive und der Gesinnung fast durchwegs aufgenommen wurden.

An den Ereignissen gemessen, die der Verhaftung Weitlings folgten, war dies Zerschneiden des Tischtuchs zwischen dem Verein «Eintracht» und dem Verein «Hoffnung» ein richtiger Sturm im Wasserglas.

Von weit grösserer Wichtigkeit für unsern speziellen Gesichtspunkt sind die Ereignisse seit Weitlings Weggang von Lausanne im kommunistischen Verein daselbst, wo der Kampf zwischen den Anhängern Weitlings und denjenigen Simon Schmidts mit verbissener Energie von beiden Parteien weitergeführt worden war. Er endete mit der Niederlage Simon Schmidts. Schmidt trat hierauf aus dem «Bund der Gerechten» aus, blieb aber auch weiterhin im kommunistischen Handwerkerverein[45]). Er zog sich aber weitgehend von den Vereinsgeschäften zurück und verhielt sich hinfort (bis Hochsommer 1843) in Vereins-Angelegenheiten mehr oder weniger neutral.

Dieser Sieg von Weitlings Anhängern ist erstens ihrer beispiellosen Treue, Hingabe und Energie zu verdanken und zweitens der — Abwesenheit Weitlings, dessen Gloriole eines kommunistischen Märtyrers und grossen kommunistischen Theoretikers in dem Grade zunahm, als die örtliche Distanz zum Aufenthaltsort Weitlings sich vergrösserte.

Seine treuen Anhänger in Lausanne haben auch ihren Anteil beigetragen, um seinen Mut wieder aufzurichten und um ihm

---

[44]) Bundesarchiv: B. I. — 2. m. C 118.
Arbeitervereine Kt. Zürich. Protokoll des Lesevereins zur «Eintracht», den 14. Mai 1843.

[45]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 52.
Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling, ohne Datum.

das verlorene Selbstvertrauen wieder einzuflössen. Sie haben ihn besonders unmittelbar nach seinem Weggang von Lausanne beschworen, sein Lebenswerk nicht fahren zu lassen. Diese Briefe gehören zu den schönsten, die in jener Zeit von deutschen Handwerksgesellen geschrieben worden sind.

So schrieb ihm Petersen, einer seiner intimsten Anhänger, unmittelbar nach seinem (Weitlings) Weggang von Lausanne:

«Lieber Bruder!

Du willst Dich zurückziehen, nicht die Redaktion fortsetzen, nicht kämpfen wie früher, das kannst Du nicht, das wirst Du nicht wollen. Deine Brüder haben ein Recht dazu, es von Dir zu fordern; sind nicht die Mehrzahl überzeugt von Deinem Streben und Wirken, dass es ohne Eigennutz geschieht? Ja gewiss, wenn es auch nicht in Lausanne wäre. Die Stimmung hier hat sich schon seit Deiner Fortreise viel geändert, am Mittwoch waren wir mehrere zusammen, wir werden treu zusammenhalten und eifrig fortwirken, davon seid überzeugt; ein Kern wird immer da sein, wenn auch die Schale verloren geht, denke nicht mehr darüber nach, ob Neid, oder Bosheit, Uebereilung oder Missverständnis das Geschehene emporgerufen [hervorgerufen] hat, zu ändern ist es nicht mehr. Sondern forsche nach, wie Du in Deiner jetzigen Stellung, und [in] zukünftigen Verhältnissen der Menschheit nützlich sein kannst, dieses ist eine [h]eilige Pflicht, eine Pflicht, deren Erfüllung zugleich Belohnung ist. Oder willst Du eine andere Belohnung etwa erwarten von dieser erbärmlichen Zeit, vielleicht Anerkennung Deiner Verdienste: Du wirst vergebens warten. Wo hätte die Geschichte ein derartiges Beispiel aufzuweisen? Die Zufriedenheit mit sich selbst, das Bewusstsein, seine Pflicht getan zu haben und die Ueberzeugung, nach seinen Kräften gewirkt zu haben für das Wohl seiner Mitmenschen, — mehr wird Dir am Endziel Deines Lebens vielleicht nicht übrig bleiben, höchstens noch ein paar Freunde. Aber noch gibt es Millionen elender Geschöpfe, die um Hilfe schreien, ohne Hoffnung, ohne Trost verhallen ihre Stimmen in den Ohren der gefühllosen Menge, auch Du hörst sie noch, darum musst Du fortwirken, Du kannst nicht anders, nicht wahr, und Du wirst es wollen mit neuem Mut, mit neuem Eifer, und treue Freunde werden Dir zur Seite stehen, wenn auch wenige an der Zahl.

Du hast den Mut dazu, Du hast den Drang in Dir gefühlt, Dir ist die Gabe gegeben, für viele Tausende Deines Standes öffentlich zu sagen, was die andern denken und nicht klar und deutlich aussprechen können. Deine Freunde haben Dir die Gelegenheit dazu

gegeben, sie werden es auch ferner tun, drum wieder mutig ans Werk ; sollte es Dir auch da draussen misslingen, komm' nur wieder nach Lausanne, manches Herz schlägt Dir entgegen ; Du wirst für uns arbeiten und wir für Dich, wir werden mit Dir teilen, mit Freuden werde ich Dich aufnehmen, wenn keiner es täte, aber es werden es noch mehrere tun, nein, ich werde Dich nie verlassen, nie ! Verhängnisvolle Zukunft, nein, wenn ich Dich verliesse, da verliesse ich ja die gute Sache, nur das kann ich nicht, wenn ich gleichgültig würde; die verschiedenen Verhältnisse im Leben, die Umstände, die Zeit verändert vieles, drum gib ein Beispiel Deinen Brüdern, dass nichts [Dich] zu erschüttern vermag, auch der härteste Schlag nicht, und an Deinem Beispiel, an Deiner Ausdauer wird unser Mut befestigt ; noch hast Du Kraft in Dir, Du hast ja erst angefangen öffentlich aufzutreten und welche unerwartete Früchte hat es schon getragen, wie viel kannst Du noch tun, wie viel bleibt noch zu tun übrig. Die Zeit ist kostbar, das Leben ist kurz, und vieles ist noch zu wirken und zu sagen ; wäre ich so innerlich durchdrungen von der Idee wie Du, so ganz dafür leben zu können ; doch dieser schönen Augenblicke gibt es wenige, Du geniessest sie immer. Freund, bleibe stets glücklich, und erkenne es als ein Glück, dass Du wirken kannst für Deine notleidenden Brüder. Leb' wohl.

L. Petersen.»[46])

Wie so ganz anders lauteten die in einem schulmeisterlich belehrenden Tone gehaltenen Ratschläge von Dr. Ewerbeck aus Paris :

«Du erscheinst aber völlig verzagt und meinst, gingest Du weg, so fiele alles in der Schweiz zusammen. Das wird nicht der Fall sein; die gute Sache schreitet auch ohne Dich fort ; wenn Du nur schon für einen guten Nachfolger gesorgt hättest ! . . . — Du hast Dich dergestalt mit allen in der Schweiz verfeindet, dass Deine Stellung sehr schlecht ist, und da wir zugleich durch Klingler von Locle (der nach Amerika reiste) hörten, dass Du jederzeit verhaftet werden kannst, so raten wir Dir, zuerst mit falschem Pass nach England zu gehen, oder wenn Du's vorziehst (wozu wir n i c h t raten) nach Neuyork ; . . . . Du hast ja genug schon in der Schweiz gewirkt, und bilde Dir nur nicht ein, die Saat vergehe ! Wenn i n u n s e r m geschlossenen Zirkel Faulenzer sind, so hat es a u s s e r h a l b desselben viele tüchtige Leute, in deren Geistern das durch Dich angefachte Feuer fortbrennen wird. — Selbst wenn Du noch als Bürger dort bliebest,

[46]) St. A. Z ü r i c h : Weitling-Papiere III. oder d. Nr. 2. Kein Datum.

so nähmen Deine Zwiste doch kein Ende, daher entferne Dich bei Zeiten.

Gruss und Handschlag.

Du kannst ja später wieder von London zurückkehren»[47]).

Vier Tage darauf schrieb Dr. Ewerbeck, wohl als Antwort auf einen neuen Brief Weitlings: «Dein Plan, die Kantone zu bereisen. ist gut ; bleibe aber auch dabei»[48]).

Besondere Mühe hat sich zu verschiedenen Malen der Pariser Bundesleiter gegeben, Weitling von dem Schreiben und Druckenlassen des neuen systematischen Werks, d. h. des «Evangelium der armen Sünder», abzubringen.

«Wir bedauern, dass du immer uns missverstehst. Wer hat Dir gesagt, Du sollst gar nichts mehr drucken lassen ? — Wir rieten, wir raten Dir, nicht g r o s s e, das heisst systematische, lange ruhige Prüfung und Sammlung erheischende Bücher in Deiner so bewegten jetzigen Lage zu machen, selbiges andern zu lassen und Dich mit Journalen, mündlicher Propag[anda] (und Broschürenschreiben) zu befassen. Oder willst Du bloss D e i n e m Kopfe folgen, nun gut»[49]).

Weitling, der diese und andere Mahnungen als eine Art Eingriff in sein Allerheiligstes betrachtete, brachte seine Misstimmung und seine Wut gegen die Bundesleiter in Paris und London zuweilen dadurch zum Ausdruck, dass er ihnen eine Zeitlang nicht mehr rapportierte.

Unterdessen arbeitete Weitling eifrig an seinem neuen Werk «Das Evangelium der armen Sünder» weiter ; es war ihm auch gelungen, einen Drucker und Verleger dafür zu gewinnen und zwar noch bevor er das Werk vollendet hatte. Es war dies der Buchdrucker J. Fr. Hess, in Neumünster bei Zürich, dessen Unternehmung den Kennern des Vormärz als eine Art «Blitzableiter» von Dr. Julius Fröbels «Literarischem Comptoir» bekannt ist.

Aus dem ganzen Sachverhalt kann direkt und indirekt geschlossen werden, dass Fröbel, mit welchem Weitling seit einiger Zeit in Verbindung stand, aller Wahrscheinlichkeit nach die Drucklegung und Verlegerschaft von Weitlings «Evangelium» abgelehnt, dafür aber wohl J. Fr. Hess bewogen hat, dies Werk zu übernehmen.

---

[47]) St. A. Z ü r i c h : Brief-Nr. e. Am Schluss der Weitling-Prozess-Akten. Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling, vom 6. April 1843.

[48]) St. A. Z ü r i c h. Weitling-Papiere IV. oder e. Nr. 2.
Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling, vom 10. April 1843.

[49]) B l u n t s c h l i, Kommissionalbericht. Seite 114.
Brief von Dr. Ewerbeck an Weitling, vom 25. Mai 1843.

Diese Haltung Fröbels ist symbolisch für seine Stellung Wilhelm Weitling gegenüber.

Da Fröbel, der damals u. a. auch Redaktor und Verleger des politisch radikalen und ziemlich einflussreichen «Schweizerischen Republikaner» war, in jener Zeit sowohl auf dem Gebiete der kantonalzürcherischen Politik, wie auch weltanschaulich der ausgesprochene Gegner der herrschenden liberalkonservativen Regierung von Dr. Bluntschli war, so konnte infolgedessen die Verbindung mit Fröbel, die Weitling anstrebte, für letzteren von schicksalshafter Bedeutung werden, da durch eine Verbindung mit Fröbel notwendigerweise eine Gegnerschaft mit der Regierung Bluntschlis und deren Haupt entstehen musste. Die Ausweisung Herweghs im Februar 1843 durch den Regierungsrat des Kantons Zürich sprach in dieser Hinsicht eine ziemlich deutliche Sprache. Weitling musste in Zürich also auf der Hut sein und zwar sowohl im Allgemeinen durch Zurückhaltung extremer, revolutionärer Ansichten politischer, wirtschaftlich-sozialer und religiöser Natur und im Besonderen hinsichtlich seiner Verbindung mit Dr. Julius Fröbel.

Fröbels Stellung zum Kommunismus im Allgemeinen und demjenigen Weitlings im Besondern, bedeutungsvoll nicht nur für Fröbel selber, sondern auch für die Schicksale Weitlings, kann kurz folgendermassen umschrieben werden[50]) :

Fröbel, der Weitlings «Garantien der Harmonie und Freiheit» zu Beginn des Jahres 1843 fleissig studiert, hatte um jene Zeit das Bestreben, gleich wie die Bewegungen der junghegelianischen philosophischen Ideen und Schulen auch die Bewegung des Kommunismus in die Weltbewegung der demokratischen und freiheitlichen Ideale, welche er (Fröbel) als mehr oder minder unmittelbar bevorstehend betrachtete, einzuspannen und aufzunehmen.

Natürlich handelt es sich für Fröbel nicht darum, entweder den Kommunismus in globo anzunehmen oder zu verwerfen, sondern darum, einzelne Ideen des Kommunismus, welche er als besonders wertvoll ansah, herauszunehmen und zu verwenden und zwar sowohl zur Bereicherung und Förderung der allgemeinen freiheitlich-demokratischen Bewegung der Völker Europas, als

---

[50]) Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 63—64. Brief von Julius Fröbel an August Becker in Genf, vom 5. März 1843.
Siehe auch: Feuz, Ernst: Julius Fröbel, seine politische Entwicklung bis 1849. Ein Beitrag zur Geschichte des Vormärz. III. Kap. Heft 4 der «Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte, hrg. von Prof. Dr. W. Näf». Bern und Leipzig 1932. (Erscheint demnächst.)

auch zur Erneuerung des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens im Kanton Zürich, dessen Bürger er geworden war.

Ganz anders stand Weitling Fröbel gegenüber, entsprechend der ganz verschieden gearteten Anschauungen. Gleich waren sie aber in der persönlichen Uneigennützigkeit und in der Auffassung, dass die Welt einer gründlichen Erneuerung nach allen Seiten hin dringend bedürftig sei.

Während Fröbel also gewisse Seiten von Weitlings Kommunismus (und des Kommunismus im Allgemeinen) zum mindesten eines vertieften Studiums für würdig erachtete, so war Weitling hingegen seinem Charakter nach nicht eingestellt auf ein nur teilweises Annehmen seiner Ideen. Für sein Verhalten gegen die Menschen gilt in vollem Umfang das Bibelwort: «Wer nicht für mich ist, ist wider mich», da er sich im Besitze der alleinigen und vollständigen Wahrheit glaubte und fühlte, was er zwar nicht sagte, aber mehr oder minder deutlich durchblicken liess. Aus dieser Einstellung Weitlings erklärt sich auch sein Verhalten Fröbel gegenüber. Da dieser sich nicht mit Haut und Haar dem Kommunismus, auch nicht dem Kommunismus Weitlings verschreiben will und sich zudem vorsichtig davor hütet, mit Weitling sich enger zu verbinden, so zieht sich auch Weitling mehr oder weniger zurück, doch ohne dass es vorher oder nachher zu einem Bruch zwischen beiden gekommen wäre. Uebrigens waren die Gelegenheiten, sich mit Fröbel in Verbindung zu setzen und ihn mündlich für den Kommunismus zu bearbeiten, nicht sehr reichlich bemessen, auch zeitlich nicht, da sich Dr. Julius Fröbel von zirka 10. Mai bis Anfang Juni 1843 auf einer Reise in Deutschland befand. Enger als mit Dr. Julius Fröbel scheint Weitlings Verbindung mit dessen Bruder Karl (Fröbel) gewesen zu sein, der ebenfalls in Zürich ansässig war.

Ein Grund, weshalb Weitling nicht mit Julius Fröbel brach, war der, dass er (Weitling) die Verbindung mit dem Haupt des «Literarischen Comptoir», das einen guten, weithin klingenden Namen unter den Radikalgesinnten Deutschlands besass, aufrechterhalten wollte.

Die Zurückhaltung Weitlings vor Fröbel war diesem wohl gar nicht so unlieb, weil er fortwährend vor der herrschenden Partei sehr stark auf der Hut sein musste, da diese mit Argusaugen auf die geringste Schwäche oder Gesetzesverletzung ihres unentwegtesten und gefährlichsten politischen Gegners aufpasste, um ihn zu packen und dann, wenn möglich, politisch und moralisch zu vernichten. Da Fröbel aber Bluntschli und dessen Anhängern diesen Gefallen nicht tat, d. h. sich vorsichtig von Weitling zurückzog und sich auch hütete, den integralen Kommunismus zu

verkünden, so waren seine Gegner genötigt, sich an seinen Bekannten, an Weitling zu halten, der durch sein «Evangelium» nicht ermangelte, dem herrschenden liberalkonservativen Regiment Bluntschlis eine Handhabe zu seiner Arrestation, Verurteilung und nachherigen Unschädlichmachung durch Gefängnishaft und Ausweisung zu geben.

An dieser Stelle ist es nun notwendig, Inhalt und Wesen von Weitlings Werk «Das Evangelium der armen Sünder» in einigen knappen Zügen darzustellen.

Sehr charakteristisch für die Tendenz des «Evangelium» ist schon die Inhaltsübersicht, die auf dem Subskriptionsprospekt stand, der von Weitlings Anhängern (inner- und ausserhalb des «Bundes der Gerechten») unter den deutschen Handwerksgesellen und auch unter dem Publikum verteilt und verbreitet wurde. Diese Inhaltsübersicht, den einzelnen Kapiteln entsprechend, hat folgenden Wortlaut[51]) :

«Einleitung. — Glaube. — Hoffnung. — Liebe. — Die Bibel. — Der Zimmermann und seine Brüder. — Unglaube und Zweifel. — Gleichnisse und Wortspiele. — Zeichen und Wunder. — Das Abendmahl ist ein Liebesmahl. — Jesus lehrt die Abschaffung des Eigentums. — Jesus lehrt die Abschaffung des Geldes. — Jesus lehrt die Abschaffung der Strafen. — Das Prinzip der Lehre Jesu ist die Gemeinschaft der Arbeiten und der Genüsse. — Das Prinzip Jesu ist das Prinzip der Freiheit und Gleichheit. — Opfer, die Jesus für die Verbreitung der Lehre und Gemeinschaft nötig hält. — Der fehlende Jesus. — Der Umgang mit Sündern. — Jesus ziehet mit sündigen Weibern und Mädchen im Lande herum und wird von ihnen unterstützt. — Jesus verleugnet die Familie. — Jesus predigt den Krieg. — Jesus hat keinen Respekt vor dem Eigentum. — Angriffe Jesu gegen das Eigentum.»

Wie diese Inhaltsübersicht verrät, entspricht der Titel «Das Evangelium der armen Sünder»[52]) nicht im entferntesten dem Inhalt und dem Wesen dieses Werks. Von einem Sünden- oder Sünderbewusstsein oder einem Sünderevangelium ist hier gar keine Rede.

---

[51]) Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 85—86.

[52]) Da die Drucklegung dieser Auflage nur unvollständig war und die meisten Druckbogen beschlagnahmt und vernichtet wurden, so kann die Ausgabe von 1843 nicht als eine eigentliche Auflage bezeichnet werden.

1. Auflage: «Das Evangelium eines armen Sünders». Jenni Sohn in Bern, 1845.

2. Vermehrte und verbesserte Auflage: «Evangelium des armen Sünders». Birsfelden 1846.

3. Auflage: New-York, 1847.

Weitlings Bestreben geht vielmehr dahin, an Hand von Bibelstellen aus den vier Evangelien darzulegen, dass Christus Kommunist gewesen sei und den Kommunismus habe einführen wollen, dass also Urchristentum und Kommunismus ein und dasselbe seien. Die zweite Haupttendenz Weitlings in diesem Werk geht dahin, alles, was dieser soeben erwähnten Theorie nicht entspricht, zu widerlegen, vor allem natürlich die Ansichten der verschiedenen Kirchen und religiösen Gemeinschaften seit dem Beginn des sog. historischen Christentums.

Die dritte Haupttendenz Weitlings in diesem Werk besteht darin, Christus auf das Niveau Weitlings herabzudrücken und damit zu gleicher Zeit auch auf das Niveau eines Mitglieds und Führers eines kommunistischen, revolutionären Geheimbundes ähnlich dem «Bunde der Gerechten».

Weitlings Auffassung kommt am deutlichsten durch folgende Stellen zum Ausdruck :

«Die Hebräer hatten als Volk ihre politische Freiheit verloren, und stunden unter römischer Herrschaft. Diese Herrschaft zu stürzen, hatten alle Klassen und Parteien des Volkes ein Interesse: Hohepriester, Pharisäer, Sadduzäer, Essäer, Jesus und der Pöbel, darüber waren sie alle einverstanden, aber in der an die Stelle der Römerherrschaft zu setzenden Regierung waren sie nicht einig»[53]).

«Ausser diesen beiden Sekten [d. h. der Sadduzäer und Pharisäer] gab es eine dritte, wenig bekannt gewordene Sekte, nämlich die Essäer, welche ihre Versammlungen nicht öffentlich, sondern im Stillen hielten wie die Freimaurer in solchen Ländern, wo man sie nicht öffentlich duldet. Dieser Sekte soll Johannes der Täufer und Jesus angehört haben, wahrscheinlich wurde darin auch Paulus auf seiner Reise nach Damaskus aufgenommen. Dieser Bund der Essäer hatte in seinem Prinzip die Gemeinschaft der Güter ; es war also eine Sekte nach der Art der heutigen Kommunisten, die jedoch erst durch das öffentliche Auftreten Jesu, wiewohl unter anderm Namen, zu einiger Bedeutung kam.

Jesus hatte also in seinem Lehramte eine sehr schwierige Stellung. Als uneheliches Kind, geboren in einem Stalle, erzogen von einem Zimmermann, konnte er das Zutrauen des Volkes und seine Gunst nicht so leicht an sich fesseln, am wenigsten bei den damaligen Vorurteilen.

Was indes er, der einfache Arbeiter, nicht zu Stande bringen konnte, das brachten die Mitglieder des essäischen Bundes, dem er angehörte, zu Stande, ohne dass dies vom Volke bemerkt wurde.

[53]) Weitling, W.: Das Evangelium eines armen Sünders. Jenni Sohn. Bern 1845. Seite 41.

Die feurige Beredsamkeit Jesu, die Kraft seiner Worte und der Eindruck, den dieselben zu machen im Stande waren, waren seinen Glaubensgenossen im Bunde nicht entgangen.

Einige Zeit vorher hatte eines der Mitglieder mit Glück das Herannahen des Reiches Gottes, des Reiches der Gleichheit auf Erden verkündet, nämlich Johannes der Täufer»[54]).

«Viel Volk drängte sich in die Wüste an den Jordan, um den rauhen, enthaltsamen Mann zu hören, der von Heuschrecken und Honig lebte.

Diesen Umstand benützte der Bund, um einem zweiten Apostel der essäischen Schule, von dem man sich eine gleiche Wirkung versprach, Einfluss beim Volke zu verschaffen: Johannes musste nämlich den Messias verkünden, und Jesus als solchen dem Volke vorstellen»[55]).

«Dadurch nun, dass die Essäer unter dem Volke lebten, dadurch, dass sie zum Volke gehörten, und das Volk nicht wusste, dass es einen solchen Bund der Essäer gebe, noch die Mitglieder dieses Bundes, sowie ihre Beschlüsse kannte, war es möglich, der Meinung des Volkes über diesen oder jenen Mann eine gewisse Richtung zu geben, indem die Mitglieder des Bundes, nach vorheriger geheimer Beratung, in der Oeffentlichkeit nach einem Zweck handelten und über diesen oder jenen Gegenstand eine und dieselbe Meinung verbreiteten.

Jesus war also der Brennpunkt, in dem der Bund seine geheimen Kräfte vereinigte, um damit in der öffentlichen Meinung anzuzünden»[56]).

Die Analogie zwischen Christus als Emissär des geheimen «kommunistischen» Bundes der Essäer und Weitling, dem Sendling des kommunistischen «Bundes der Gerechten», ist auffallend und kann bis in alle Einzelheiten verfolgt werden.

Diese Auffassung zieht sich als einheitlicher Grundgedanke durch Weitlings «Evangelium» hindurch. Die vier Evangelien werden diesem Zwecke dienstbar gemacht. Christus wird von Weitling mit einem gewaltigen Aufwand sowohl von Scharfsinn als Sophistik in die Rolle des verkannten, verfolgten Messias einer kommunistischen Heilslehre eingezwängt, wie er (Weitling) sich selber fühlte.

Wir sehen hier Weitlings Messiasbewusstsein — man könnte auch sagen Messiaswahn — mit voller Deutlichkeit weiter am Werk, wir sehen seine damit untrennbar verbundene Unfähigkeit vollkommen ausgeprägt, irgend eine — objektiv gesehen — ihn

[54]) Weitling: Das Evangelium e. a. S. Seite 41—42.
[55]) Weitling: Das Evangelium e. a. S. Seite 42.
[56]) Weitling: Das Evangelium e. a. S. Seite 43.

hoch überragende religiös-ethische und religiös-geistige Persönlichkeit und Lehre über sich zu dulden. Weitling behilft sich einerseits damit, dass er sich da, wo es ihm gut scheint, mit Christus identifiziert, dass er sich andererseits krampfhaft bemüht, die Fehler — wie er sie nennt — des Stifters des Christentums ans Licht zu rücken ; den Gipfelpunkt der Anbiederung gegenüber Christus leistet sich Weitling durch das Bestreben, die Wunder Jesu, welche er (Weitling) als von den Eingeweihten des essäischen Bundes verabredete, raffinierte, aber für das Prestige notwendige Täuschungen betrachtet, zu rechtfertigen und zwar durch die Primitivität, den Aberglauben, die Wundersucht und die Unwissenheit des damaligen jüdischen Volkes, das nur durch solche Mittel habe an Christus gefesselt und für die nahe bevorstehende kommunistische Umwälzung und die daraufhin folgende Einführung der Gütergemeinschaft habe eingenommen werden können. In ähnlicher Weise erklärt er die Art Jesu, in Gleichnissen zu reden. Hier tritt neben die Rücksichtnahme auf das mangelnde Verständnis des Volkes für die kommunistische Lehre noch das Gebot der Vorsicht gegenüber seinen Anklagepunkte suchenden Feinden, wie Schriftgelehrten, Pharisäern und andern.

Mit derselben Grundeinstellung durchschreitet Weitling in seinem «Evangelium» alle Bezirke menschlichen Lebens und die damit verbundenen religiös-moralischen Fragen. Dass Weitling dabei die in den vier Evangelien unzweifelhaft vorhandenen Verbindungslinien und Berührungspunkte zwischen dem ursprünglichen Christentum seines Stifters, dessen Apostel und der ersten Christengemeinde und einem geistig hochstehenden Gesinnungskommunismus mit Genugtuung, Freude und Scharfsinn auszunützen weiss, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Auch wenn man die Berührungspunkte des integralen Christentums mit einem hohen Gesinnungs-Kommunismus anerkennt. ist dennoch der Gesamtversuch Weitlings, Christentum und Kommunismus zu identifizieren, als vollständig verfehlt zu betrachten.

Das Schwergewicht des ursprünglichen Christentums liegt im Religiös-Ethischen, der rational-ethische Kommunismus im Allgemeinen und derjenige Weitlings im Besondern haben ihren Ursprung und ihr Schwergewicht in primitiven wirtschaftlich-sozialen Vorstellungen, wie sie im 4. Kapitel des I. Teil bei der Darstellung der persönlichen Fundamente von Weitlings System des Nähern aufgezeigt worden sind.

Was den (Gesinnungs-)Kommunismus der ersten Christengemeinde zu Jerusalem im Besondern anbetrifft, so müssen als ausschlaggebende Unterschiede gegenüber dem Kommunismus Weitlings folgende genannt werden : Die erste Christengemeinde

zu Jerusalem stand unter dem Glauben an die Enderwartung: sie glaubte das Ende der Welt und den Beginn des Tausendjährigen Reichs unmittelbar bevorstehend.

Der Kommunismus der ersten Christengemeinde war ein Gesinnungskommunismus, eingerichtet für die kurze Uebergangszeit zwischen Auferstehung und Wiederkunft Christi, da die ersten Christen zu Jerusalem die Auffassung hegten, dass der tägliche Kampf um die Existenz und um die soziale Rangstufe unmittelbar vor der Wiederkunft Christi keinen Sinn mehr habe und noch weniger, dieser irdischen Dinge willen Sünde und Schuld auf sich zu laden und dadurch des unmittelbar bevorstehenden Tausendjährigen Reiches Christi nicht teilhaftig zu werden.

Es wird aus diesem Grunde hinsichtlich der Produktionsverhältnisse gar nichts Neues eingerichtet. Die Neueintretenden verkauften ihre Güter und legten das Geld in die Hände der Apostel: diese ihrerseits gaben dann jedem, was er notwendig hatte[57]). Dazu gehörten wohl auch die Produktionsmittel zur Ausübung des gewohnten Berufes.

Eine solche Ordnung war nur deshalb möglich, weil das Materielle bei den ersten Christen zu Jerusalem ganz in den Hintergrund trat, im Gegensatz zum Kommunismus im Allgemeinen.

Es ist also zur Hauptsache ein Kommunismus der Konsumtion und nicht der ungleich viel wichtigere, kompliziertere und für die persönlichen Verhältnisse viel einschneidendere Kommunismus der Produktion, der Kommunismus der Güter und Arbeiten, wie ihn Weitling nennt, oder der Kommunismus im eigentlichen Sinn des Wortes.

Der Kommunismus der ersten Christengemeinde zu Jerusalem ist daher auch nicht im entferntesten die Konsequenz irgend eines Systems, dessen Wesen zudem noch, im Gegensatz zu demjenigen des Kommunismus der ersten Christengemeinde, auf dem Glauben an die Kontinuität der Dinge und Menschen aufgebaut ist, wie z. B. das System Weitlings.

Durch alle diese Gründe ist Weitlings Theorie von der Identität von Urchristentum und Kommunismus zur Genüge widerlegt. Ebenso verfehlt wie die Identifizierung von Christentum und Kommunismus ist Weitlings Darstellung der Persönlichkeit und Lehre Christi. Wie schon erwähnt, verrät hier Weitling u. a. einen geradezu abstossenden Mangel an Achtung vor der Würde der individuellen menschlichen Persönlichkeit im Allgemeinen, (nur

[57]) Neues Testament: Apostelgeschichte: Kap. 2, Vers 44—45; Kap. 4, Vers 32, 34—37; Kap. 5, Vers 1—11.

sich und seine Lehre ausgenommen), und vor der überwältigenden religiös-moralischen Grösse Jesu im Besondern.

So entsteht denn im «Evangelium der armen Sünder» ein Bild Christi, das als eine ins Kommunistische abgewandelte Karikatur seiner Persönlichkeit bezeichnet werden muss, wobei die Charakterzüge Christi vielfach eine verzweifelte Aehnlichkeit mit denen des kommunistischen Propheten Wilhelm Weitling bekommen.

Vollständig verfehlt ist natürlich auch die von Weitling aufgestellte und verfochtene Lehre, dass Jesus ein Führer oder gar nur ein Sendling des geheimen und kommunistischen, bzw. in Gütergemeinschaft lebenden Bundes der Essäer gewesen, dass Christi Lehre Kommunismus sei und dass Christi Haupttätigkeit in der Propagierung des Kommunismus bestanden habe.

Zusammengefasst ergibt sich als Schluss die wichtige Tatsache, dass die Grundeinstellung von Weitlings «Evangelium der armen Sünder» als eine vollständig verfehlte bezeichnet werden muss und zwar auch dann, wenn die Berührungspunkte zwischen Urchristentum und einem hohen Gesinnungskommunismus, (wozu aber Weitlings Kommunismus nicht oder nur z. T. gezählt werden kann), ausdrücklich anerkannt werden.

In allen religiös-moralischen Fragen, die nicht vom Kommunismus beeinflusst sind, steht Weitling zumeist auf dem Boden des sog. rationalen oder liberalen Christentums, allerdings vermischt mit einer starken Dosis von volkstümlicher Gefühlsreligiosität.

Weitling hat seine «Religion», ein Gemisch also von Kommunismus, rationalem Christentum und volkstümlicher Gefühlsreligiosität, (alle drei mit einem starken Einschlag von Glückseligkeitstrieb und -glauben), in seinem «Evangelium» in folgenden Sätzen kurz und bündig zusammengefasst :

«Die Religion muss zerstört werden, um die Menschheit zu befreien, dies war der Grundsatz Voltaires und anderer. Lamennais und vor ihm viele christliche Reformatoren, wie Karlstadt, Thomas Münzer und andere, zeigten, dass alle demokratischen Ideen der Ausfluss des Christentums seien.

Die Religion muss also nicht zerstört, sondern benützt werden, um die Menschheit zu befreien.

Das Christentum ist die Religion der Freiheit, der Mässigkeit und des Genusses, und nicht die der Unterwerfung, der Verschwendung und Entbehrung.

Christus ist ein Prophet der Freiheit, seine Lehre die der

Freiheit und Liebe, und er darum uns ein Sinnbild Gottes und der Liebe»[58]).

Hieraus ergibt sich auch Weitlings flammender Protest gegen die Ausnützung und Umbiegung der Religion und des Christentums durch einzelne, meist herrschende Bevölkerungsklassen, Staatsformen und kirchliche Verbände.

Natürlich ist Weitling, seiner Zeit, seinen Ideen und z. T. auch seiner Klassenlage entsprechend, gegen jegliches Staatskirchentum und Staatschristentum eingestellt. Seinen sonstigen Ansichten entsprechend, ist Weitling selbstverständlich auch gegen die Vertröstung der Armen auf ein besseres Jenseits[59]), geht aber nicht so weit wie später die junghegelianischen Jungdeutschen, welche die Ansicht vertraten, dass die Aussicht auf ein besseres Jenseits den Menschen für die Rechte und Pflichten des Diesseits untüchtig mache.

Zusammenfassend kann das «Evangelium» dahin charakterisiert werden, dass Weitling in diesem Werk ungefähr gleich stark wie in der «Menschheit» und in seiner Zeitschrift «Der Hülferuf der deutschen Jugend», aber stärker als in den «Garantien», sowohl den subjektiven wie z. T. auch den objektiven Wert des Glaubens für Einzelmensch und Menschheit betont. Zweitens zeigt das ganze Werk «Das Evangelium der armen Sünder» Weitlings Tendenz, den christlichen Glauben in Theorie und Praxis für den Kommunismus und dessen Propaganda auszunützen. In unübertrefflicher Deutlichkeit spricht Weitling über diesen Punkt in seiner «Gerechtigkeit»: «Mein ‹Evangelium der armen Sünder› hielt ich für eins der geeignetsten Mittel, durch seine Verbreitung die Führer der heuchlerisch-pfäffischen Aristokratenpartei zu entlarven und dem Rest die Augen zu öffnen. Es hatte den Zweck, da überall am Glauben festhalten zu machen, wo er das geistige und materielle Interesse des Nächsten nicht gefährdet und jede Ausbeutung desselben zum ausschliesslichen Vorteil einiger zu vereiteln»[60]).

Drittens kann an Hand des «Evangelium» die ausserordentlich wichtige Tatsache festgestellt werden, dass Weitling immer unfähiger wird, Menschen und Dinge objektiv zu betrachten, oder mit andern Worten, dass er sein Denken und Fühlen immer weniger von seiner eigenen Person und seinem kommunistischen System ablösen kann. Hierbei muss noch ausdrücklich betont

---

[58]) Weitling: Das Evangelium e. a. S. Seite 17.
[59]) Weitling: Das Evangelium e. a. S. Seite 10—11.
[60]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» II. Seite 41.
Siehe auch: Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. Seite 118—119.
Ueber die «Christlichkeit» Weitlings siehe S. 117—123.

werden, dass die Beschäftigung mit Religion, Christentum und besonders mit dessen Stifter, (der auf Weitling eine ausserordentlich starke Anziehungskraft ausgeübt hat), auf seinen Charakter in sehr ungünstiger Weise einwirkte im Sinne einer Verstärkung seines Messiasglaubens, da Weitling in seinem steten Bestreben, keinen Menschen weder über, noch neben sich zu dulden, der religiös-moralischen Grösse der Persönlichkeit Jesu gegenüber gezwungen war, sich noch mehr und stärker als bisher in eine Art Messiaswahn hineinzusteigern.

In enger Verbindung damit offenbart viertens das «Evangelium» einen geradezu erschreckenden und abstossenden Mangel an Achtung gegenüber menschlicher Grösse, Individualität und Persönlichkeit. Dies lässt aber nicht nur auf Weitlings Charakter schliessen, sondern auch auf die gering ausgebildete Individualität seiner Umgebung, d. h. der deutschen Handwerksgesellen und besonders der Mitglieder des «Bundes der Gerechten», denen allen Weitling geistig so sehr überlegen war. Hinwiederum war in den meisten Fällen Weitlings Gleichheitskommunismus und seine Behandlungsart der Menschen nicht dazu angetan, die individuelle Würde und Kraft der einzelnen deutschen und schweizerischen Handwerksgesellen über eine gewisse Stufe zu heben.

Von unserm ganz speziellen Gesichtspunkt einer Abhandlung über die Geschichte der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz aus gesehen, muss in bezug auf «Das Evangelium der armen Sünder» noch bemerkt werden, dass von allen grösseren und wichtigeren Schriften Weitlings keines so den kollektivistischen Geist und die kollektivistische Atmosphäre des «Bundes der Gerechten» und der kommunistischen deutschen Handwerkervereine in sich trägt wie das «Evangelium», ungeachtet der persönlich extrem individualistischen Grundeinstellung dieses Werks und seines Verfassers. Dadurch und aus andern, weiter unten zu erörternden Gründen ist das «Evangelium» von Wert und Bedeutung für die Geschichte des «Bundes der Gerechten», für die Lebensgeschichte Weitlings insbesondere und direkt und indirekt auch für die Geschichte der kommunistischen und der andern deutschen Handwerkervereine in der Schweiz.

Von besonderem Interesse für uns ist ferner der geistige Anteil, den die Mitglieder des «Bundes der Gerechten» und der kommunistischen Handwerkervereine am Zustandekommen des «Evangelium» und am Inhalt, soweit schon davon bekannt war, genommen haben.

Am 7. Mai 1843 schrieb ihm sein treuer Anhänger und Mitglied des «Bundes der Gerechten» Sommer aus Lausanne: «Auf

Deinen Brief vom 14. April drücke ich Dir die Freude aller aus über Deine neue Arbeit «Das Evangelium»[61]).

Am 8. Juni 1843, also am Tage von Weitlings Verhaftung in Zürich, schrieb ihm ein anderer Anhänger und Mitglied des «Bundes der Gerechten» aus Lausanne :

«Auf das neue Evangelium bin ich sehr begierig, da musst Du mit den Pfaffen in Wurf kommen, sie werden über Religionsgefahr schreien, was ich aus einigen Bruchstücken schliesse, die mir Becker mitgeteilt hat ; der härteste Kampf, aber der unausbleiblich kommen musste, ist jetzt durchzumachen, die religiösen Vorurteile zu vernichten ; solange der Mensch noch an den Himmel glaubt, taugt er nicht für die Erde, denn er wird seiner Bestimmung nicht nachstreben, er wird sein Recht nicht erkennen»[62]).

Aus dem ganzen Quellenmaterial über die kommunistischen Handwerkervereine und den «Bund der Gerechten» von Sommer 1841 bis Sommer/Herbst 1845 ist keine Aeusserung zu verzeichnen, die sich schärfer gegen die Religion gewendet hätte. Man könnte fast meinen, es spreche hier ein junghegelianischer Jungdeutscher der geheimen Propaganda vom Sommer/Herbst 1843 bis Sommer/Herbst 1845, was natürlich keineswegs der Fall ist.

Ein anderes Zeugnis, welches zeigt, dass nicht nur Weitling, sondern auch seine nähern Anhänger sich mit den gleichen oder ähnlichen religiösen Fragen und Gedanken beschäftigt haben, stammt von dem eifrigen kommunistischen Propagandisten J. C. Rogge in Chur, der daselbst bemüht war, den Samen des Kommunismus auszustreuen, natürlich in erster Linie unter den dortigen deutschen Handwerksgesellen.

«Die Bücher habe ich erhalten, sowie auch die Subskriptionskarten, welche ich alle fortgegeben habe. . . . . Durch diese Karten bin [ich] wirklich überrascht geworden, indem ich viele Bibelstellen nach meiner eigenen Idee ausgelegt habe, jedoch sie für gewiss nicht behaupten konnte. So wird mir dieses Werk sehr viele Unterhaltungen gewähren ; . . . .»[63])

Es muss in diesem Zusammenhang nun allerdings betont werden, dass die Beweggründe Weitlings zur Schaffung seines «Evangelium» in erster Linie subjektiv-persönliche und allgemein-pro-

---

[61]) St. A. Zürich : Weitling-Papiere I. oder b. Nr. 6. Brief-Nr. 69.

[62]) St. A. Zürich : Weitling-Papiere II. oder c. Nr. 4.
Brief von Püdüsüen (Deckname) in Lausanne an Weitling.

[63]) St. A. Zürich : Weitling-Papiere II. oder c. Nr. 3.
J. C. Rogge in Chur an Weitling in Zürich, vom 10. Juni 1843.
Diesen Brief hat Weitling natürlich nicht zu Gesicht bekommen.

pagandistische waren, aber nicht oder wohl nur ganz entfernt dem Antrieb von Seite des «Bundes der Gerechten» oder der kommunistischen Handwerksgesellen und deren Vereine entstammten.

Nichtsdestoweniger ist aber «Das Evangelium der armen Sünder» von schicksalshafter Bedeutung für die kommunistischen deutschen Handwerkervereine und überhaupt für alle deutschen Handwerkervereine in der Schweiz geworden, allerdings nicht direkt, sondern indirekt, d. h. durch die Arrestation Weitlings und sein Verschwinden aus seinem bisherigen Betätigungsfeld in der Schweiz.

Inzwischen hatte der Buchdrucker Hess, welcher schon einen gewissen Teil des «Evangelium» zum Druck befördert hatte, Weitling mitgeteilt (wohl ungefähr Ende Mai), dass er den Druck des «Evangelium» nicht weiter fortsetzen werde, sofern ihm nicht eine Garantie bei allfälliger Konfiskation des Werks geleistet werde.

Hess, als «Blitzableiter» des «Literarischen Comptoir» doch an ziemlich starke Brocken gewöhnt, war durch den (nach der kommunistischen Seite hin) religiös und kirchlich revolutionären Inhalt von Weitlings «Evangelium» dermassen frappiert gewesen, dass er bei der Arbeit des Schriftsetzens das Neue Testament neben sich legte und jedes Bibelzitat auf dessen Genauigkeit hin prüfte[64]). Er musste sich dabei Rechenschaft geben, dass Weitling richtig zitierte. Da aber der Inhalt von Weitlings «Evangelium» allem Herkommen und den offiziellen Glaubensansichten des herrschenden liberalkonservativen Regiments so sehr ins Gesicht schlug, dass er (Hess) von Seiten der Bluntschliregierung Konfiskation und dadurch grossen Geldverlust zu gewärtigen hatte, so entschloss er sich, den Druck des «Evangelium» zu sistieren, sofern nicht von irgend einer Seite Garantie für den eventuellen Verlust geleistet würde. Die Verhandlungen Weitlings mit Professor L. A. A. Follen, Teilhaber an Fröbels «Literarischem Comptoir», hinsichtlich einer solchen Garantie kamen infolge der Art der beiderseits gestellten Bedingungen nicht vom Fleck oder zerschlugen sich vielleicht sogar, so dass Weitling Anfang Juni sich entschloss, Stadt und Kanton Zürich zu verlassen, in den Kanton Aargau zu ziehen und daselbst irgendwo die Fortsetzung seines «Evangelium» drucken zu lassen[65]). Er liess sich hierüber[65]) durch

[64]) St. A. Zürich: Weitling-Prozess-Akten. Aussage von J. Fr. Hess, vom 7. Juli 1843.

[65]) St. A. Zürich: Weitling-Papiere I. oder b. Nr. 32. Brief-Nr. 4. Brief von G. Siegfried in Zofingen an Weitling in Zürich, vom 6. Juni 1843. Ferner:
St. A. Zürich: Weitling-Papiere II. oder c. Nr. 1. Brief von G. Siegfried in Zofingen an W. Weitling in Zürich, vom 8. Juni 1843.

seinen Anhänger und Freund, den Fabrikanten Gustav Siegfried in Zofingen, und dessen Bruder, der Jurist war, beraten.

Dieser Uebertritt in den Kanton Aargau, den Weitling auf den 9. Juni 1843 festgesetzt hatte, kam aber nicht zustande, da er in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni verhaftet wurde.

Am 30. Mai hatte der Zürcher Kirchenrat auf Grund der zitierten Inhaltsangabe des «Evangelium» (im Subskriptionsprospekt) beschlossen, an den Staatsanwalt eine Anzeige zu machen wegen der durch dieses Werk begangenen Gotteslästerung. Dieser Beschluss des Zürcher Kirchenrats war ohne Zweifel irgendwie politisch bedingt. Die Staatsanwaltschaft leitete hierauf eine vorerst stille Untersuchung ein. Man liess Weitling vorläufig noch ungeschoren; erst als die Polizeiorgane in Erfahrung bringen konnten, dass er am 9. Juni in den Kanton Aargau zu ziehen gedenke, entschloss sich die Staatsanwaltschaft, Weitling verhaften zu lassen.

Dies geschah, wie schon erwähnt, in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni, als Weitling sich mit einigen Gesinnungsgenossen aus der Vereinssitzung des deutschen Handwerkervereins «Hoffnung» nach Hause begab[66]). Unmittelbar darauf wurde auch sein Zimmer bei Schneidermeister Wuhrmann untersucht und alles irgendwie Wichtige beschlagnahmt; den Gerichtsorganen fiel der kleinere, aber wichtigere Teil von Weitlings umfangreicher Korrespondenz in die Hände, während der grössere, aber weniger wichtige Teil der Briefe in sicherer Verwahrung bei einem Anhänger Weitlings ruhte und infolgedessen von den Zugriffen der Polizei verschont blieb, wie z. B. auch der grösste Teil des Manuskripts des «Evangelium», das wahrscheinlich durch jenen Kommunisten gerettet worden ist, dem es gelungen war, bei der Verhaftung Weitlings den Häschern zu entkommen.

Selbstverständlich wurde zu gleicher Zeit auch eine Hausdurchsuchung beim Buchdrucker Hess vorgenommen und alles Material, das sich auf Weitlings «Evangelium» bezog, beschlagnahmt.

Für die vorliegende Abhandlung ist bei diesem sehr wichtigen Vorgang und allem, was sich unmittelbar und mittelbar daran anschliesst, fast ausschliesslich ein einziges Faktum von Bedeutung, nämlich das Verschwinden Weitlings vom Schauplatz seiner Tätigkeit in der Schweiz, und zwar speziell seiner Tätigkeit in den kommunistischen deutschen Handwerkervereinen.

---

[66]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» II. S. 29—30. Siehe auch «Gerechtigkeit» I. S. 137. Aussage Weitlings, vom 8. Juni, unmittelbar nach der Verhaftung.

Die Gefängniszeit Weitlings gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Abhandlung, sondern in denjenigen einer Biographie Weitlings. Eine Behandlung der Zürcher Gefängniszeit Weitlings ist hier zudem noch deshalb überflüssig, da ein Tagebuch Weitlings (allerdings nach seiner Gefängniszeit aufgeschrieben und über seine Schweizer Gefängniszeit hinausreichend) darüber existiert, welches lange verschollen war, dann im Jahre 1926 von E. Barnikol im Staatsarchiv Hamburg aufgefunden und vom Entdecker im Jahre 1929 mit Kommentar und mit vielen andern Weitling betreffenden Quellen amtlicher und nichtamtlicher Herkunft herausgegeben worden ist[67]).

Ebensowenig wie die Gefängniszeit Weitlings gehören die Auswirkungen der Weitlingaffäre auf die kantonalzürcherische Politik in den Rahmen dieser Abhandlung. Es genügt hier zu erwähnen, dass der eben von seiner Deutschlandreise zurückkehrende Dr. Julius Fröbel nach der Verhaftung Weitlings von Freund und Feind aufgefordert wurde, seine Ansichten über Staat, Gesellschaft und Wirtschaft programmatisch bekanntzugeben, was am 13. und 16. Juni in seinem «Programm des Republikaners» geschah[68]). Daraufhin rückten auch die Radikalen von ihm ab ; ein Appell ans Volk betreffend Unterstützung des «Schweizerischen Republikaner» durch höhere Abonnentenzahl hatte nicht den nötigen durchschlagenden Erfolg, so dass sich Fröbel dann von der zürcherischen Politik zurückzog und Redaktion und Herausgabe des «Republikaners» in liberal-radikale Hände zurückgab, aus welchen er sie $^3/_4$ Jahr zuvor übernommen hatte. Fröbel widmete sich dann in den beiden nächsten Jahren fast ausschliesslich seinem «Literarischen Comptoir». Im Jahr 1846 verliess er die Schweiz.

Hinsichtlich der Auswirkungen der Weitlingaffäre auf die kantonalzürcherische Politik können wir zusammenfassend sagen, dass Bluntschli mit der Verhaftung Weitlings (und was sich daran anschloss) der Hauptcoup gelungen war, nämlich vorerst die Iso-

---

[67]) Barnikol, Ernst : Weitling der Gefangene und seine «Gerechtigkeit». I. Band von: Christentum und Sozialismus, Quellen und Darstellungen, hrg. v. Prof. D. Dr. E. Barnikol. Kiel 1929.
Weitling, Wilhelm : Gerechtigkeit. Ein Studium in 500 Tagen, von W. W. Erstausgabe von Prof. D. Dr. E. Barnikol. II. Band von: Christentum und Sozialismus. Kiel 1929.

[68]) Näf, Werner : Das Literarische Comptoir Zürich und Winterthur. Neujahrsblätter der Lit. Gesellschaft Bern. Neue Folge, 7. Heft. Bern 1929. Seite 34 ff.
Siehe auch : Feuz, Ernst : Julius Fröbel, seine politische Entwicklung bis 1849. III. Kap. Heft 4 der «Berner Untersuchungen zur Allg. Geschichte, hrg. v. Prof. Dr. W. Näf». Bern und Leipzig 1932. (Erscheint demnächst.)

lierung Fröbels und hernach dessen Ausbootung aus der kantonalzürcherischen Politik.

Dieses, wie wir soeben gesehen haben, erfolgreich gewesene Streben kommt besonders im «Kommissionalbericht an die H. Regierung des Standes Zürich über die Kommunisten in der Schweiz[69]), für welchen Dr. Bluntschli als Berichterstatter einer fünfgliedrigen Kommission zeichnete, zur Geltung. Der Regierungsrat hatte aus seiner Mitte auf Anzeige der Staatsanwaltschaft hin besagte Kommission niedergesetzt «mit dem Auftrage, die Verhältnisse der Kommunisten in der Schweiz näher zu prüfen und darüber einen umfassenden Bericht zu erstatten»[70]). In Wirklichkeit aber handelte es sich darum, Dr. Julius Fröbel, L. A. A. Follen und andere politische Gegner blosszustellen, wie die praktizierten ausführlichen Briefauszüge aus Weitlings beschlagnahmter Korrespondenz bezeugen.

Es ist in dieser Abhandlung keineswegs notwendig, näher auf dies Erzeugnis, das seine Entstehung fast ausschliesslich Motiven kantonalzürcherischer Parteipolitik verdankt, einzugehen, umsomehr als diese Veröffentlichung (sowohl die amtliche als auch die nichtamtliche, für das Publikum bestimmte Ausgabe) auf die Geschicke der deutschen Handwerkervereine (auch der kommunistischen) in der Schweiz nicht den geringsten Einfluss ausgeübt hat, mit Ausnahme des Kantons Zürich, wo der stark kommunistisch angehauchte deutsche Handwerkersängerverein «Hoffnung» aufgelöst und dessen Mitglieder nach Antrag der fünfgliedrigen Kommission[71]) des Kantons verwiesen wurden. Auch waren die Behörden in Stadt und Kanton Zürich inskünftig strenger mit den deutschen Handwerksgesellen.

Selbst im Kanton Neuenburg, der vor 1848 von allen Kantonen unbedingt am strengsten gegen die deutschen Handwerkervereine gesinnt war, hat der Bluntschlibericht nicht die geringsten Wellen aufgeworfen, so dass etwas mehr als zwei Jahre später der Maire von Les Ponts, Lardy, welcher die gerichtlichen Untersuchungen gegen die kommunistischen und jungdeutschen Handwerkervereine im Kanton Neuenburg durchgeführt hat, in einem Rapport an den Staatsrat seinem Erstaunen darüber in folgenden Worten Ausdruck gibt: «Je vois par le rapport de Monsieur le Dr. Bluntschli, qu'en 1843, il signalait l'existence de clubs commu-

---

[69]) Bluntschli, J. C.: Kommissionalbericht. . . . Zürich, Juli 1843. Ausgabe A: amtliches Exemplar. Ausgabe B: für das Publikum. Der Text beider Ausgaben ist derselbe. Siehe Verzeichnis der gedruckten Quellen und der hauptsächlichsten Literatur!

[70]) Bluntschli, Kommissionsbericht. Seite 1.

[71]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 125.

nistes au Locle et à la Chaux-de-Fonds, que quoique signalés à tout le public Suisse, ces clubs ont continué leurs manœuvres, . . .»[72])

Mit diesen Worten Lardys ist die Gleichgültigkeit der Behörden und der herrschenden Parteien von Sommer 1843 gegenüber dem Bluntschlibericht treffend gekennzeichnet. Auch die in Sachen der Politik und Weltanschauung gleich oder ähnlich wie Bluntschli denkenden Regierungskreise inner- und ausserhalb der Schweiz sahen in der Weitlingaffäre und im Kommissionalbericht meistens nichts anderes als ein Mittel im kantonalzürcherischen Parteikampf zwischen Bluntschli und Fröbel. Einige Sätze aus einem Bericht des österreichischen diplomatischen Vertreters in der Schweiz mögen dies illustrieren :

«Lucerne, 14 Août 1843.

Mon Prince.

Mr. Bluntschli était le moteur et la véritable cheville ouvrière dans l'épisode que le Gouvernement de Zuric a fait jouer avec les Communistes.

Mr. Bluntschli est avant tout j o u r n a l i s t e, et comme tel rival de Fröbel. — Dès qu'il a vu que ce dernier protégeait les Communistes, il leur portait son coup, coup qui devait férir non la secte mais son protecteur»[73]).

Diesem kantonalzürcherischen parteipolitischen Beigeschmack der Weitlingaffäre und des Bluntschliberichtes mögen es die deutschen Handwerkervereine, vor allem natürlich die kommunistischen, verdanken, dass sie, mit Ausnahme Zürichs, in der ganzen Schweiz ungestört gelassen wurden und zwar auch in den strengsten Kantonen.

Die Kommunisten hatten ungefähr das Gegenteil davon erwartet, deshalb sind auch von kommunistischen Literaten in der Schweiz, wie z. B. von Sebastian Seiler, aber auch von nichtkommunistischer Seite schon kurz nach der Verhaftung Weitlings und nach der Veröffentlichung des Kommissionalberichts eine Anzahl von Broschüren erschienen, von denen die ersten, d. h. die kommunistischen, den Zweck hatten, den Behörden und dem Publikum, vor allem dem schweizerischen, Sand in die Augen zu streuen und die Harmlosigkeit Weitlings und seines Kommunismus darzutun, während die letzteren die Weitlingaffäre als willkommenen Anlass dazu benutzten, um die Behörden und das Publikum auf

---

[72]) St. A. N e u e n b u r g : V 4a. Rapport von Lardy, vom 24. Sept. 1845.

[73]) Haus-, Hof- und Staatsarchiv W i e n : Nr. 48 C.
Schreiben von Philippsberg an Metternich : Luzern, den 14. August 1843.

wirkliche oder auf vermeintliche Gebrechen des öffentlichen, des parteipolitischen und des wirtschaftlichen Lebens im Kanton Zürich aufmerksam zu machen[74]).

Da diese Schriftenreihe entweder das Wesen des Kommunismus bewusst missdeutet oder auf lokale schweizerische politische und wirtschaftliche Verhältnisse ausserhalb des deutschen Handwerkervereinswesens Bezug nimmt, so braucht auf sie hier nicht näher eingegangen zu werden.

Entzückt über den Bluntschlibericht und über die in Weitlings Zimmer aufgefundenen Briefkorrespondenzen waren, z. T. wenigstens, die Polizeiämter und ähnliche staatliche Stellen der deutschen Staaten des Vormärz, da das betreffende Material in den meisten Fällen bedeutend zuverlässiger war als dasjenige der Spitzel und geheimen Berichterstatter.

Diese Zuverlässigkeit des Bluntschliberichts und daneben auch seine Eigenschaft als amtlicher Bericht hatten in den Augen der vormärzlichen deutschen Polizeibehörden aber auch ihre Fehler, wie folgende Stelle aus einem bekannten, ja berüchtigten Polizeinachschlage- und -informierungswerk beweist :

«Der Kommissionsbericht ist unterschrieben vom Staatsrat Dr. Bluntschli zu Zürich und wird daher gewöhnlich der Bluntschli'sche Bericht über die Kommunisten genannt ; nach Inhalt desselben geschah die Veröffentlichung um das Publikum und die Behörden von der Verwerflichkeit des kommunistischen Treibens aus den eigenen Papieren der Partei zu überzeugen und dadurch mittelst der Oeffentlichkeit das hauptsächlichste Heilmittel zu gewinnen. Dieser Zweck scheint indes, schon nach dem später in Hamburg Vorgekommenen, wenigstens nach-

[74]) Die bekanntesten Broschüren der genannten Schriftenreihe sind : (Seiler, Sebastian) : Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich. Eine Verteidigungsschrift, die, bereits gesetzt, aber vom Walliser Staatsrat unterdrückt, jetzt hier dem Publikum geboten wird. Bern, Druck und Verlag von Jenni, Sohn. 1843.

Ueber den Kommunismus in der Schweiz. Eine Beleuchtung des Kommissionalberichtes des Herrn Dr. Bluntschli über die Kommnisten in der Schweiz [angeblich !] nach den bei Weitling vorgefundenen Papiere. Bern, Druck und Verlag von Jenny, Sohn. 1843.

Rückerinnerung an den in Zürich entdeckten schweizerischen Kommunismus. St. Gallen und Bern. Verlag von Huber & Cie 1843.

Der Kommunismus in seiner praktischen Anwendung auf das soziale Leben. Nebst einem Anhang : Die Kommunisten in der Schweiz, ein Beitrag zur genauern Kenntnis der jetzigen Parteiverhältnisse im Kanton Zürich. Auf vielseitiges Verlangen aus dem «Vorläufer» No. 59. 60. 67. — 72. Jahrgang 1843 besonders abgedruckt. Schaffhausen, Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung, 1843.

haltig nicht erreicht zu sein, wohl aber hat man bei den Untersuchungen gegen den Kommunistenbund in den Jahren 1851 und 1852 sehr oft bei Mitgliedern des Kommunistenbundes Exemplare dieses Bluntschli'schen Berichts gefunden, was ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, dass die Kommunisten in dieser Druckschrift die Weitling'schen Prinzipien, die Mittel und die Verfahrungsweise zusammengestellt fanden, man ihnen aber, wenn diese amtliche Druckschrift bei ihnen gefunden wurde, nicht einst Vorwürfe machen oder Schlüsse auf Teilnahme daraus ziehen konnte»[75]).

Franz Mehring, der Historiker der deutschen Sozialdemokratie, gibt in seiner «Einleitung» zu dem Neudruck der «Garantien der Harmonie und Freiheit»[76]) an, dass der Preussische Gesandte aus Paris gemeldet habe, der Bericht Bluntschlis habe dem «Bund der Gerechten» 300 Handwerksburschen geworben. Ob dies wirklich der Wahrheit entspricht, ist eine Frage. Nach den höhnischen Dankadressen, welche die deutschen Kommunisten in Paris und London an Dr. Bluntschli gesandt haben sollen und welche in der «Mannheimer Abendzeitung» mitgeteilt wurden[77]), könnte man einen solchen propagandistischen Erfolg unter den deutschen Handwerksgesellen in Paris für möglich halten.

Die Weitlingaffäre und der im Anschluss daran erschienene Kommissionalbericht von Dr. Bluntschli konnten natürlich nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Regierungen der deutschen Staaten auf die kommunistische Propaganda unter den deutschen Handwerksgesellen in der Schweiz und auf die dortigen kommunistischen und andern deutschen Handwerkervereine zu lenken. Natürlich war deren Existenz und Tendenz den betreffenden Regierungsstellen schon vorher mehr oder weniger bekannt gewesen.

Diese (ausserschweizerischen) Regierungsstellen trafen nun die üblichen Massnahmen, wie Handwerkersperre, Nachforschungen durch ihre diplomatischen Vertreter bei den zuständigen

---

[75]) Wermuth und Stieber: Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts.
Im amtl. Auftrage zur Benutzung der Polizeibehörden der sämtlichen deutschen Bundesstaaten auf Grund der betreffenden gerichtlichen und polizeilichen Akten dargestellt.
I. Teil. (Die historische Darstellung der betreffenden Untersuchungen.) Berlin 1853. Seite 26.

[76]) Berlin 1908. Seite XXXI. Siehe auch: Zlocisti, Th.: Moses Hess. S. 123 f.

[77]) Glossy, Karl: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. II. Teil, Seite 129 und 133.
Text der Pariser Adresse siehe: Zlocisti, Th.: Moses Hess. S. 122 f.

schweizerischen (kantonalen) Behörden[78]), Wanderbuchrevisionen usw.

Der «Vorwärts», das Organ der Deutschen in Paris, meldet am 17. Januar 1844 (in Nr. 5) unter dem Titel «Signale» das Wanderverbot der preussischen Behörden.

«Das Wandern preussischer Handwerkergesellen nach der Schweiz, das einst der revolutionären Umtriebe wegen verboten, dann wieder freigegeben worden war, ist nun neuerdings wieder verboten worden, und zwar, wie die Verordnung vom 5. November sagt, wegen der unter der Leitung des bekannten Schneidergesellen Weitling dort stattfindenden kommunistischen Umtriebe. Es ist nur zu befürchten, dass wenn die preussischen Handwerksburschen nicht mehr zum Kommunismus wandern dürfen, dieser am Ende zu ihnen nach Preussen kommen wird»[79]).

Doch die Wirkung des preussischen Wanderverbots und der Verbote anderer deutscher Staaten war gering, wie bei den meisten Verordnungen dieser Art.

Kehren wir nun zu den Aktionen des international organisierten «Bundes der Gerechten» zugunsten des in Zürich gefänglich eingezogenen Weitling zurück!

Die Aufgabe der Führer und Mitglieder des «Bundes der Gerechten» erschöpfte sich natürlich nicht darin, die Bluntschliregierung in Dankadressen zu verhöhnen, sondern ihre Sorge ging vielmehr dahin, Weitlings Los, d. h. die Gefängnishaft, die er nach Beendigung des Prozesses zu erwarten hatte, möglichst zu reduzieren. Dies geschah durch Drohbriefe mit dem Postzeichen Mainz und Köln, die an Zürcher Einwohner zur Weitereröffnung insbesondere an die Richter Weitlings geschickt worden waren, und welche die Erklärung enthielten, dass im Falle einer schweren Verurteilung 25 der dortigen Anhänger Weitlings entschlossen seien nach Zürich zu kommen und dafür persönliche Rache zu nehmen[80]).

---

[78]) St. A. Neuenburg: V 4a. Rapport, vom 4. November 1843, vom Maire Nicolet von Le Locle an den Staatsrat des Kantons Neuenburg betreffend der vom diplomatischen Vertreter Preussens, Baron von Bülow, verlangten Auskunft über Konrad Trebus. (Dieser Trebus war Berichterstatter Weitlings über die Vorgänge im Handwerkerverein und im Zirkel des «Bundes der Gerechten» von Le Locle. Siehe: Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 115—16.)

[79]) Photokopie des «Vorwärts» in der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek, Ebendorferstr. 7, Wien. Bibliothek-Nr.: P. 1634.

[80]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. Seite 190. Abdruck des Zürcherberichtes vom 30. November 1843 über Weitlings Prozess, von einem geheimen österreichischen Berichterstatter.

Der phantasievolle Zürcher Berichterstatter, allem Anschein nach Franz Stromeyer, will im Anschluss daran erfahren haben, «dass wirklich — was mir bisher unbekannt war — in Mainz selbst sowohl als in Köln und anderen rheinischen Städten kommunistische Verbindungen bestehen, die jedoch von Weitling gewissermassen privatim gebildet worden sind und bisher in dem allgemeinen kommunistischen Verband nicht eingetreten waren»[81]).

Wie es sich mit der Wahrheit dieser beiden Behauptungen des geheimen Berichterstatters verhält, mag dahingestellt bleiben, allerdings muss zum ersten Gegenstand bemerkt werden, dass die Drohbriefe an die Zürcher Richter eine Parallele in dem Drohbrief besitzen, der im Sommer 1844 an den preussischen König geschickt wurde und welcher gleichfalls eine mildere Behandlung Weitlings bewirken sollte und tatsächlich auch bewirkt hat.

Natürlich ist auch (und z. T. mit Erfolg) durch Mitglieder des «Bundes der Gerechten» versucht worden, sich mit Weitling zwecks Befreiung aus der Gefangenschaft in Verbindung zu setzen[82]). Dank der Wachsamkeit der Polizei und der Gefängnisbehörden in Zürich ist aber jeglicher Befreiungsversuch schon in den Anfängen gescheitert. Besonders stark hat Weitling auf einen Befreiungsversuch von Seiten seiner Anhänger gehofft für den Moment unmittelbar nach Verlassen des Zürcher Gefängnisses, um seine Auslieferung an Preussen zu verhüten. Deshalb hat Weitling in jenem Moment so fürchterlich geschrieen und getobt, um die eventuell zur Hilfe und zur Entführung bereitstehenden Kommunisten auf die günstige Situation aufmerksam zu machen. Diese kamen 14 Stunden zu spät in Zürich an ; Weitling war nämlich schon am 21. Mai, also 2 Tage zu früh aus dem Gefängnis gebracht worden. Durch diese Vorsichtsmassnahme der Behörden wurde er auch um diese seine grösste Hoffnung auf Befreiung betrogen. In seinem übersteigerten Selbstbewusstsein hatte er sich schon zum voraus ausgemalt, mit welcher Begeisterung seine Anhänger, ja sogar die Bevölkerung Zürichs sich für ihn und die kommunistische Revolution in die Schanze schlagen würden usw. Es geht aus manchen seiner überschwenglichen Ausführungen hervor, dass er von Zürich, und dann von der Schweiz aus die ganze Welt im Sinne des Kommunismus hat revolutionieren wollen. Diese revolutionären Aufwallungen Weitlings gehören aber nicht mehr in den Rahmen der Geschichte oder einer geschicht-

---

[81]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. Seite 190—91.

[82]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. Seite 98. In der Anmerkung Nr. 1 werden alle Stellen aus Weitlings «Gerechtigkeit» nach der Seitenzahl angegeben, die sich auf den Plan des gewaltsamen Befreiungsversuchs beziehen.

lichen Abhandlung, sondern z. T. schon in das Gebiet der Psychiatrie.

Der Prozess gegen Weitling war folgendermassen vor sich gegangen[83]) : Am 16. September 1843 wurde Weitling in erster Instanz (durch das Kriminalgericht) verurteilt.

Am 18. September erklärte der Staatsanwalt die Appellation an das Obergericht. Am 23. November 1843 wird Weitling vom Obergericht wegen Anreizung zum Aufruhr und wegen öffentlichen Aergernisses zu zehn Monaten Gefängnis, unter Anrechnung von vier Monaten Untersuchungshaft, und zu fünf Jahren Landesverweisung verurteilt. Von der Anklage wegen Anstiftung zu Diebstahl und von der Anklage wegen Religionsstörung wird er freigesprochen.

Am 21. Mai 1844 morgens in aller Frühe wurde Weitling in einen Wagen gebracht, nach Schaffhausen geführt und der dortigen Polizeidirektion zur Weiterbeförderung übergeben. Er wurde nun von Polizeistation zu Polizeistation geführt (meistens zu Fuss) und auf diese Weise gelangte er in seine Heimatstadt Magdeburg (Preussen). Nach einigen Wochen wurde er nach Hamburg und darauf nach London abgeschoben, da er von den preussischen Behörden als unbequem und vielleicht sogar als gefährlich erachtet wurde. Ende August 1844 langte er in der Hauptstadt Grossbritanniens an. Damit beginnt eine neue Epoche im Leben Weitlings und z. T. auch in der Geschichte des «Bundes der Gerechten» und des Handwerkerkommunismus.

---

[83]) Barnikol, E.: «Gerechtigkeit» I. Seite 279—280. Zürich, St. A. Weitling, Obergericht.

5. Kapitel.

Zusammenfassung: Das deutsche Handwerkervereinswesen in der Schweiz von Sommer 1841 bis Sommer 1843.

Das Hauptmerkmal dieser Epoche ist der starke Gegensatz zwischen Formalpolitik (im Sinne Wirths und Feins), welche grundsätzlich an der bestehenden Eigentumsordnung (und Eigentumsungleichheit) festhält, und der Richtung Weitlings, der die Gleichheit in den staatsbürgerlichen Rechten, (in vielen Ländern damals noch ein Postulat), weitergeführt wissen will bis zur Gleichheit hinsichtlich der materiellen Güter und hinsichtlich der notwendigen Arbeitszeit, welche beiden Forderungen den Kommunismus, d. h. eine kommunistische Gesellschaftsordnung zur unbedingt notwendigen Voraussetzung haben.

Dieser Gegensatz, der in allen Epochen der deutschen Handwerkervereine des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts wiederkehrt, weil er seine Entstehung der zwitterhaften Stellung dieser halb proletarisierten Handwerksgesellen verdankt, ist doch nie in solcher Deutlichkeit und prinzipiellen Schärfe zu Tage getreten, wie in der vorliegenden Epoche, die unter dem Zeichen Wilhelm Weitlings steht.

Dieser Gegensatz, durch die kommunistische Propaganda Weitlings und der Mitglieder des «Bundes der Gerechten» in die (jungdeutschen) Handwerkervereine hineingetragen, wird innert kurzer Frist so stark, dass er in der zweiten Hälfte des Jahres 1842 eine Spaltung des deutschen Handwerkervereinswesens auch in organisatorischer Hinsicht bewirkt. Den vorher alleinherrschenden jungdeutschen Handwerkervereinen stehen nun in den wichtigsten Städten der Westschweiz und auch an einigen andern Orten kommunistische deutsche Handwerkervereine gegenüber. Zahlenmässig und organisatorisch sind die jungdeutschen Vereine den kommunistischen stark überlegen, hinsichtlich der geistigen Durchschlagskraft liegt die Sache in den meisten Fällen umgekehrt.

Was die in den jungdeutschen und kommunistischen Handwerkervereinen wirkenden Geheimbünde anbetrifft, so besteht dort ebenfalls ein sehr gewichtiger Unterschied. Der kommunistische Geheimbund, d. h. der «Bund der Gerechten» in der Schweiz besitzt am «Bund der Gerechten» in Paris, in London und anderswo einen starken Rückhalt, während der jungdeutsche Geheimbund,

d. h. das «junge Deutschland» auf die Schweiz beschränkt blieb, von einigen Aussenposten, wie Strassburg usw. abgesehen.

Wie wir im 1. und 4. Kapitel des II. Teils gesehen haben, war Weitling die treibende Kraft im kommunistischen Handwerkervereinswesen der Schweiz. Er ist es, der es eigentlich geschaffen hat und dadurch rückt er in das Zentrum jeder Betrachtung des kommunistischen Handwerkervereinswesens, ja weithin des gesamten deutschen Handwerkervereinswesens in der Schweiz überhaupt. Daher sind sein Auftauchen in der Schweiz im Frühsommer 1841 und sein Verschwinden durch seine Verhaftung Anfang Juni 1843 die beiden Grenzpunkte einer deutlich erkennbaren Epoche innerhalb des Entwicklungsganges.

Diese Epoche unterscheidet sich ziemlich scharf sowohl von der vorhergehenden (Sommer/Herbst 1836 bis Sommer 1841) als auch von den nachfolgenden (Sommer 1843 bis Sommer/Herbst 1845 und Herbst 1845 bis Frühling 1848). Jeder dieser Abschnitte in der Geschichte der Handwerkervereine zeigt sein besonderes, scharfes Gepräge.

Das deutsche Handwerkervereinswesen im Zeitabschnitt von Sommer-Herbst 1836 bis Sommer 1841 ist, im Gegensatz zum vorliegenden, noch verhältnismässig schwach ausgebildet, wenngleich in ununterbrochenem Aufstieg begriffen. Es ist ferner dadurch charakterisiert, dass in ihm die sozialistisch-kommunistischen Anschauungen, die sich ungefähr um die Mitte der Epoche von 1834—36, z. T. durch den Einfluss des «Bundes der Geächteten» in Paris, in vielen (jung)deutschen Handwerkervereinen festgesetzt hatten, sehr stark zurücktreten zugunsten der rein formalpolitischen Ideen von Wirth und Fein. Damit ist zu gleicher Zeit eine starke Unabhängigkeit, oder besser gesagt Isolierung von den Geheimbünden der deutschen Handwerksgesellen und Flüchtlinge in Paris gegeben.

Weitling, der in der zweiten Hälfte des Jahres 1840 in der französischen Schweiz das Terrain für eine kommunistische Agitation unter den dortigen deutschen Handwerksgesellen sondierte, brach dann diese Isolierung vom Sommer des folgenden Jahres an in so gründlicher Weise, dass die Handwerkervereinsepoche von Sommer 1841 bis Sommer 1843 von allen Handwerkervereinsepochen bis Frühling 1848 die internationalste, d. h. die am meisten mit dem Ausland verflochtene gewesen ist; natürlich gilt diese Feststellung nur hinsichtlich der kommunistischen Bewegung unter den deutschen Handwerksgesellen in der Schweiz, d. h. hinsichtlich der Tätigkeit des «Bundes der Gerechten» und seines Hauptes Wilhelm Weitling.

Dazu kommt noch eine andere, für die allgemeingeschichtliche Beurteilung ebenfalls ausserordentlich wichtige Tatsache, dass nämlich Weitling damals (bis ungefähr zur Jahreswende 1842/43) das geistige Haupt des (internationalen) «Bundes der Gerechten» war.

Dies ist vor allem der Grund, weswegen die vorliegende Epoche vom allgemeingeschichtlichen Standpunkt aus als die wichtigste aller deutschen Handwerkervereinsepochen des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden muss, in einigem Abstand ungefähr gleichmässig gefolgt von den Epochen von 1834—36 und von Frühling 1848 bis Frühling 1850.

(Vom schweizergeschichtlichen Gesichtspunkt aus ist diejenige von 1834—36 die wichtigste.)

Die Bedeutung der deutschen Handwerkervereinsepoche von Sommer 1841 bis Sommer 1843 wird ferner dadurch stark erhöht, dass der Geheimbund, dessen geistiges Haupt bis ungefähr zur Jahreswende 1842/43 Weitling gewesen ist, der direkte Vorläufer der internationalen, marxistischen Arbeiterbewegung war und dass für ihn, bzw. für seinen direkten Nachfolger, den «Bund der Kommunisten», die programmatische und ideologische Grundlage der internationalen, marxistischen Arbeiterbewegung, das «Kommunistische Manifest» von Karl Marx und Friedrich Engels verfasst worden ist (1847/48).

Die geistigen und organisatorischen Gebilde aller andern deutschen Handwerkervereinsepochen haben keine Fortsetzung in obigem Sinne erfahren, d. h. sie sind blosse Episoden geblieben.

Da auch die jungdeutsche Handwerkervereinsbewegung von Sommer 1841 bis Sommer 1843 trotz ihrer numerischen und organisatorischen Stärke schon kurz darauf zuerst geistig in sich selbst zerfiel und dann Sommer/Herbst 1845 auch organisatorisch ihr Ende fand, so ergab es sich von selbst, dass in der vorliegenden Epoche die kommunistische Bewegung unter den Mitgliedern der deutschen Handwerkervereine und die eigentlichen kommunistischen Handwerkervereine und deren treibende Kraft, Wilhelm Weitling, stark in den Mittelpunkt gerückt wurden.

Entsprechend der Wichtigkeit Wilhelm Weitlings hat dessen Verschwinden vom Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit weitreichende Folgen für das deutsche Handwerkervereinswesen der Schweiz, natürlich besonders für das dortige kommunistische Handwerkervereinswesen gehabt. Da im Zeitabschnitt von Sommer 1843 bis Sommer/Herbst 1845 einesteils keiner der kommunistischen Führer in der Schweiz fähig war, Weitling zu ersetzen, und da andernteils die Jungdeutschen, (besonders die junghegelianischen Jungdeutschen), auch auf geistig-theoretischem Gebiete

die Offensive ergriffen, so ging das kommunistische Handwerkervereinswesen und die kommunistische Bewegung unter den deutschen Handwerksgesellen bedeutend zurück, und zwar sowohl absolut als auch im Verhältnis zum Stand des jungdeutschen Handwerkervereinswesens.

Noch viel stärker als die Einbusse der kommunistischen Bewegung in der Schweiz war der Rückgang der Bedeutung und des Einflusses des (schweizerischen) «Bundes der Gerechten» auf Geist und Organisation des (internationalen) «Bundes der Gerechten» ; ja man kann mit gutem Recht behaupten, dass (allgemeingeschichtlich gesprochen) der erstere in der Folge für den letztern sozusagen bedeutungslos geworden ist.

Nichts charakterisiert den vor allem geistigen Niedergang der kommunistischen deutschen Handwerkervereine in der Schweiz (Westschweiz) besser, als die an und für sich schon erstaunliche Tatsache, dass es von Herbst 1844 bis Sommer 1845 einem geheimen Berichterstatter der österreichischen Regierung, (Georg Kuhlmann[1]), gelingen konnte, sich eine Führerstellung innerhalb der kommunistischen deutschen Handwerkervereine der Westschweiz zu sichern und verhältnismässig viele Anhänger zu erwerben, hierbei von dem geistig und theoretisch unselbständigen Führer August Becker (seit Ende 1843 in Lausanne tätig als Lehrer des dortigen kommunistischen Handwerkervereins) eifrig unterstützt.

Georg Kuhlmann gehörte zu den sog. philosophisch-schöngeistigen Sozialisten, welche stark vom Hegelianismus und vom Junghegelianismus beeinflusst waren.

In der Folge gab es innerhalb des kommunistischen Handwerkervereinswesens der Westschweiz zwei Gruppen : Anhänger Weitlings und Anhänger Kuhlmanns.

Auch im jungdeutschen Handwerkervereinswesen hatte ein Einbruch des Junghegelianismus stattgefunden und auch dort waren zwei Gruppen entstanden. Die einen waren die alten Jungdeutschen, welche wie in der Handwerkervereinsepoche von Sommer 1841 bis Sommer 1843 (und der Zeit vorher) im Sinne der Ideen von Wirth und Fein wirkten, und die andern waren die junghegelianischen Jungdeutschen, die seit dem Sommer 1843 durch Hermann Döleke und Wilhelm Marr mit Hilfe des «jungen Deutschland» für die Ideen Feuerbachs (in popularisierter Form) gewonnen worden waren. Atheismus und theoretischer Anarchis-

[1]) Glossy, Karl : Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Anmerkungen. Seite 109.
Eingehende Kunde über Georg Kuhlmann gibt: Becker. Seite XIV ff. und 76 ff.

mus, bzw. die Lehre vom vollständig autonomen Individuum, wurden also in den westschweizerischen und z. T. auch in mittelschweizerischen jungdeutschen Handwerkervereinen verkündet.

Da die kommunistischen Führer die Situation erfassten und geschickt Stellung zugunsten der Religion und des Christentums bezogen, so trat alsbald an die Stelle des früheren Gegensatzes Formalpolitik - Kommunismus der Gegensatz Atheismus - Glaube an einen weisen und gütigen Gott.

Diese Entwicklung wurde noch beschleunigt durch einen ausserordentlich wichtigen und sehr bezeichnenden Vorgang, nämlich dadurch, dass die junghegelianischen Jungdeutschen und die junghegelianischen Kommunisten in bezug auf ihre politischen, sozialen und wirtschaftlichen Auffassungen sich einander stark näherten, ja in gewissen Dingen sich sogar anglichen, so dass zuletzt als Hauptgegensatz der Atheismus und sein Gegenteil, d. h. der Glaube an einen weisen und gütigen Gott, übrigblieb.

Der vorherige Gegensatz Formalpolitik - Kommunismus tritt etwas in den Hintergrund, zwischen den alten Jungdeutschen und den Kommunisten, besonders den Anhängern Weitlings, besteht er natürlich in voller Schärfe fort.

Der neue Hauptgegensatz Atheismus - Glaube an einen weisen und gütigen Gott trennt nicht nur junghegelianische Jungdeutsche und Kommunisten (beider Richtungen), sondern vor allem auch die junghegelianischen und die alten Jungdeutschen. Diese beiden letztern bleiben aber auch weiterhin in ein und derselben Organisation vereinigt, obgleich zwischen ihnen die Anschauungen in mancher Hinsicht stärker auseinanderklaffen, als zwischen den junghegelianischen Jungdeutschen und den junghegelianischen Kommunisten.

Hier stellt sich nun unwillkürlich die Frage: Warum leisteten sich die Jungdeutschen und die Kommunisten auch weiterhin den Luxus einer doppelspurigen Handwerkervereinsorganisation, trotzdem der neue Hauptgegensatz diese Doppelspurigkeit mehr oder weniger zu einem Unsinn stempelte ?

Des Ferneren stellt sich angesichts der vier geistigen Hauptbewegungen die Frage, warum sich denn nicht auch vier Handwerkervereinsorganisationen gebildet haben, ähnlich wie in der vorhergehenden Epoche die kommunistische Bewegung die Schaffung einer zweiten Handwerkervereinsorganisation bewirkt hat.

Die Antwort auf diese beiden Fragen ist ziemlich leicht zu geben. Ein Hauptgrund für das Fortbestehen der bisherigen organisatorischen Doppelspurigkeit im deutschen Handwerkervereinswesen der Schweiz ist in der allen Dingen innewohnenden Träg-

heit zu suchen. Eine Vierspurigkeit in der Organisation hätte eine geradezu vernichtende Zersplitterung und Kompliziertheit heraufbeschworen, ja wäre z. T., besonders an kleinern Orten, überhaupt unmöglich gewesen. Die Vereinheitlichung dagegen kam vor allem deshalb nicht zustande, weil die Führer der beiden deutschen Handwerkervereinsorganisationen an deren Aufrechterhaltung direkt interessiert waren. (Die Führer strebten wohl nach Vereinigung, doch immer mit dem stillen Vorbehalt, dass die andern dabei die Kosten zu tragen hätten.) Eine richtige Verschmelzung sowohl der lokalen Vereine, als auch der Handwerkervereinsorganisationen hätte einzelne Vereinslehrer und Vereinsleiter brotlos gemacht. Aus diesem Grunde musste die Zweiteilung hinsichtlich der Organisation der deutschen Handwerkervereine aufrecht erhalten bleiben ! Natürlich spielten hiebei noch andere Gründe mit, z. T. ideelle, z. T. persönliche.

Es muss des Ferneren deutlich betont werden, dass nicht nur die Organisationsformen der Weitling-Epoche sich hielten, sondern dass auch die Anschauungen dieser Epoche stark nachwirkten, und zwar sowohl bei den Kommunisten, als auch bei den Jungdeutschen. Deshalb der erbitterte Kampf zwischen den beiden Gruppen innerhalb ein und derselben Handwerkervereinsorganisation !

Diese, im Gegensatz zur vorherigen, ausserordentlich komplizierte Epoche fand ihren Abschluss in den Handwerkervereins-Auflösungen der Westschweiz und in den grossen Prozessen und Mitgliederausweisungen im Kanton Neuenburg im Sommer/Herbst 1845. Im Kanton Bern gingen die Behörden weniger scharf vor.

Das deutsche Handwerkervereinswesen von Herbst 1845 bis Frühling 1848 hat wieder einen ganz besondern Charakter : Die damaligen deutschen Handwerkervereine sind in erster Linie typische Bildungsvereine, bei denen nebenher noch mehr oder weniger schüchterne politische und sozialpolitische Tendenzen mitlaufen. Das Schwergewicht ruht jetzt nicht mehr auf den Vereinen der Westschweiz, sondern auf den Vereinen von Bern und Zürich.

Der Junghegelianismus der Jungdeutschen, ein Kuriosum in der Geschichte der deutschen Handwerkervereine in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, ist Herbst 1845 wie ein Spuk verschwunden. Allgemeingeschichtlich gesehen, finden wir 1846 (unmittelbar nach der Abreise Weitlings von London) in den Debatten des bekannten und von uns schon oft erwähnten Londoner Bildungsvereins eine Parallele für den Junghegelianismus der Jungdeutschen in der Schweiz. Hier wie dort war es Feuerbach,

war es die «Religion der Zukunft», welche im Mittelpunkt der Betrachtungen standen[2]).

Die ausserordentlich bewegte und an Zentralisationsbestrebungen reiche deutsche Handwerkervereinsepoche von Frühling 1848 bis Februar 1850 ist wieder eine Sache für sich, auf die in dieser Abhandlung natürlich nicht näher eingetreten werden kann.

Kehren wir nun zu einigen der wichtigsten Ereignisse des Sommers 1843 zurück. Sie sind für uns deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie den zeitlichen Abschluss der vorliegenden Abhandlung motivieren.

Wir haben schon von der alles überragenden persönlichen Verschiebung auf kommunistischer Seite gesprochen, d. h. vom Verschwinden Weitlings vom Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit.

Auf jungdeutscher Seite stand eine ähnliche Verschiebung bevor. Döleke hatte auf Anfang August 1843 eine Lehrstelle am Collège in La Chaux-de-Fonds in Aussicht. Er sah sich deshalb schon im Frühling 1843 eifrig nach einem Ersatzmann um, der an seiner Stelle die Funktionen eines Führers der westschweizerischen jungdeutschen Handwerkervereine, eventuell auch das Amt eines Präsidenten und Schreibers (und Vorortsschreibers) im jungdeutschen Bildungsverein zu Lausanne ausüben könnte. Döleke versuchte, den bekannten und von uns schon oft erwähnten jungdeutschen Handwerkervereinsführer Dr. Georg Fein an den Genfersee zu ziehen.

Wir haben im 1. Kapitel des I. Teils, welches über das «junge Deutschland» und die ihm zugehörigen Handwerkervereine von 1834—36 handelt, ziemlich ausführlich über die damalige Wirksamkeit Feins berichtet.

Nach seiner Ausweisung (Anfang 1836) hatte Fein sich zuerst nach Strassburg begeben, dem er in der Folge besonders anhänglich blieb. Fein zog dann nach Paris, wo er verhaftet wurde und viele Wochen im Gefängnis sass. Nach seiner Freilassung begab er sich nach London und von dort nach Christiania (heute Oslo). Dort rief er unter den daselbst anwesenden Deutschen den bürgerlich-demokratischen Verein «Germania» ins Leben. Wahrscheinlich schon 1840 ist Fein wieder nach Strassburg gezogen, wo er bis Herbst 1842 blieb. Während dieser zwei Jahre widmete er sich neben seiner politisch-literarischen Tätigkeit[3]) vor allem den deut-

---

[2]) Fehling, A. W.: Karl Schapper und die Anfänge der Arbeiterbewegung bis zur Revolution von 1848. S. 71 und a. a. O.

[3]) Hauptquellen über Dr. Georg Fein sind:
Oppermann, Otto: Georg Fein, ein Politiker der burschenschaft-

schen Handwerkervereinen. Georg Fein besuchte auch die Vereine in der Schweiz, so diejenigen der Westschweiz im ersten Halbjahr 1841 oder Herbst/Winter 1840 und ein zweites Mal im Sommer 1842[4]). Der Dichter Hoffmann von Fallersleben, der mit Fein am 5. Oktober 1842, unmittelbar nach dem Congrès scientifique in Strassburg, von dort nach Basel fuhr, spricht sich in seinem Tagebuch (vielleicht etwas idealisierend) über Fein und dessen Tätigkeit unter den deutschen Handwerkervereinen folgendermassen aus: «Georg Fein, ein merkwürdiger Mensch! Jetzt erst lerne ich ihn näher kennen. Trotz aller Mühsale und Widerwärtigkeiten, woran sein Leben so reich ist, hat er seine Liebe für Freiheit und Vaterland treu gehegt, nie seine Ueberzeugung geleugnet, nie den Mut verloren, für seine Ideen zu leben und zu wirken. Bewundernswert ist seine jetzige Tätigkeit, die deutschen Handwerker in Frankreich und der Schweiz durch Fortbildungsvereine zusammenzubringen und zusammenzuhalten, damit sie recht vaterländisch gesinnt, sittlich und gebildet werden, um einst heimgekehrt als würdige Söhne des Vaterlandes die bessere Zukunft Deutschlands mit herbeiführen zu helfen. Ueberall, wo wir länger verweilten, hatte er Besprechungen mit deutschen Handwerkern und verteilte kleine Schriften, worin Winke und Wünsche ausgesprochen waren, ein besseres Leben und Streben für das Vaterland anzubahnen»[5]).

---

lichen Linken. Mit Briefen von Fein und J. G. Compes aus den Jahren 1830 und 1831. In: Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung. Bd. I. S. 240—279. Heidelberg 1910.
Wiltberger, Otto: Die deutschen politischen Flüchtlinge in Strassburg 1830—1849. Abhandl. zur Mittl. und Neueren Geschichte. Heft 17. Seite 16 ff., 175 ff. u. a. a. O. Berlin und Leipzig 1910.
Becker. S. 53 ff., 81 f. und 97—100 (Brief von Simon Schmidt an Dr. Fein).

[4]) Becker. S. 54 f.

[5]) Hoffmann von Fallersleben: Gesammelte Werke. Herausgegeben von H. Gerstenberg. 1892 ff. Bd. 7. Seite 323.
Die Ausführungen Hoffmanns von Fallersleben hinsichtlich der Tätigkeit Feins in den deutschen Handwerkervereinen werden bestätigt durch einige Bemerkungen über die Protokolle des (Basler) Lesevereins von 1841—48 in einem Bericht der Polizei-Direktion des Kantons Basel-Stadt (Dr. Bischoff) an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement vom 17. April 1852. (Diese Protokolle befinden sich heute weder im Bundesarchiv noch im St. A. Basel.)
Bundesarchiv: Schutz der Bundesverfassung und Bundesgesetze. Vereinsrecht. Deutsche Arbeitervereine. B. I. — 2. m. C 112. Teil: Arbeitervereine, Akten des Justiz- und Polizeidepartement. Teil: Bundesratsbeschluss vom 22. März 1850 betr. die Ausweisung der Mitglieder der deutschen Arbeitervereine, mit Beilagen.

Feins weiterer Aufenthalt ist mehr oder weniger in Dunkel gehüllt. Er scheint bis in den Frühling 1843 noch in der Schweiz (Zürich, eventuell auch Basel und Liestal) gelebt und gewirkt zu haben und ist dann zum zweiten Male nach Christiania (Oslo) gezogen.

Die eifrige und z. T. auch erfolgreiche Tätigkeit Feins unter den deutschen Handwerkervereinen und im «jungen Deutschland», dazu seine relative ökonomische Unabhängigkeit machen es begreiflich, dass Döleke diesen bewährten jungdeutschen Handwerkervereinsführer als seinen Ersatzmann nach der Westschweiz ziehen wollte. Döleke, der Fein von Zeit zu Zeit über die wichtigsten Ereignisse im jungdeutschen Handwerkervereinswesen rapportierte, schrieb ihm am 7. April 1843 u. a. folgende Worte : «Ja, ja ! es gibt hier viel zu tun, und Du wärest nie nötiger gewesen als sonst [als jetzt]. Hier nur die letzte Chronik». Döleke erzählt Fein darauf vor allem die Gründung des Lemanbundes und die Aktion des Vororts zugunsten des in Schulden geratenen Genfer Vereins, dessen Seckelmeister plötzlich nach Amerika durchgegangen war. «Was eine tüchtige Korrespondenz vermag, zeigt sich jetzt ; wer die aber führen soll, wenn ich einmal vom Leman weg bin, weiss ich nicht. Für Handwerker ist es schon der Zeit wegen eine Unmöglichkeit ; darum, Fein, klopfe den Dreck von den Hosen und komm' hierher. Du findest ein Feld der erfreulichsten Tätigkeit. O, welche Lust, so ganz in diesem Leben schwimmen zu können ! Nun noch schnell von diesem und jenem.» Döleke berichtet dann über die Tätigkeit der wichtigeren Mitglieder des «jungen Deutschland». Dann fährt er fort : «Acht Tage nach Ostern haben wir hier eine Konferenz, um die Statuten des «jungen Deutschlands» der Zeit und unsern jetzigen Bestrebungen konform zu machen. Unsere Tätigkeit [d. h. die Tätigkeit des «jungen Deutschland»] beschränkt sich auf nichts, als auf eine Leitung der Vereine im rechten Sinne. Soviel magst Du aus allen diesen Notizen zusammen nehmen, dass wir beherzigen, was Du schriebst : ‹Strengt euch nur alle an, dass ich die Zustände des Leman in guten Verhältnissen antreffe. Dann wollen wir zusammen arbeiten, dass uns der Schweiss etc.› . . . . Fein, jetzt ist das Haus bereitet, wirst Du kommen ? Glaube, dass alle Blicke auf Dich gerichtet sind ; eile, eile ! Jedenfalls wirst Du recht bald einen Brief hieher jagen und zwar an den Vorort. Der Sicherheit wegen adressiere ihn an Standau : aux isles près des Morges. Genf ist Dir einstweilen angewiesen. Siehst Du Harro [Harro Harring. Fein scheint damals schon in Christiania angekommen zu sein.], so sage ihm, dass Weingart [in Bern] sein «deutsches Mädchen»

neu aufgelegt hat zu 1000 Exemplaren : ein Viertel ist bald hier im Waadtland untergebracht ; wird ihn freuen !»[6])

Fein gab aber der Einladung Dölekes keine Folge. Erst im Jahr 1844 (wahrscheinlich im Sommer oder Herbst) kehrte er von Christiania (Oslo) nach der Schweiz zurück. Er besuchte kurz darauf, im Herbst jenes Jahres, die jungdeutschen Vereine des Welschlandes und stiess dabei heftig mit den nunmehr junghegelianisch-jungdeutschen Handwerkervereinsführern Döleke und Marr zusammen. Enttäuscht kehrte er den Vereinen der welschen Schweiz den Rücken. Bekanntlich fiel Fein dann beim 2. Freischarenzug im März 1845 in die Hände der Luzerner Regierung. Diese lieferte ihn an Oesterreich aus, welches ihn nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika abschob. Im Jahr 1848 kehrte er nach Deutschland zurück, war für kurze Zeit Vorsitzender des Demokraten-Kongresses in Berlin, wurde aber zu Beginn der Reaktionszeit wieder aus Deutschland ausgewiesen. Er kehrte nach Liestal zurück, erwarb das dortige Bürgerrecht und machte sich u. a. dadurch verdient, dass er daselbst eine Fortbildungsschule gründete. Fein wandte auch damals wieder seine Fürsorge den deutschen Arbeitervereinen (wie die ehemaligen Handwerkervereine seit ungefähr 1848 genannt wurden) zu. Diese haben vor allem unter dem Einflusse Feins 1863 sich für Schulze-Delitzsch und gegen die Agitation Ferdinand Lassalles erklärt und bis in die sechziger Jahre der immer ausgeprägteren sozialistischen Strömung Widerstand geleistet. Am 18. Januar 1869 ist Fein zu Diessenhofen (Kt. Thurgau) gestorben, also ganz kurz vor der Aufrichtung der Einheit Deutschlands, welche aber auf monarchischer und nicht auf republikanischer Grundlage, auf klein- und nicht auf grossdeutscher Basis und unter preussischer Hegemonie aufgebaut wurde[7]).

Die Weigerung Feins, die Führung der jungdeutschen Handwerkervereine in der Westschweiz (von Sommer 1843 an) zu übernehmen, ist für die Geschichte des jungdeutschen Handwerkervereinswesens der West- und z. T. auch der Mittelschweiz von ähnlicher, (wenn auch etwas geringerer), schicksalhafter Bedeutung gewesen, wie für die kommunistische Handwerkervereinsbewegung der Schweiz das Verschwinden Weitlings vom Schau-

[6]) Eidg. Monatsschrift. 4. Heft, 1846. Seite 230—32. Brief von H. Döleke an Fein, vom 7. April 1843. Bezeichnenderweise befindet sich im Material des St. A. Neuenburg kein einziger Brief von Fein. Sehr wahrscheinlich sind seine Briefe auf seinen Befehl vom Briefempfänger jeweilen verbrannt worden.

[7]) Oppermann, Otto : Georg Fein, ein Politiker der burschenschaftlichen Linken. Quellen u. Darst. z. Gesch. d. Burschenschaft usw. Bd. I. Heidelberg 1910. S. 256.

platz seiner bisherigen Tätigkeit durch seine Verhaftung Anfang Juni 1843 in Zürich.

Es ist sicher, dass die Geschicke des jungdeutschen Handwerkervereinswesens der französischen Schweiz einen ganz andern Verlauf genommen hätten, wäre dessen Führung in die Hände des bewährten, unbeugsam bürgerlich-demokratischen Fein übergegangen, welcher den extrem radikalen Tendenzen Dölekes hätte die Stange halten können ; an die Stelle Feins, bzw. Dölekes trat dann der erst ungefähr 22-jährige ehemalige Kaufmann Wilhelm Marr[8]), Sohn eines der berühmtesten Schauspieler der damaligen Zeit.

Wilhelm Marr war von Wien her nach Zürich gezogen. Dort wurde er mit Wilhelm Weitling bekannt und von ihm halb und halb für den Kommunismus gewonnen. Als Marr aus Vorsicht unmittelbar nach der Verhaftung Weitlings eine sechswöchige Reise nach dem Welschlande ausführte, lernte er die dortigen kommunistischen und jungdeutschen Handwerkervereine kennen. Friedrich Hauser, der Präsident des deutschen Handwerkervereins «Eintracht» in Zürich, wies Marr an Döleke in Lausanne und Simon Schmidt, der Leiter des kommunistischen Handwerkervereins in Lausanne, kannte Marr aus Mitteilungen in Briefen Weitlings.

Als Marr in den Kanton Zürich zurückkehrte, wurde ihm, als einem Bekannten Wilhelm Weitlings der fernere Aufenthalt im Kanton verweigert. (In der beschlagnahmten Korrespondenz war ein Brief von Marr an Weitling gefunden worden, welcher Aufschluss über die Verbindung der beiden Männer und über die revolutionären Tendenzen Marrs gibt[9]).)

So ist denn die Verhaftung Weitlings (und was damit zusammenhängt) die Ursache gewesen, dass Marr den Kanton Zürich hat verlassen müssen. Er wandte sich wieder nach dem Waadtland, von wannen er ganz kurze Zeit vorher gekommen war, und übernahm dann mangels eines geeigneteren Nachfolgers in Lausanne nach und nach die Funktionen Dölekes.

Man könnte nun die Frage aufwerfen, warum sich Marr den Jungdeutschen und nicht den Kommunisten angeschlossen habe. Dies hat zwei Gründe, einen rein praktischen, weil eben gerade

---

[8]) Marr, W.: Das junge Deutschland in der Schweiz. Für das Folgende siehe besonders den I. Teil und das Kapitel «Vereine» des II. Teils. Seite 116 ff.
Eingehende Kunde über W. Marr gibt ferner: Becker. Seite 70 ff. Siehe auch den Artikel Marr von E. Barnikol in «Religion in Geschichte und Gegenwart».

[9]) Bluntschli, Kommissionalbericht. S. 57—58. Und: St. A. Zürich: Weitling-Papiere I. oder b. Nr. 7. Brief-Nr. 15.

ein Führer für die Jungdeutschen notwendig war, und einen persönlich-ideellen, weil Marr der religiöse Anstrich der Kommunisten und andere Dinge ein Greuel waren.

Innerlich sehr unsicher, dazu weltschmerzlerisch und schauspielerisch veranlagt, mit der Sucht zu glänzen und mit einem fast vollständigen Mangel an eigentlicher, sittlicher Kernhaftigkeit und Tiefe behaftet, ohne die Fähigkeit der Hingabe an eine grosse Idee, suchte er die inneren Blössen, vor allem seinen Mangel an Tiefe, durch die Vehemenz seiner Ansichten, durch die Arroganz seines Benehmens und Auftretens zu verdecken. Die positiven Seiten seiner Natur (von Charakter kann man bei Wilhelm Marr nicht sprechen) waren seine ausserordentliche geistige Beweglichkeit, der es allerdings an Stetigkeit gebrach, und die ihn daher im Laufe seines langen Lebens an allen möglichen und unmöglichen geistigen Bewegungen teilnehmen liess, und der (meist schnoddrige) Mutterwitz in Wort und Schrift. Nicht unbedeutend war sein literarisches Talent.

Seinen Anlagen entsprechend war sein Lebenslauf und Ende. In einem von der «Frankfurter Zeitung» übernommenen Nekrolog meldet die «Neue Zürcher Zeitung» am 29. Juli 1904 (in der Beilage zum Morgenblatt) am Schluss des Artikels: «Nun hat der ehrgeizige Sohn des berühmten Schauspielers in seiner Vaterstadt Hamburg, wo er seit langen Jahren in den bescheidensten Verhältnissen ein verbittertes Dasein führte, sein schicksalreiches Abenteuerleben in unzugänglichem Menschenhasse beendigt.»

Unfähig eine persönliche Weltanschauung aufzubauen, nährte er sich vor allem von den radikalsten philosophischen Ansichten seiner Zeit, vom Junghegelianismus, (vor allem von der Lehre Feuerbachs).

Was bei Marr (von seinem gesamten Lebenslauf aus betrachtet) vorübergehende Anwandlung gewesen, war bei Döleke Auswirkung seiner stark verstandes- und willensmässigen Natur, welche notwendigerweise zu radikalen Ideen und zu eiserner Konsequenz im Denken und Handeln neigte.

So haben denn Marr und Döleke seit Sommer 1843 (Döleke vereinzelt schon früher) mit Hilfe der ihnen ergebenen Geheimverbindung, des «jungen Deutschland», Feuerbachs Ideen, d. h. die Lehre vom völlig autonomen Individuum, in die jungdeutschen Handwerkervereine der Westschweiz und z. T. auch der Zentralschweiz eingeführt, was allerdings nicht ohne harten Kampf abging, wie schon in anderem Zusammenhang erwähnt worden ist.

Es könnte durch diese Ausführungen vielleicht der Anschein erweckt werden, als ob den persönlichen Verschiebungen bei der Führung der deutschen Handwerkervereine ein allzu grosses Ge-

wicht beigemessen werde. Doch ist dies keineswegs der Fall ; denn die Führerpersönlichkeit (sowohl im Rahmen der Gesamtorganisation als auch im Bereiche des einzelnen Handwerkervereins) spielt bei der politisch ganz unreifen, ja kindlichen Art[10]) der deutschen Handwerksgesellen die ausschlaggebende Rolle[10]). Diese politische Unreife ist natürlich vor allem das Produkt der staatlichen Entwicklung Deutschlands und der politischen, geistigen, sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den deutschen Staaten des Vormärz.

Dem staatlichen Absolutismus in Deutschland entspricht in den deutschen Handwerkervereinen der Schweiz der geistige Absolutismus des Vereinsleiters und der Führerpersönlichkeit.

Der geistigen und politischen Bevormundung in Deutschland entspricht auch, z. T. wenigstens, die Führung, bzw. Gängelung der einfachen Mitglieder der deutschen Handwerkervereine durch Mitglieder eines geheimen Bundes.

Natürlich gelten diese Feststellungen für sämtliche deutschen Handwerkervereinsepochen in der Schweiz im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts und zwar sowohl für das jungdeutsche als auch für das kommunistische Handwerkervereinswesen.

Ueberhaupt ist es eine der grössten Ueberraschungen, bei der Erforschung der deutschen Handwerkervereine und der verschiedenen Organisationen, welche die Führung dieser Vereine bezwecken, die grosse und z. T. bis in alle Einzelheiten gehende Gleichartigkeit der soziologischen Formen des jungdeutschen und des kommunistischen deutschen Handwerkervereinswesens feststellen zu können. Auf diese Dinge kann aber in dieser als einer geschichtlichen und nicht soziologischen Abhandlung leider nicht näher eingegangen werden.

Enger als die soziologischen sind die schweizergeschichtlichen Grundlagen des deutschen Handwerkervereinswesen mit einer allgemeingeschichtlichen Darstellung dieser Vereine verknüpft. Es kann natürlich hier nicht noch einmal auf die Verhältnisse in den einzelnen Kantonen eingegangen werden. Es kommen hier nur die Stellung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz im Allgemeinen und die Stellung dieser Vereine in der Schweiz im Gegensatz zu deren Stellung im Ausland (besonders in Frankreich) in Betracht.

Die beiden Hauptmerkmale der Stellung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz (und deren Führer) sind die relative Freiheit und Sicherheit, die sie hier genossen, sofern sie nicht parteipolitischen Kämpfen schweizerischer, bzw. kantonaler Par-

---

[10]) Siehe auch: Becker. Seite 37 f.

teien zum Opfer fielen, wie z. B. Wilhelm Weitling und der Handwerkerverein «Hoffnung» in Zürich im Sommer 1843 und die waadtländischen Vereine im Sommer 1845, oder sofern sie nicht dem unbequemen Druck der deutschen Regierungen geopfert wurden, wie im Sommer 1836 und z. T. im Frühling 1850. Wie man sieht, war diese relative Freiheit und Sicherheit der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz im Ernstfalle eben doch eitel und trügerisch, auch in den liberalsten Kantonen, wie z. B. im Kanton Waadt. Dies gilt auch für die vorliegende Handwerkervereinsepoche von Sommer 1841 bis Sommer 1843.

Die Hauptgründe für die im Ernstfalle eben doch prekäre Stellung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz liegen darin, dass $^3/_4$ bis $^4/_5$ der Mitglieder dieser Vereine erstens Fremde waren, und dass zweitens diese Fremden den untern, ziemlich einflusslosen Volksschichten angehörten, und dass sie drittens in politischem und weltanschaulichem Gegensatz zu den heimatlichen Regierungen in Deutschland standen. Die wichtigste, man könnte fast sagen, die einzige eigentliche (und daher indirekt auch politisch wirksame) Verbindung der deutschen Handwerksgesellen mit ihrer schweizerischen Umwelt war ihre alltägliche Berufsarbeit.

Vergleicht man dagegen die Stellung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz mit derjenigen, die diesen in Frankreich, Deutschland usw. zugewiesen wurde, so hellt sich das Bild zugunsten der Schweiz auf. (In England, dem klassischen Lande der individuellen Freiheiten, wozu ja auch das Vereinsrecht gehört, war die Stellung der deutschen Arbeiter- und Handwerkervereine eine noch günstigere, dagegen waren aber dort die wirtschaftlichen Bedingungen, d. h. vor allem die Arbeitsbedingungen bedeutend ungünstiger als in der Schweiz oder in Frankreich.)

Die relativ günstige Stellung der deutschen Handwerkervereine in der Schweiz kommt am besten in einer Bemerkung eines Briefes Dr. Ewerbecks in Paris (an Weitling) zum Ausdruck, wo jener diesem zuredet: «Ueberhaupt schärfe doch den Leuten Vorsicht für Paris ein; in der Schweiz verwöhnt man sich»[11]).

Wir kommen nun zu den Schlussformulierungen!

Da das soziologische Element im deutschen Handwerkervereinswesen, wie schon erwähnt, nicht eigentlich in das Gebiet der Geschichte gehört, und da ferner die spezifisch schweizerischen, bzw. kantonalen Verhältnisse in der Geschichte der deutschen Handwerkervereine vor allem der Schweizergeschichte angehören,

---

[11]) Bluntschli, Kommissionalbericht. Seite 33. Ohne Datum, wahrscheinlich April-Mai 1843.

so haben wir es in der vorliegenden Abhandlung, als einer allgemeingeschichtlichen, schliesslich in der Hauptsache nur noch mit den Führerpersönlichkeiten und deren Anschauungen zu tun, (die ihrerseits beide meist unauflöslich miteinander verbunden sind).

Mehr als in jeder andern deutschen Handwerkervereinsepoche ist dies in der vorliegenden Epoche von Sommer 1841 bis Sommer 1843 der Fall, die vor allem unter dem Einfluss der geistig am meisten schöpferischen Persönlichkeit stand, die je unter deutschen Handwerkern in der Schweiz gewirkt hat, d. h. unter dem Einfluss Wilhelm Weitlings.

Zusammenfassend ergibt sich, dass die hauptsächlich treibende geschichtliche Kraft in der deutschen Handwerkervereinsepoche von Sommer 1841 bis Sommer 1843 der geistig schöpferische und geistig tätige Führer ist und der für die Bildung, das geistige Aufwachen seiner Mitbrüder arbeitende und sich aufopfernde Führer.

«Es verhält sich mit dem hiesigen Vereine so wie mit allen andern ; sind tüchtige Leute da, so ist das geistige Leben reger, fehlt es aber am ersteren, — nämlich am nervus rerum — so leidet auch das letztere, und soviel ich in Erfahrung gebracht habe, ist es überall so, . . .»[12]) Diese Worte schrieb Wilhelm Schrader, ein im alten jungdeutschen Sinne wirkendes Mitglied des geheimen «jungen Deutschland» und des Vereins «Eintracht» in Zürich am 8. April 1845 an Döleke in La Chaux-de-Fonds.

Um die Kommunisten und um vor allem den für seine Mitbrüder aus dem Handwerksgesellenstand sich aufopfernden Führer auch noch zu Worte kommen zu lassen, folgen nun zum Schluss noch zwei Stellen aus jenem prächtigen Ermunterungsbrief, den L. Petersen, einer der intimsten Anhänger Weitlings und Mitglied des «Bundes der Gerechten», unmittelbar nach der Abreise Weitlings von Lausanne an seinen hochverehrten Führer richtete : «. . . . willst Du eine andere Belohnung etwa erwarten von dieser erbärmlichen Zeit, vielleicht Anerkennung Deiner Verdienste : Du wirst vergebens warten. . . . Die Zufriedenheit mit sich selbst, das Bewusstsein, seine Pflicht getan zu haben, und die Ueberzeugung, nach seinen Kräften gewirkt zu haben für das Wohl seiner Mitmenschen, — mehr wird Dir am Endziel Deines Lebens vielleicht nicht übrig bleiben. höchstens noch ein paar Freunde»[13]).

---

[12]) St. A. Neuenburg : Doss. J. A. Série rouge Nr. 7. Prozess-Nr. 343.

[13]) St. A. Zürich : Weitling-Papiere III oder d. Nr. 2. Kein Datum. Dieser Brief ist im vorigen Kapitel (Kap. 4 des II. Teils) in vollem Wortlaut wiedergegeben (S. 169 f.).

Personen-Verzeichnis.

Nur Zeitgenossen.

( ) = Hinweis ohne Namensnennung.
A = Namensnennung nur in den Anmerkungen.

Aldinger, Zacharias 29.
Babeuf, Babouvismus 47, 53, 56.
Bakunin, Michael 166.
Barbès 58.
Barth, Karl Theodor 15, 17, 18.
Becker, August 7, 8, 34, 37 A, 45 A, 47, 61 A. 89, 90, 101 A, 107 A, 109 A, 145—147, (148), 151, (153) und 153 A, 158, 161 A, 165 A, 166 A, 172 A, 182, (195), 196, (197), (198), 200 A, 203 A, 205 A, (206).
Bernard 58.
Blanc, Louis (52), 80.
Blanquis 58.
Blattner 105, 106, 109, 125.
Bluntschli, Bluntschlibericht 6, (64), (141), 154, 161, (164), 172—174, (180), 183, (184), 185—190, (191).
Bonnet (92), 111, (201).
Breidenstein, Gebrüder 15, 17, 18.
Bülow, von 190 A.
Buonarotti, Philipp 47.
Cabet, Cabetismus 53, 66, 85, 138, 139, (142), 149, 154—157, 163.
Conseil 29.
Considérant 76 A.
Corsat 47.
Cratz 23, 24.
Delarageaz 47, (98), 99.
Dieffenbach 16, 22, 23.
Döleke 6, 36, 90 A, 99—101, 105—107, 108 A, (110), 111, (113—115), (120), 125, 126, 130—134, 146, 196, 199, 201—204, (206), 207.
Düringer 149.
Eckinger 160, 161 A.
Ehrhardt 23, 24.
Engels 58, 66, 78, 82—84, 195.
Engelshofen, von 8.
Eyb, Baron von, siehe Aldinger, Z.
Eytel 47.
Ewerbeck, Dr. 6, 60, (82), (89), 102, (136), 140, 149, 151—154, 156, (157) und A, (158), 163, 166, 168 A, 170, 171, (189), (190), (193), 206.
Favre, A. 7.
Fein, Dr. Georg 18, 22—25, 28, 34, 45, 48, 79, 98, 102, 107 A, 111, 120, 125, 126, 129, 193, 194, 196, 199—203.
Feuerbach, L. und Fr. (und deren Lehre) (131), 132, (143), (164), (172), (180), (182), 196, (197), 198, (199), 204.
Fick (79), 92.
Fieschi 51.
Follen, L. A. A. 183, 186.
Forcher 98.
Fourier, Fourierismus 66, 68, 70, 76, 77, 80.
Friedr. Wilh. IV., König v. Preussen (191), (192).
Fröbel, Dr. Julius 153, 162, (164), 166, 171—173, 183, 185—187.
Fröbel, Karl 173.
Galeer, Albert (36), 37.
Galler, Alois 39.
Grauff, Dr. 40, 90, 105—107, (109), 125.
Guizot (79), 140.
Harring, Harro 19, 27, 34, 201, (202).
Hauser, Friedr. 203.
Hegel, Hegelianismus 130, (131), 143, (164), 166.
Herwegh, Georg 166 A, 172.
Hess, J. Fr. 171, 183, 184.
Hess, Moses 84 A, 189 A.
Hoffmann von Fallersleben 200.
Irmel 152, 165.
Jenni (Sohn) 153, 174 A, 188 A.
Kasthofer, Karl 17.
Kehrwand 47.
Klingler 101, 170.
Kratz, siehe Cratz.
Kuhlmann, Georg 8, 196, (197), (198), (206).
Lamennais 19, 22, 91, 179.
Lardy 7, 186, 187.
Lassalle, Ferdinand 66, 202.
Lessing, (Lockspitzel) 29.
Louis-Philipp, König 51.

Marr, Wilhelm 7, 88, 107 A, 108 A, 117, 126, 132, 134, 196, (198), 202—204, (206).
Marx, Marxismus 38, 66, (76), 78, 82—85, 195.
Mazzini 13—15, 23, (25), 26, 27, 33.
Metternich 8, (150), 187 A.
Michod 93, (94), 151, 152.
Nast 18.
Oesterreicher, Valentin 22.
Owen, Owenismus 138, 139, 154—156.
Peters 15, 18, 25.
Petersen (168), 169, 170, 207.
Pfund 106.
Philippberg, von 187 A.
Proud'hon 158.
Püdüsüen (Deckname) 182 A.
Rapp, Joh. Georg 137.
Rentzsch 39, 105, (109), 125—131, 133.
Rochow, von 31.
Rogge, J. C. 151, 159, 182.
Roschi 28.
Rot, Johannes 21.
Rotteck 130.
Ruffo 27.
Ruge, Arnold 143.
Sack 106, 107 A.
Sauerwein, Wilhelm 19, (34).
Schack, Njels 43—45, 47, 48.
Schalk, Philipp 39.
Schapper, Karl 6, 17, 18, 20, 21, 24, 36, 38, (82), (136), 137, 139, 140, (154), 156, (157), (158), 163, (166), (171), (189), (190), (193), (198), 199 A.
Schmidt, Simon 37 A, 40, 45—47, 89, 90 A, (99), (100), 101, 102, 140, 145, 146, 148 A, 153, 154, 160—162, 168, (169), (170), (195), 200 A, 203.
Schneider, Reg.rat Dr. Joh. Rud. 165 A.
Schrader 122 A, 207.
Schüler, Ernst 16, 18, 26—28.
Schulze-Delitzsch 202.
Schuster, Dr. Theodor 23, 52, 53, 56, 59.
Scriba, Eduard 18.
Seiler, Sebast. 145—147, (153), 165, 187, 188 A.
Siegfried, Gustav (147), 165, 183 A, 184.
Soldan, Karl und Gustav 18, 27.
Sommer 157 A, (168), 181.
Standau, Julius 7, 43—45, 99, 100 A, 104, 122—126, 130—134, 201.
Stein, Lorenz von 76—78.
Stötzner 166, (167), (188 A).
Strauss, Dav. Fr. (und dessen Lehre) 127, 149.
Stromeyer 15, 18, (190 A), 191.
Sutermeister, Dr. med. Rud. (147), (165).
Terijon (Vater Weitlings) 63.
Thiers 34, 138.
Trebus, Konrad 159, 190 A.
Venedey 52, 53.
Vinet jr. (und Vinet, Alex.) 8, 40 A.
Weidig, Pfarrer 90.
Weingart (79), 93.
Weitling 6, 20, 24, 38, 40—42, 47—50, 56—60, **61—87, 88—94,** 95, 96, 98, 99 A, 101 A, 118—120, 125, (126—129), (133), 134, **135—192,** 193—199, 202, 203, 206, 207.
Weitzel 34, 35, 37.
Wermuth und Stieber (188), 189 A.
Wirth, Dr. J. G. A. 33, 34, 42, (43), 44, 45, (46), 48, 79, 90, 92, 102, 120, 125, 126, 129, 137, 193, 194, 196.
Wolff 25.
Wuhrmann 166, 184.
Zahm 108 A.
Zschokke, Heinrich 166.

Lebenslauf.

Ich, Otto Bruger, heimatberechtigt in Mattwil (Thurgau), wurde am 12. März 1900 zu Langenthal, Kanton Bern, geboren als Sohn des damaligen Sekundar- und späteren Seminarlehrers Dr. Hans Brugger. Von 1907 an besuchte ich in Bern, wohin mein Vater († 1915) 1902 von Münchenbuchsee her übergesiedelt war, die Primarschule, hierauf das städtische Progymnasium und Realgymnasium. Ich erwarb dann mit gutem Erfolg im Herbst 1921, ein Jahr nach Verlassen des Gymnasiums, die ausserordentliche kantonalbernische Maturität. Unmittelbar darauf begann ich das Studium an der philosophischen Fakultät I der Universität Bern. Im Frühling 1924 erwarb ich das bernische Sekundarlehrerpatent in den Fächern Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie und widmete mich dann nach einem kurzen Studienaufenthalt an der Universität Lausanne von Wintersemester 1924/25 an beinahe ununterbrochen dem Studium der Allgemeinen Geschichte, der Schweizergeschichte und der Nationalökonomie.